





Neue
Lausitzische Monatschrift

1801.

Herausgegeben

von

der Oberlausitzischen Gesellschaft der
Wissenschaften.



Erster Theil.

Erstes bis Sechstes Stück.

Görlitz,

bei C. G. Anton.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Neue
Lausizische Monatschrift

1801.

Jannar. Erstes Stük.

I.

An das Jar 1801.

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!

Vor dir sinkt ein Jarhundert sterbend nieder!
ein neues steigt empor!

O nah uns mild mit thaubeperten Flügen!
kehr deinen heitern Janusblick
zu uns, dein Antliz mit der Wehmuth Zügen
zur vorgehen Zeit zurück!

Zu ihr, in der ein Denkmal, steil und ehern,
sich wie aus Felsenluft erhebt,
in das Erfahrung für die fernern, nähern
Geschlechter, Warnung gräbt!

Zu uns, ersehrend für die Menschheit Frieden! —

Es steht ihr lautes Klage lied
um Rettung! — Wie? bringt in der Hesperiden

Gefilde kein Meid,

daß er im Schlaf erwürge jenen Drachen,
der an des Eingangs Pforte brüllt,
des Friedens goldne Früchte zu bewachen? —
Wird nie der Krieg gestillt,

der, daß er sich mit jedem Fluch belade,
vom Rhein bis zu Widdins Gebiet,
vom Helder bis zu Abukirs Gestade
mit Raftafeuer glüht?

Wie? rastet nie der Dolch, der ohne Wunden
zweischneidig trift und äzend trennt?
hier Freunde würgt, dort Herzen, fest verbun-
den,

durch Zwist und Zwierracht trennt?

Soll Eigenmacht das Reich der weiten Fluten,
Erobrungsfucht das öde Land
beherrschen? immerfort die Menschheit bluten
im Wechselunbestand

der Stürme, die der alten Eichen Wipfel
 herabgestürzt, daß das Aul
 der Freiheit, jener hohen Alpen Gipfel
 sammt seinem Bunde fiel? —

Beglücktes Land, wo deiner Sängers Laute
 nur Mitgefühl, Erfahrung nicht
 zu Sängen stimmt! — doch noch grünt Sach-
 sens Raute,
 besonnt von Himmelslicht!

Noch ruhn verschränkt die Schwerter, nur ge-
 zogen
 zum Schutz, wenn Übermut uns droht.
 Hoch tobt das Meer! doch lenkt durch Nacht
 und Wogen
 vorsichtig der Pilot

gewohnt, mit Weisheit festen Mut zu einen,
 stets wach, auf jeden Sturm bereit!
 So ärntet er, im Dankgefühl der Seinen,
 Bewundrung ferner Zeit!

Heil dir, o Jar! im Zuge gleicher Brüder
trittst du zuerst vor allen vor!

Für alle, die dir folgen, schliesse wieder
des Janustempels Thor!

Adolf Rostiz und Fänken-
dorf.

II.

Empfindungen am 31sten Dezember
1800.

Dem Wanderer gleich, der nach mühevoll er-
klimmter Höhe mit Wonne und frohem Beha-
gen auf die hinterlegte Bahn zurückschaut, und
noch unbekümmert des Weges, den er nun be-
schreiten soll, auf die dornichten Pfade, die er
betreten mußte, so wie auf die blumichten Ge-
filde, die er durchwandelte, mit Rührung und
Dank hinsieht, sei es mir — Einwohnern und
Bürgern zu Görlitz — vergönnt, am letzten Ta-
ge dieses Jahrhunderts, beim Rückblick auf den
mit ihm heut völlig beendigten Zeitabschnitt,
wenige Augenblicke zu verweilen, und des zurück-
gelegten beträchtlichen Zeitraums Ereignisse al-

ler Art, die Görlitz erfuhr, zu überschauen, um mich und meine Mitbewohner dadurch mit neuer Hofnung auf den fernern gnädigen Schutz der göttlichen Vorsehung zu beleben.

Unsere Vorfahren begannen das achtzehnte Jahrhundert unstreitig unter weit minder glücklichen Zeitumständen als wir das neunzehnte. Von dem wenige Tage vor dem Eintritte des erstern entstandenen verheerenden Brande ¹⁾ waren die Gassen mit Aschenhaufen erfüllt, und zu Wiederherstellung vieler ganz verlassener oder losgegebener Brandstätten — deren auch noch jetzt so manche unbebaut liegen — war wenig Hofnung vorhanden. Das wechselseitige Vertrauen der Bürger und Einwohner zu ihrer Obrigkeit, und dieser zu ihnen, war wankend geworden, und obgleich in den letztern Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts einige durch mehrere Unruhstifter erhobene, größtentheils ungegründete Beschwerden und andre Misverständnisse, sowohl durch landesherrliche Entscheidung, als durch besondre Vereinigung, geho-

¹⁾ Der wüthende Brand am 19. März 1691 verzehrte, nebst der schönen Peterskirche, 35 Brauhöfe, 6 Amtswohnungen, 2 Vorwerke, und ausserdem über 150 Häuser.

ben und beseitigt wurden, so glomm doch immer das Feuer der Zwietracht unter der Asche, und ward nur durch die damaligen und nachfolgenden Drangsale hingehalten, bis es in den dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts wieder auffloderte. Die Erhebung des Regenten auf einen der bedeutendsten Königsthronen damaliger Zeit belastete Land und Stadt mit erhöhten Verwilligungen und bedrohte sie mit kriegerischen Unruhen. Diese brachen auch bald im Anfange des neuen Jahrhunderts aus, und unser Görlitz war die erste Stadt unter den sächsischen Provinzen, die sich dem Einfall²⁾ der feindlichen Völker und ihren unge-

²⁾ Der sogenannte Schwedische Einfall und die nachmalige Verpflegung der Schwedischen Truppen fast zwei Jahre hindurch kostete der Stadt Görlitz samt mitleidenden Dorfschaften gewis mehr als 200000 Thaler, eine Summe, die damaliger Zeit, und vorzüglich der durch Brand so sehr entkräfteten Stadt ungemein drückend wurde. Der zur Aufrechnung gebrachte Aufwand steigt weit über 100000 Thaler an, und was an nicht liquid wordener Verpflegung und Erpressungen aufging, war, wo nicht von grösserer, doch gewis von gleicher Beträchtlichkeit.

heuern Erpressungen ausgesetzt sehen mußte, die sie denn auch in solcher Mase betrafen, daß noch bis jetzt die Spuren dieser Bedrückungen nicht gänzlich vertilgt werden konnten.

Hatten nun in den nächstfolgenden Jaren die Bewohner unsrer guten Stadt mit Mühe von den erlittenen Drangsalen sich zu erholen gesucht, — wiewohl ihnen solches durch die Einführung einer neuen, uns freilich durch Gewohnheit minder lästigen, damals aber, der mannichfachen dabei gegönnten Erleichterungen ohngeachtet, äußerst drückenden Abgabe, der Generalakzise, gar sehr erschwert wurde, — so schlug doch der im Jare 17³⁾ entstandene, in gewissen Verhältnissen noch weit fürchterlichere und verderblichere Brand als der vorhergehende den aufkeimenden Wohlstand wieder darnieder, und die gleich darauf folgende harte Theurung des Jares 19, so wie der abermali-

³⁾ Der am 31. Juli 1717 entstandene Brand raste nebst der Begräbniß- oder Nikolai-kirche weit über 400 Häuser, und größtentheils die nach dem Brande von 1691 wieder aufgebaueten dahin. Von diesem Brande rühren die mehresten bei der Stadt befindlichen Wüstungen her.

ge heftige Brand von 26, 4) entkräftete Bürger und Einwohner so sehr, daß wir noch jetzt der zu dieser Zeit verlassenen unaufgebaut gebliebenen Brandstätten fast zu hunderten zählen. Zwar beeiferte sich der Magistrat, den bedrängten Einwohnern auf mancherlei Art zu statten zu kommen, doch erschwerten die grossen Erschöpfungen, welche die Kämmererei in den nachfolgenden Jahren durch kriegerische Unruhen und durch sehr beträchtliche, mehr auf besondere Veranlassung als freywillig dargebrachte Bezeigungen erlitt, jede Art der Unterstützung, und dann wurden auch durch die nun völlig ausgebrochene, und zur Wissenschaft des Landesherrn gediehene Unzufriedenheit der Bürger mit ihrer vorgesetzten Obrigkeit, dem Magistrate die Hände gebunden; und obwohl diese durch die landesherrlich anher gesendete Kommission untersucht und beseitigt, dabei auch die gegen den Magistrat angebrachten Beschuldigungen, zu der Beschwerdeführer nicht geringen Beschämung, fast gänzlich ungegründet befunden wurden, so ward doch dadurch das gemeine Wesen mit einer nicht geringen Schuldenlast behaftet, welche das Wiederaufnehmen

4) Durch den Brand vom 30. April 1726 wurden 19 Brauhöfe und 118 Häuser in Asche verwandelt.

der Stadt eben nicht begünstigte. Indessen gewährte dennoch diese von höchster Landesobrigkeit angeordnete Untersuchung und Kommission für das Ganze den ersprieslichsten Nutzen, denn es wurde durch sie die künftige Verwaltung des hiesigen gemeinen Stadtwesens mit besondrer Sorgfalt auf festen Fuß gesetzt, die Verhältnisse des Magistrats gegen Bürgerschaft und Einwohner, und diese zu ihm, so viel es sich thun ließ, bestimmt, und dem innern Haushalte eine bessere und zweckmäßigere Richtung gegeben, und es ist außer Zweifel, daß Görlitz auf die nach 38. ⁵⁾ als dem Normaljare, gefolgtten wenigen, in allem Betracht für dasselbe beglückten Jare, deren weit mehrere nach einander gesehen haben, und zu höhern Wohlstande gelangt sein würde, wären nicht die so verderblichen Kriegsunruhen von 45 und 56 dazwischen getreten. Diese, vorzüglich letztere, welche, wenn auch nicht an Dauer und Grausamkeit, doch an Härte und Bedrückung

⁵⁾ Mit der am 1ten Jul. 1738 gehaltenen Rathschür ward die auf Landesherrlichen Befehl entworfene neue Rathsordnung eingeführt, welche die zeitherige Verfassung hie und da abänderte und vortheilhafter umbildete.

gewis denen des berufenen Krieges des vorigen Jahrhunderts gleich kamen, rissen dann freilich alles, was Fleiß und Betriebsamkeit der Einwohner bewürkt hatten, und durch -Vorsorge der Obrigkeit zum Aufkommen gediehen war, darnieder, und die Wunden, die unsrer guten Stadt geschlagen wurden, werden, wenn sie gleich durch gute Pflege verharschten, doch noch lange des kommenden Jahrhunderts zur gänzlichen Heilung bedürfen. Nun aber, da durch den erwünschten Hubertsburger Frieden, der jenen unglückseligen Krieg endete — dessen umständlicher Berührung es wohl nicht bedarf, da noch so mancher Bürger und Einwohner Augenzeuge desselben war — neues Leben sich über unser Vaterland verbreitete, nun konnte auch Görlitz wieder aufleben, sich erholen, und der wohlthätigen Früchte genießen, die die Aufrechthaltung der ihm gegebenen heilsamen Konstitution verspricht, und obgleich dieser frohe Zustand und die Hofnung einer glücklichen Zukunft auß neue unterbrochen wurde, durch die in den ersten 70er Jaren eingetretene fürchterliche Theurung und Hungersnoth, und durch die im Jare 78 ⁶⁾ entstandenen, zwar kurzen,

⁶⁾ Der Bairische Erbfolgekrieg ward der Stadt Görlitz durch die starke Einquartirung, da sie sechs Bataillons Sächsische Infanterie,

doch auch unsre Stadt sehr bedrückenden Kriegs-
unruhen, auch in den nachgehenden Jahren durch
einzelne Brände, schleichende Theuerung und
Steigerung fast aller Lebensbedürfnisse, und
hie und da bemerklichen Nahrungsverfall, so
lebten wir doch seit den letzten 20 Jahren, unter
dem Schutze des besten Regenten, noch gesichert
für Freiheitswindel und unseligen Revolu-
tionswesen, in stolzer Ruhe und ungestörtem
Frieden, den uns die Vorsicht noch lange er-
halten wolle.

In dieser glücklichen Erinnerung kann man
wohl mit ziemlicher Gewisheit annehmen, daß
die Vergleichung des Verhältnisses von Görlitz
am Schlusse des Jahres 1800 mit dem im Ja-
re 1700 sehr zu unsrer Zeiten Gunsten aus-

mehrere Sächsische und Preussische Caval-
lerie = Kommando's, und die ganze Säch-
sische Generalität fast den ganzen Winter
1778 und 1779 hindurch aufnehmen mu-
ste, so wie durch Entrichtung der bewillig-
ten Kriegssteuer, bei deren Aufbringung
sie durch den üblichen Repartizionsmodus
oder sogenannte Quote, im Verhältnis
mit andern Orten, beschwert wurde, sehr
drückend.

fallen müsse. Zwar ist nicht zu läugnen, daß auf der einen Seite der ungehinderte Vertrieb des hiesigen Hauptfabrikats, der Tücher, fast in alle Länder Europens, und der mehr ausgebreitete Linnenhandel dem durch Brand und andre Drangsale entkräfteten Bürger geschwin- der, als vielleicht bei gleichen Unfällen in un- fern Tagen geschehen möchte, wieder aufhalf, durch die gute Braunahrung, eine der bemittel- sten Klassen unsrer Stadt, bei leidlichem Wohl- stande erhalten wurde, und selbst der mindere Luxus dem Einwohner weniger Bedürfnisse — die wir jetzt nicht entbehren zu können wähen — nöthig machte; dagegen vermißten aber auch auf der andern Seite die Zeitgenossen des vorigen Jahrhunderts manche Vorzüge, zeitliche Vortheile und gute Einrichtungen und Anstal- ten, welche erst in diesem Jahrhunderte erlangt und zu Stande gebracht wurden, und deren wir uns jetzt erfreuen können. Die Drangsa- le, die unsre Vorfahren durch die vormaligen häufigen und wütenden Brände erlitten, dürfen wir jetzt weit weniger befürchten, da uns eine feuerfestere Bauart vieler unsrer Häuser, und die kürzlich errichtete zweckmäßige Feuerordnung sichert. Die fast unerschwingliche Schulden- last, womit die Häuser und Besitzungen unsrer Bürger und ihr Gewerbe durch Kriegsaufwand und Kosten, feindliche Erpressungen, Brandscha-

zung und Kontribuzionen behaftet wurden, *) sind — einige noch dazu bereits eingerechnete Rückstände ausgenommen — abgetragen und getilgt, und die Reste der öffentlichen Abgaben, welche ins neue Jahrhundert übergetragen werden müssen, und nicht zu vermeiden waren, da im Einzelnen Stokung dieses oder jenes Gewerbes freilich oft die Aufbringung erschwerten, sind nicht zu einer fast fürchterlichen Höhe, wie

*) Beim Einmarsch der Preuss. Truppen im Dezember 1745 mußte Görlitz nur an Kontribuzion 30000 Thaler erlegen, und der Krieg von 1756 bis 1763 kostete der Stadt bloß an Kontribuzion, Tafelgeldern und Douceurs nahe an 300000 Thaler, andern öffentlichen Aufwand, Einquartirungs- und Verpflegungskosten, Lieferungen und Erpressungen ungerechnet, welches alles Drei- bis viermal mehr betragen haben mag, indem allein das, was noch an Vergütung wegen der an Kaiserliche Truppen gethanen Lieferungen rückständig ist, 136000 Kaisergulden beträgt. Die zu Bestreitung des Kriegsaufwands auf öffentlichen Kredit gemachten Schulden waren mit dem Schlusse des Jahres 1787 völlig getilgt.

im Anfange und der erstern Hälfte dieses Jarhundert, angestiegen. Verwaiste arme Kinder dürfen nicht vergebens um Unterstützung flehen, weil sie nun in dem erst vor 80 Jaren errichteten Waisenhaus⁸⁾ Schutz und Erziehung finden, Verbrecher hingegen in der damit verbundenen Anstalt Zucht und Aufmunterung zur Besserung erhalten. Die seit kurzem getroffene zweckmäßige Einrichtung mit den untern Abtheilungen der Lernenden im Gymnasium und deren Ausbildung zur Bürgerschule gewährt jetzt den Einwohnern niedern Standes die vortheilhafte Gelegenheit, ihre Jugend mit guten, nützlichen, im bürgerlichen Leben forthelfenden Kenntnissen aller Art ausrüsten lassen zu können. Nicht mehr dürfen die Bewohner der Stadt um die Herbeiholung ihres Brennholzes besorgt sein, da ihnen die Erholung dieses so nöthigen Bedarfs durch die auch erst in diesem Jarhunderte erfolgte Anlegung naher Holzhöfe und einer eigends dazu errichteten Verwaltung

⁸⁾ Das Waisenhaus und die damit verbundene Zucht-Anstalt kam im Jare 1731 völlig zu Stande, und ward den 8. Jan. ged. J. bezogen, und im Jare 1751 mit der sehr zweckmäßig eingerichteten Armenschule vermehrt.

erleichtert wird. Die Finsternis der Nacht darf keinen unserer Einwohner mehr besorgt machen, da durch die erst vor wenig Jahren zu Stande gebrachte nächtliche Beleuchtung ⁹⁾ der Stadt und innern Vorstädte für Sicherheit und Abwendung mancher Gefahr gesorgt ist. Und endlich kann der fleißige Bürger und Einwohner nach vollbrachter Arbeit bequemer als vormals und ohne allen Aufwand die angenehmste und anständigste Erholung in denen in der letzten Hälfte des Jahrhunderts, besonders in den letztern 25 oder 30 Jahren mit Geschmak und mit Rücksicht sowohl aufs Publikum als auf Schönheit etablirten Anlagen, ¹⁰⁾ finden.

⁹⁾ Die Beleuchtung der Stadt durch Laternen wird ohne alle Belästigung der Bürgerschaft und Einwohner durch einen sehr mässigen Aufschlag aufs Brennholz unterhalten, und ist seit dem Jahre 1788 durch 83 Laternen, so in der innern Stadt und verschlossenen Vorstädten aufgestellt sind, vermehrt worden. Dermalen brennen in der Stadt und verschlossenen Vorstädten 283 Laternen, deren Unterhaltung jährlich gegen 17 bis 1800 Thaler kostete.

¹⁰⁾ Die geschmakvollen, vor der sogenannten

und sich verschaffen, auch hat die Ansicht der Stadt, so wie der größte Theil der Häuser und Wohnungen beträchtlich an äussern Puz und innerer Bequemlichkeit gegen vorige Zeit gewonnen.

Und um wie vieles sieht sich unser Görlitz anjezt durch Wohlthun gegen die Vorzeit besser gestellt. Denn nicht zu gedenken, daß durch die auch erst in diesem Jahrhunderte in die dermalige Verfassung gebrachte Armenverpflegungsanstalt, und durch die derselben zugeflossenen beträchtlichen Stiftungen notorisch nothleidende und bedürftige Einwohner Unterstützung erhalten, so werden hierüber durch die wohlthätigen Gestifte der von Gersdorf,¹¹⁾ ei-

Pforte, dem Frauen- und Reichenbacher Chore angelegten Spaziergänge dürften den aufstehenden Anlagen vor den Choren Leipzigs wohl nur in Hinsicht auf mehreren Prunk nachstehen.

¹¹⁾ Christiane Louise verm. Landesältestein von Gersdorf, geb. von Hohberg, starb am 15. Aug. 1779, 58 Jar alt, und hinterlies in ihrem Testamente sehr ansehnliche auf 33000 rthl. sich belaufende milde Vermächtnisse, von welchen 18000 rthl. zum

nes D. Hartmanns, ¹²⁾ eines Lic. Ber

Besten der Stadt Görlitz und ihrer Ein-
wohner ausgesetzt sind; s. Laus. Magaz.
1779. S. 375.

12) D. Erdmann Gottlieb Hartmann, geb. zu
Bauzen 1720, verwaltete von 1766 bis
1790, da er starb, das hiesige Stadtsin-
dikat. Er war ein gründlicher Rechtsge-
lehrter und rechtschaffener Mann, und hin-
terließ in seinem Testamente eine Summe
von 20000 rthl. von deren Zinsen zur
Zeit noch seiner Wittwe eine Leibrente
von 300 rthl. gezahlt werden muß, das
übrige aber zu Unterstützung für arme be-
dürftige Männer und Wittwen, arme und
tugendhafte Kinder, für Bürger, zu bes-
serm Umtriebe ihrer Profession, für ver-
lobte Jungfrauen, auch zu einem akademi-
schen Stipendium bestimmt ist, die alljäh-
lich nach Bestimmung des Looses zu ver-
theilen sind. Nach dem Tode seiner Witt-
we fällt die Leibrente der Stiftung zu,
und es werden dadurch der Unterstützungs-
gen mehr; s. Laus. Monatschrift I. p. 93.
1793.

che, ¹³⁾ und mehrerer anderer ihnen gleichdenkender Adlen die Thränen manches Bedrängten getrocknet, nicht minder durch verschiedene ansehnliche Stipendienfundationen dieses Jahrhunderts mancher junger Studirender in den Stand gesetzt, ohne Kümmernisse sich dem Dienste des gemeinen Wesens zu widmen; auch ist durch den von einem in rühmlichen Andenken zu hal-

¹³⁾ Lic. Andreas Heinrich Lerche, geb. zu Nordhausen 1724, kam 1759 ins Rathskollegium, und ward 1779 Stadtrichter, resignirte aber 1783 und privatisirte theils in Dresden, theils in Görlitz, wo er 1788 starb. In seinem Testamente hatte er ein Kapital von 10000 rthl. dazu bestimmt, daß die Zinsen von 6000 rthl. solchen Bürgern, die ihre Häuser in baulichem Wesen zu erhalten nicht vermögend, oder dem, der eine wüste Stelle mit einem wohnbaren Hause bebaut, die Zinsen von 4000 rthl. aber sich sashaft machenden Künstlern und Professionisten, so aber wahre Ausländer sein müssen, und in deren Ermangelung dem Armuthe zu Görlitz zugeheilt werden; s. Lauf. Magaz. 1790. S. 325.

tenden verewigten Milich ¹⁴⁾ uns hinterlassenen ansehnlichen, durch obrigkeitliche Einrichtung zum öffentlichen freien Gebrauch aufgestellten Bücherschatz, für dessen Vermehrung und Erweiterung durch andre wohlthätige Vermächtnisse gesorgt ward, jedem Wisbegierigen Gelegenheit gemacht, Kenntnisse zu sammeln, zu berichtigen und zu bereichern. Ja selbst das hiesige Rathskollegium sahe sich in diesem Jahrhunderte mit dem wohl bei wenigen seines gleichen anzutreffenden Vorzuge beglückt, sich eines selbstständigen Eigenthums erfreuen zu dürfen, da ein edelgesinnter und patriotischdenkender Gerlach ¹⁵⁾ ihm sein wohlervorbenes Ver-

¹⁴⁾ Johann Gottlieb Milich, Rechtsgelehrter und Advokat zu Schweidnitz in Schlesien, starb 1727 und widmete in seinem Testamente, aus ganz unbewussten Ursachen, und ohne alle besondere Veranlassung, dem Gymnasio zu Görlitz seine sehr ansehnliche Bibliothek.

¹⁵⁾ Gottfried Gerlach, geb. 1656 zu Görlitz, leistete der Stadt in mancherlei Ämtern von 1684 bis 1733 über 50 Jar die treuesten Dienste, und starb 1735 als Stadtrichter im Ruhestande.

mögen hinterließ, durch welches nachher so manches Gute bewürkt, und noch jetzt Wittwen und Waisen der Rathspersonen und Kanzleibeamten mit anständiger Unterstützung und jährlichem Gehalt versehen werden konnten.

Wenn endlich Görlitz im sechszehnten Jahrhunderte sich mancher verdienter Männer rühmen konnte, so steht ihm hierinnen das jetzt beschlossene eben nicht nach. Die Verdienste eines Schön,¹⁶⁾ Knorr von Rosenroth,¹⁷⁾ Niccius,¹⁸⁾ Günther,¹⁹⁾

¹⁶⁾ Johann Friedrich Schön, geb. zu Görlitz 1643, starb 1711 als Amtführender Bürgermeister.

¹⁷⁾ Samuel Knorr von Rosenroth, kaiserl. Pfalzgraf und Rath, war von 1684 bis 1704 Rathmann, dann bis 1720, da er während der Amtsführung verstarb, Bürgermeister. Die Erbauung des Waisen- und Zuchthauses geschah auf seinen Vorschlag.

¹⁸⁾ Lic. Abraham Friedrich Niccius, geb. zu Görlitz 1656, war von 1687 bis 1703 Rathmann und Stadtrichter, dann bis 1725 Bürgermeister. In den schwediz

G e r l a c h und mehrerer theils vorsitzender, theils helfender Mitglieder im Rathstuhle aus frühern Jahren werden nicht verkannt werden, und das Andenken der ächten Patrioten N i e c h²⁰⁾

schen Unruhen war er, nebst Schönen und Snorrn, und dann bei dem Brande von 1717 zum Besten der Stadt sehr thätig.

19) D. Johann Friedrich Günther, Kön. Pohl. und Churfürstl. Sächs. Hof- und Justizrath, auch geheimer Cabinetsreferendarius, starb 1736, war von 1706 bis 1719 Sindikus in Görlitz, dann bis an seinen Tod Bürgermeister, wiewohl er die Amtsführung durch Stellvertreter verwalten ließ. Sowohl als Sindikus, als nachher in seinem höhern Posten, hat er der Stadt Görlitz Bestes ungemein zu befördern gesucht.

20) D. Daniel Niech, geb. zu Görlitz 1689, that von 1714 bis 1720 als Rathsmann, bis 1738 als Sindikus, und dann bis 1765 als Bürgermeister der Stadt Görlitz, besonders in den kriegerischen Unruhen von 1745 und 1756, die erspries-

und Gehler, ²¹⁾ so wie das eines Sibeth, ²²⁾ Nothe, ²³⁾ Crudelius ²⁴⁾

Uchsten Dienste, und starb 1767 im Ruhestande. Manche gute Anstalt, Einrichtung und Stiftung dankt ihm ihre Entstehung. Seine Verdienste um Görlitz waren in jeder Art groß.

²¹⁾ D. Johann Wilhelm Gehler, geb. zu Görlitz 1696, stand von 1723 bis 1738 als Rathmann, dann bis 1760 als Bürgermeister zu Görlitz dem gemeinen Wesen vor, und starb 1765 im Ruhestande. Er besaß schätzbare besonders mathematische Kenntnisse, und die hiesigen so vortreflichen Wasserleitungen danken ihm verbesserte Einrichtung und Anlage.

²²⁾ Johann Gottlob Sibeth bekleidete von 1738 bis 1753 das Stadtrichteramt, durch dessen treue Verwaltung er sich Ruhm und Liebe erwarb, und starb 1754 als designirter Bürgermeister.

²³⁾ D. Gottlob Wohlgemuth Nothe war von 1735 bis 1758 Rathmann, bis 1765 Stadtrichter, bis 1779 Bürgermeister und starb 1782 im Ruhestande, 91 Jar alt.

und Geißler²⁵⁾ wird immer in Segen ruhen. Die guten und frommen Lehren eines Seifferts,²⁶⁾ Neumann,²⁷⁾ Geiß-

²⁴⁾ Johann Christian Karl Crubelius, geb. zu Züterbock, war zwar nur von 1765 bis 1777, da er starb, als Senator angestellt, erwarb sich aber in dieser kurzen Zeit sowohl ums gemeine Wesen als ums Geschichtliche von Görlitz manche Verdienste.

²⁵⁾ Johann Gottlob Geißler, geb. zu Görlitz, ein Sohn des nachbemerkten Primarius Geißler, geb. 1733, leistete von 1761 bis 1797, da er als Ekabinus und Stadthauptmann verstarb, in mancherley Ämtern der Stadt Görlitz unverkennbare Dienste, und zeichnete sich durch seltene Wohlthätigkeit aus.

²⁶⁾ M. Christoph Seyffert starb als Primarius 1702, und erhielt sein ohnehin rühmlisches Andenken durch die annoch in Leipzig im Gange befindliche akademische Stiftung.

²⁷⁾ Johann George Neumann, geb. zu Görlitz 1670. war von 1699 an Diaconus, starb

ler,²⁸⁾ Ruthel,²⁹⁾ Schulze,³⁰⁾ Giese³¹⁾ und Hedluf³²⁾ haben sich immer

1729 als Primarius. Er zeichnete sich durch hinterlassene fromme Stiftungen aus. Sein Gedächtnis wird jährlich durch eine Predigt erneuert.

²⁸⁾ M. Johann Daniel Geißler, geb. zu Altenburg 1680, stand von 1726 bis 1734 als Diakonus, dann bis 1760 als Primarius an der Peterskirche. Ein sehr rechtschaffener Mann. Er hatte das Glück, an seinen Kindern viel Freude zu erleben.

²⁹⁾ Matthäus Friedrich Ruthel, geb. zu Augsburg 1707, war von 1744 an Diakonus, ward 1760 Primarius und starb als solcher 1774. Er war ein sehr geschätzter Prediger.

³⁰⁾ Johann Gottfried Schulze, geb. im Brandenburgischen 1717. Von 1746 an war er Diakonus, dann von 1774 an Primarius, und starb als solcher 1791, 74 Jar alt. Seine Kanzelberedsamkeit und die Wärme, mit der er seine Vorträge hielt, verschafften ihm viele Zuhörer.

³¹⁾ Gottlieb Christian Giese, geb. zu Züllichau

nützlich erwiesen, und der treue und weise Unterrichts eines Großer,³³⁾ Baumeister,³⁴⁾

1720, stand von 1755 an zu Görlitz im Predigtamte, und starb 1788 als Archidiaconus. Er hatte viel litterarische Kenntnisse, und um die Kinder- und Schulzucht viel Verdienste.

32) Heinrich Gottfried Hedluf, geb. 1748, war von 1784 bis 1785, da er starb, Subdiaconus. Seine Vorträge waren durchdacht und erwecklich, und er würde noch mehrere Jahre viel genützt haben.

33) M. Samuel Großer, stand von 1695 bis 1736 dem Gymnasium zu Görlitz als Rektor vor. Vorher war er Rektor in Altenburg. Unter seiner Amtsführung befand sich das Gymnasium in diesem Jahrhunderte im größten Flor.

34) M. Christian Friedrich Baumeister, geb. zu Gotha 1709, war nach Großern von 1735 bis 1785, bald 50 Jar, Rektor des Gymnasiums. Sein Name, Schriften und treffliche Lehrergaben sind in und außer Görlitz im besten Andenken.

Geißler, ³⁵⁾ Nothe ³⁶⁾ und Hortzschansky ³⁷⁾ hat unserm Görlitz — und nicht ihm allein, auch dem Vater- und Auslande — manchen braven edeln Mann aufgezogen. Auch fehlte es Görlitz nie an Män-

³⁵⁾ M. Johann Gottfried Geißler, geb. zu Langenau bei Görlitz 1726, obenbemerkten Primarius Geißlers Sohn, starb als herzoglich Sachsen Gothaischer Hofrath und Bibliothekar im August 1800, und stand von 1751 bis 1768 als Konrektor am hiesigen Gimnasium, in welchem Amte er seinen Schülern unvergeslich wurde. Die Nationalzeitung der Deutschen, die seinen Tod ankündigte, entwarf ein treffendes Bild von ihm.

³⁶⁾ George Nothe, geb. zu Langenau bei Görlitz 1691, starb als Schulkollege 1758. Er war ein guter Pädagoge, und sein kurzer Begriff der Naturlehre blieb lange Zeit ein beliebtes Schulbuch.

³⁷⁾ Johana Hortzschansky, geb. in der Oberlausitz 1712, starb als 1ster Schulkollege, 78 Jar alt. Sein Andenken wird in der Lausitzischen Monatschrift erhalten werden.

nern von Talenten und Kenntnissen ohne Amt, und es sei genug, von diesen nur allein den würdigen von Meyer³⁸⁾ anzuführen. Die Namen aber noch lebender, in und um unser Görlitz sich verdient machender Männer verbietet die Bescheidenheit, zu nennen.

Doch ich stehe an, mehrere der Freuden und Leiden des beschlossenen Jahrhunderts aufzuzählen, denn schon die kürzliche Berührung einiger der vorzüglichsten Ereignisse desselben muß uns überzeugen, daß wir unter dem Schutze einer allwaltenden Vorsicht stehen, die unsre Schicksale mit weisen Händen leitet, und es nie mit uns gar auswerden läßt.

Und so schwandest du denn dahin, Jahrhundert, das in der neuern Zeitrechnung Epoche macht, und von der spätern Nachwelt angestaunt werden wird. Wir stehen bekümmert, und sehen dir nach. Denn trocken gleich deine Fußstapfen für uns eben so von Blut wie

³⁸⁾ Karl Andreas von Meyer zu Anonow, vormals Herr auf Rothenburg und Noes, privatisirte zu Görlitz und starb daselbst 1797. Sein Andenken ist in einer Denkschrift in der Laus. Monatschrift, Jarg. 1797. S. 265. erhalten.

von Fetz, so schiedest du doch von uns in Frieden. Du hinterlässest uns — gleich als Erbtheil — den besten gütigsten Landesfürsten, weise Regierung, unbeschädigte Häuser und Wohnungen, angebrachte Felder und Güter, wohleingerichtete Anstalten, nicht ganz stotkendes Gewerbe und stolze Ruhe. Wie lange wir in dem neuen Zeitraume, in den wir eintreten, dis Erbtheil erhalten und bewahren werden, welche Schiksale und Ereignisse unser warten dürften, ist uns freilich verhüllt. Doch dies soll uns nicht kümmern. Befohlen sei es der Vorsicht, ohne deren Willen ja kein Haar von unserm Haupte fället.

III.

Über religiöse Erziehung.

Oft schon beschäftigte die Frage mein Nachdenken: Woher es wohl kommen möge, daß man sowohl bei den sogenannten gebildeteren Ständen, als auch unter dem grossen Volkshaufen, in den Palästen der Reichen, wie unter dem Strohdache des armen Landbewohners und Tagelöhners so wenig wahre Religiosität antresse? und ich glaubte, bei fortge-

setzen Nachdenken den Grund dieser allerdings sehr traurigen Erscheinung in der bisher so sehr vernachlässigten religiösen Erziehung aufsuchen zu müssen. Denn alles, was der Mensch dereinst sein und werden soll, das muß er durch Erziehung werden. Eine zwar bekannte, aber immer noch nicht genug beherzigte Wahrheit. Alle die mannigfaltigen Anlagen, Kräfte und Geschicklichkeiten des Geistes und Körpers, welche in jedem neuen Weltbewohner schlummern, müssen durch Unterricht, durch Anleitung, durch Gewöhnung geweckt, ausgebildet, in Thätigkeit gesetzt werden. Der künftige Regent, der Diener des Staats, der Gelehrte, der Künstler, der Kaufmann, der Handwerker müssen bald mehr, bald weniger, schon in der frühern Jugend zu ihren künftigen Pflichten vorbereitet werden. Und so wichtig es für die menschliche Gesellschaft sowohl als für die einzelnen Glieder derselben ist, daß man sich beeifere, diejenigen Talente, auf deren Entwicklung das allgemeine und besondere Wohl der Gesellschaft beruht, bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit auszubilden, so wenig ist es doch für beide hinlänglich, wenn man bei der Erziehung, wie es gewöhnlich geschiehet, bloß auf diese Gegenstände sein Hauptaugenmerk richtet.

Wichtiger, als alle erworbene Kenntnisse und Fertigkeiten, wodurch unsere Kinder brauch-

bare Bürger des Staats, nützliche Mitglieder
 der menschlichen Gesellschaft werden, ist die Er-
 wekung und Bildung des religiösen Sinns, der
 religiösen, auf Moralität gegründeten Den-
 kungs- und Handlungsart. Denn der Mensch
 hat, wie Garve sehr richtig sagt, nur so viel
 wahren Werth, als er sittlichen Werth hat.
 Allein wie unverzeihlich hat man diesen so äu-
 ßerst wichtigen Theil der Erziehung bisher ver-
 nachlässiget; wie wenig hat man dafür gethan,
 künftige religiösgefinnte Regenten, Staatsmän-
 ner, Gelehrte u. s. w. zu erziehen; wie sehr
 hat man vielmehr, selbst bei den besten, wohl-
 gemeintesten Absichten, durch Anwendung ver-
 fehrtter, unzwelmäßiger Mittel, dahin gearbei-
 tet, alle religiöse Empfindungen schon frühzei-
 tig in den jungen Kinderseelen zu ersticken.
 Wahre Religiosität, ächter Christussinn, er-
 probte, sich immer gleiche Rechtschaffenheit, auf-
 richtige, ungeheuchelte, thätige Gottes- und
 Menschenliebe, welche seltene Erscheinungen sind
 sie in der menschlichen Gesellschaft für den un-
 befangenen Beobachter? Und woher dieser
 Mangel an jener allein beseligenden Richtung
 des Geistes, welche die eigentliche Bestimmung
 unsers Daseins ist, und uns zu dem erhabnen
 Ziele führt, nach dem wir streben sollen, und
 ohne die wir, bei aller Vollkommenheit des
 Geistes und Körpers, im Besitz und Genus al-

ler äußern Glücksgüter, keine wahre Glückseligkeit, keine dauerhafte Zufriedenheit genießen können? Woher anders, als von der vernachlässigten oder unzweckmässig betriebenen religiösen Erziehung.

So viel wir uns auch, sagt Hufnagel in seinen Vorlesungen über den ersten Religionsunterricht nach den zehn Geboten, nach der herrschenden Christenerziehung mit der Religion von Jugend auf beschäftigten, so sehr wir glaubten, mit ihren Grundsätzen vertraut, und mit ihren Forderungen, mit den seligen Ausichten, die sie uns, ihrer Natur nach, gewähren könnte, bekannt zu sein, so wenig waren wir mit ihr beschäftigt, so wenig dachten wir über sie, und lernten sie mehr für das Gedächtnis, als für das Herz. Das Gedächtnis arbeitet und der Verstand schläft, träumt am hellen Mittage, und weiß von allem, nur von dem nichts, was das Gedächtnis sich so gewissenhaft allein vorbehält. Der Knabe schreit sich aus, — Gewinn für seine Lunge! — aber so sehr sein Körper gewinnt, so viel leidet sein Geist. Er beobachtet nicht, denkt nicht, urtheilt nicht, verbindet nicht Gegenstände mit Gegenständen, er lernt, um zu vergessen, und was er nicht vergißt, einst wieder mit Unwillen und Marter zu verlernen. Und die Bildung

Ⓒ

des Herzens, die weise Leitung der sich entwickelnden Leidenschaften nach den Bedürfnissen der Seele und des Körpers, das Entfalten der Neigungen und die Bestimmung ihrer wahren Richtung, die große Kunst, die Anlagen zum Wollüstling für die Bildung des Menschenfreundes zu benutzen, den Hang zur Grausamkeit, um einen Rächer der Unschuld zu erziehen, und aus dem mürrischen Knaben einen bedächtlichen, ruhigen Forscher der Wahrheit zu bilden, kurz, den großen Plan, Menschen zu Menschen zu machen, der durch die Religion Jesu so viel gewinnt, — mit Wehmuth frage ich, — wer arbeitet für dies alles beim Religionsunterricht in einem Alter, das der edelsten, dauerndsten, lebhaftesten Eindrücke fähig ist?

Wer fühlt nicht mit mir die Wahrheit des hier Gesagten, und wer bedauert nicht mit mir unsere heranwachsende Jugend, die auf eine so unverantwortliche Weise vernachlässiget, und in Ansehung der wichtigsten Angelegenheit des Menschen zurückgesetzt wird! Dürfen wir uns da wohl wundern, wenn wir statt wahrer Religiosität entweder religiöse Schwärmerei und Aberglauben, oder Heuchelei und gedankenloses Beobachten der äußern Gebräuche der Religion, oder wohl gar Irreligiosität und Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt, unter den Menschen antreffen? Dürfen wir uns

wundern, daß der große Haufe die Fesseln der Sinnlichkeit schleppt, unter denen der edlere Theil, der Geist, erliegt? Dürfen wir uns wundern, daß Selbstsucht, Eigennuz, stets reager Hang zum Sinnengenuß immer mehr überhand nehmen, wodurch nach und nach auch die letzten Keime ächter Moralität unterdrückt werden? Dürfen wir uns endlich wundern, daß das Menschengeschlecht unter den Lasten von Übeln seufzet, die eine Folge der unzähligen Thorheiten und Vergehungen sind, welche aus dieser Quelle entspringen? Wundern möchten wir uns vielmehr, daß es bei aller Vernachlässigung der religiösen Erziehung doch noch Menschen giebt, die entweder vermöge ihrer natürlich guten Anlagen, oder auch in der Folge durch eigenes Nachdenken, durch Erfahrungen, durch das Lesen guter, im Geiste des Christenthums abgefaßter Schriften dahin gelangen, daß sie einen wahrhaft religiösen Charakter behaupten.

Wir dürfen nur in unsere Schulen*) gehen, die elenden Lehrbücher sehen, die bei dem Religionsunterrichte zum Grunde gelegt wer-

*) Die wenigen Schulen, wo man bereits angefangen hat, durch Einführung besserer Lehrbücher und durch Ansetzung geschickter

den, und den, wo möglich, noch elendern Unterricht hören, der unserer lieben Schuljugend darüber ertheilt wird, und man wird meine Klagen gegründet finden. Ein ewig wiederholtes, gedankenloses Herbeten der zehn Gebote oder anderer unverständlicher, mistischer, in morgenländischer Sprachform abgefaßter Sprüche und Gebete, ein bloßes Auswendiglernen eines Religionsystems, welches ganz das Gepräge des düstern Zeitalters an sich trägt, dem es sein Dasein zu verdanken hat, und das den schönen, lebendigen, und lebendig machenden Geist des Christenthums in den todten und tödtenden Buchstaben einhüllt, — verbunden mit dem nicht selten harten, mürrischen und ungestümen Betragen des Lehrers, wenn es dem noch unverdorbenen schlichten Verstande des Schülers schwer wird, diese unverdauliche, nahrungslose Speise aufzunehmen, — wie sehr ist nicht alles dies dazu geeignet, alle religiöse Gefühle in den jungen Seelen zu unterdrücken, und das erhabenste, beseligendste Geschenk der Vorsehung, die Religion, in ein bloßes maschinenmäßiges Zerimonien- und Geberdenspiel zu verwandeln.

rer Schullehrer, für einen zweckmäßigen Religionsunterricht zu sorgen, sind allerdings hier eine rühmliche Ausnahme.

Und möchte es nicht selbst bei Privaterziehungen noch häufig derselbe Fall sein? Möchte es nicht noch Altern genug geben, die, weil sie selbst schlecht unterrichtet sind, die religiöse Erziehung ihrer Kinder für Nebensache ansehen, und den Unterricht und die religiöse Bildung derselben unwissenden und leichtsinnigen Privatlehrern überlassen, oder die auch, wenn sie in dieses Geschäft mit eingreifen, die gute Sache mehr hindern, als befördern, weil sie nicht selten jede Abweichung von der alten hergebrachten Methode im Unterrichte für schädliche Neuerungsucht halten, und sichs zum Verdienst anrechnen, kein Haar breit davon abzuweichen. Nein, sagte ohnlänglichst ein Vater, der etwas von Neuerungen in der Religion gehört hatte, meine Kinder sollen ein tüchtiges Christenthum lernen. Was für Vorstellungen mochte sich dieser Mann wohl von dem Christenthume überhaupt, und von dem tüchtigen Christenthume insbesondre machen?

Sollten uns diese Erfahrungen nicht aufmerksam machen? uns nicht mit Eifer und Thätigkeit erfüllen, das Übel in seiner Quelle zu ersticken? Wir scheuen ja sonst keine Mühe und keine Kosten, unsern Kindern die Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu verschaffen, wodurch sie sich dereinst ihren Unterhalt erwerben

können, oder die auch nur, besonders in den höhern Ständen, auf Vergnügen, auf guten Ton, Lebensart u. s. w. Beziehung haben. Sollen wir nicht um so mehr mit Ernst darauf beobacht sein, ihrem Geiste eine solche Richtung zu geben, daß dadurch ihre gegenwärtige und künftige Glückseligkeit gesichert wird, ihnen Gewissenhaftigkeit, Berufstreue, Beherrschung ihrer Leidenschaften, Muth in Gefahren, geduldige Ertragung der einmal nothwendigen Übel, Zufriedenheit mit jeder Lage des Lebens, kurz, alle die Gesinnungen ächter Religiosität schon in ihrer frühern Jugend einzuprägen? Denn nur die Religion, oder religiöse Denkungsart ist die einzige Quelle aller Tugend, sie ist unsere letzte, höchste Bestimmung, und ohne sie ist der Mensch, auch bei dem besten Willen, immer ein schwankendes Rohr, das der Wind hin und her wehet, ohne sie bleibt er immer ein Spiel seiner Leidenschaften, abhängig vom Zufall und den ihn umgebenden Dingen und Menschen, ohne sie bleibt seine Tugend immer ein elendes Stückwerk, das kaum diesen Namen verdienet.

Aber nun zu der wichtigen Frage: Wie soll man es anfangen, um Kinder frühzeitig zur Religion zu erziehen? Diese Frage zerfällt sehr natürlich wieder in drei folgende Fragen:

1) Was ist hier unter Religion zu verstehen?

2) Wenn soll man bei Kindern mit der religiösen Bildung den Anfang machen?

3) Welches sind die wirksamsten und zweckmäßigsten Mittel, diese wichtige Absicht an unsern Kindern zu erreichen?

Religion kann wohl hier nichts anders sein, als der religiöse Sinn, oder diejenige Denkart, welche durch die Lehren der Religion in den Herzen der Menschen bewirkt wird; oder auch diejenige Richtung des menschlichen Geistes und aller seiner Empfindungen, Neigungen und Triebe, welche durch die möglichst richtige Kenntniß von Gott und dem Verhältnisse, in welchem wir mit ihm stehen, dem Gemüthe eingepreßt wird. Einem Menschen, sagt Salzmann in seiner Schrift: Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen, sehr schön, der sich als Gottes Geschöpf ansieht, das dazu bestimmt ist, sich selbst immer vollkommener zu machen, in seinem Wachsthum ewig fortzuschreiten, und unter seinen Mitgeschöpfen so viel als möglich Glückseligkeit zu verbreiten, der in jedem Menschen seinen Bruder zu erblicken glaubt, welcher auf seine Liebe den gegründetsten Anspruch hat, der alles, was

da ist, als Gottes Werk, alles, was geschieht, als Gottes Veranstaltung, und also alle seine Schicksale als Theile des großen Plans betrachtet, den der Ewige zu seinem Heil gemacht hat, dem also Gott der einzige Urheber seines ganzen Glücks ist, der allen äußern Dingen nur in so fern einen Werth beilegt, in wie fern sie Mittel sind, die große Absicht seines Daseins zu befördern; einem Menschen von solcher Gesinnung lege ich Religion bei. Hier ist es also mit dem Auswendiglernen eines sogenannten Religionsystems, mit der Beobachtung gewisser äußern religiösen Gebräuche nicht gethan, dies wäre freilich der leichteste, kürzeste und bequemste Weg, zum Ziele zu gelangen, wenn er nur eben so der richtigste wäre. Nein, Religion ist nicht bloß Wissenschaft, sie muß, nach dem Ausspruche unsers großen Religionslehrers, Sache des Verstandes und Herzens sein, die richtig erkannte Wahrheit muß in herrschende Gesinnung übergehen, muß das Herz zu guten Entschliessungen und Thaten erwärmen.

Die zweite Frage: Wie früh soll man anfangen, bei Kindern religiöse Ideen und Gefühle zu wecken? — hat man sehr verschieden beantwortet. Einige glaubten, man könne nicht früh, Andre nicht spät genug den Anfang damit machen. Die Mittelstraße dürfte wohl

auch hier die beste sein. Zu früher Unterricht in der Religion, wenn das Kind noch kaum zu sammeln angefangen hat, ist offenbar zweckwidrig und nachtheilig, weil Kinder von diesem Alter noch nicht zusammenhängend denken können, und sich nur gar zu leicht an ein gedankenloses Schwatzen gewöhnen. Aber eben so nachtheilig würde es sein, wenn man nach Rousseaus und Anderer Vorschlägen diesen Unterricht bis in das spätere Alter verschieben wollte, weil es nicht zu verhüten ist, daß nicht Kinder indessen falsche und irrige Religionsbegriffe einsammeln, weil bis dahin die Sinnlichkeit, böse Gewohnheiten zu sehr überhand nehmen, und irregeleitete Neigungen und Triebe zu tief einwurzeln würden, als daß nicht alle nachherige Bemühungen zur Ausrottung der einen und Unterdrückung der andern größtentheils vergebens sein sollten.

So bald die Jahre der bloßen, fast thierischen Sinnlichkeit vorüber sind, sagt N i e m e y e r in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, Verstand und Vernunft sich, wenn gleich noch langsam, zu entwikkeln anfangen, und das Kind Beweise von guten Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen zeigt, besonders aber das Gewissen sich regt, so mache man die ersten Versuche, ein Interesse für das übersinnliche zu erwecken. Wenn

also das Kind Ursache und Wirkung unterscheiden, und folglich die Idee von einem ersten Urheber aller Dinge zu fassen im Stande ist, da wird es auch fähig sein, den ersten Religionsunterricht, der freilich äusserst einfach sein muß, zu begreifen, und je nachdem sich diese edlern Seelenkräfte früher oder später entwickeln, nach dem würde man auch mit der religiösen Erziehung entweder eilen, oder sie weiter hinaus verschieben müssen.

Wichtiger und zugleich schwieriger ist die dritte Frage: Wie soll man es anfangen, um bei Kindern religiöse Gefühle zu weken und zu beleben, und welche Mittel soll man anwenden, denjenigen religiösen Sinn in ihnen zu bewirken, der die Grundlage ihrer künftigen Denk- und Handlungsart sein soll? Und da dürften wohl folgende Regeln, die mit den Grundsätzen unserer einsichtsvollsten Erzieher übereinstimmen, wenigstens nützliche Winke sein, wie man dieses Geschäft nicht ohne guten Erfolg betreiben könnte.

I.) Man suche bei Kindern so früh als möglich das moralische Gefühl, die eigentliche Grundlage der religiösen Gesinnung, zu weken. Es ist daher für Ältern und Erzieher von äusserster Wichtigkeit, jede Gelegenheit zu

benutzen, wo sie auf die noch unverdorrene Kinderseele gute Eindrücke machen, und schon in ihrem frühern Alter ihnen die Gefühle der Dankbarkeit, des Vertrauens, des Mitleids, der Mitfreude &c. einflößen können. Und wie oft bieten sich nicht aufmerksamen Ältern und Erziehern dergleichen Gelegenheiten dar, ihre Kinder und Zöglinge auf das Gute, was sie genießen, auf die Freuden, die ihnen durch Ältern, Freunde, Geschwister, Gespielen zu Theil werden, aufmerksam zu machen, ihnen die Gefahren lebhaft zu zeigen, denen sie bei dem Mangel an geistigen und körperlichen Kräften ausgesetzt sein würden, wenn sie sich selbst überlassen wären; sie ihre Ohnmacht, sich selbst zu erhalten, und ihren so mannichfaltigen Bedürfnissen abzuheifen, fühlen zu lassen, sie von der Nothwendigkeit des pünktlichsten Gehorsams durch veranlaßte eigene Erfahrungen lebendig zu überzeugen; und im Umgange mit ihren Geschwistern und Gespielen den Grund zu den sanftsten Regungen der gegenseitigen Liebe, der Verträglichkeit, der Gefälligkeit und aller damit verwandten menschenfreundlichen Tugenden zu legen. Wie viel würden wir bei unsern Kindern für ihre künfrige religiöse Denkart gewinnen, wenn wir darauf bedacht wären, ihren zarten Seelen schon frühzeitig

diese und ähnliche Gesinnungen tief einzuprägen.

2.) Man leite die Aufmerksamkeit der Kinder vom Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Geschöpfen auf den Schöpfer. — Die sichtbare Natur ist für uns Sinnengeschöpfe die große Stufenleiter, auf der wir zum ersten Urheber aller Dinge hinaufsteigen müssen. Eben dies war der Weg, den der weise Stifter unserer Religion einschlug, um den Verstand seiner Zeitgenossen zu leiten, ihnen die erhabensten Weisheitslehren beizubringen, und sie ihrem Herzen tief einzuprägen. Das Gras, die Blumen auf dem Felde, der Sperling auf dem Dache, ein volles, der Reife sich näherndes Saatsfeld, die zärtliche Sorgfalt der Thiere für ihre junge Brut, der wiederkehrende Frühling, alles gab ihm Gelegenheit, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu wecken, sie durch sichtbare, in der Erfahrung gegebene Bilder auf geistige Ideen zu leiten, und ihnen die Gesinnungen einzustößen, die das Wesen der Religion ausmachen. Und das Bild eines Vaters, dessen auch er sich bediente, um die damals so ganz irrige Vorstellung von dem unsichtbaren Urheber der Welt zu berichtigen, wie vortreflich ist es nicht, wie ganz einzig, jungen Kinderseelen die ersten Ideen von Gott beizubringen, ihnen Ehrfurcht, Liebe,

Vertrauen, Dankbarkeit, die Grundlage aller wahren Religiosität, einzuprägen? Und haben Kinder nur einmal diejenigen lieben, dankbar verehren, denen vertrauen gelernt, die sie sehen, so werden sie auch um so leichter diese Gesinnungen auf den übertragen, den sie nicht sehen.

3.) Man unterrede sich zu dem Ende, so oft sich Gelegenheit darbietet, mit Kindern in der freien Natur über religiöse Gegenstände. Hier sind wir überall mit den großen, mannichfaltigen und herrlichen Werken desjenigen umgeben, auf den wir unsere Kleinen hinweisen, mit dem wir sie bekannt machen wollen. Überall sehen wir hier seine wohlthätigen Einrichtungen, überall treffen wir hier die deutlichsten Spuren seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte an. Wie viel Gelegenheiten, wie viel Stoff bietet sich uns hier dar, religiöse Ideen und Gefühle in den uns anvertrauten Kinderseelen zu erwecken und zu beleben! Alles ruft uns hier gleichsam zu: Es ist ein Gott, und dieser Gott ist das mächtigste, weiseste, liebevollste Wesen, das uns Menschen, wie ein zärtlicher Vater seine Kinder, liebt, beschützt, durch tausend Wohlthaten erfreuet. Hierzu kommt, daß der noch unverdorrene Mensch in der freien offenen Natur gewöhnlich heiter und

froh, und folglich in derselben Stimmung ist, wo er für religiöse Gefühle die meiste Empfänglichkeit hat. Eben darum wählte der große Menschenlehrer und Menschenkenner so oft die freie Natur zu seinem Tempel, wenn er das versammelte Volk, oder auch nur die Vertrauten seines Herzens über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen belehren wollte. Lasset uns auch hier diesem großen Muster nachahmen, und wir können uns gewiß die gesegnetsten Wirkungen davon versprechen.

4.) Man entferne so viel als möglich alles Unangenehme von dem Religionsunterrichte. — Die christliche Religion soll frohe, zufriedene, glückliche Menschen machen, soll Gottes- und Menschenliebe in den jungen Seelen anfachen. Wie könnte sie aber diese Wirkung hervorbringen, dem menschlichen Geiste diese selige Richtung geben, wenn der erste Unterricht derselben mit Äußerungen und Nebendingen begleitet ist, welche ganz entgegengesetzte Eindrücke auf die Seele des Kindes machen. Wer kennt nicht aus eigener vielfältiger Erfahrung die Macht der Ideenverbindung? Wer weiß es nicht, wie unauslöschlich gewisse Eindrücke sind, die wir bei dieser oder jener Gelegenheit erhielten? Wie äusserst nachtheilig muß daher alles verdrießliche, finstere, mürrische Wesen, alles Schel-

ten und Schlagen, alles für junge Kindersee-
len so lästige Auswendiglernen, zumal solcher
Dinge, die sie nicht verstehen, beim ersten Re-
ligionsunterricht für die zu bewirkende Reli-
giosität sein, indem man sich auf die Art gleich-
sam Mühe giebt, das junge Gemüth mit Wi-
derwillen gegen die wichtigste Angelegenheit der
Menschheit zu erfüllen.

5.) Man begleite die religiösen
Vorträge und Unterredungen mit
einer der Wichtigkeit der Sache
angemessenen Feierlichkeit, theils
um die Aufmerksamkeit der Kinder
zu wecken, theils aber auch, um al-
len Leichtsin zu verschrecken. Die-
se Regel streitet keinesweges mit der vorherge-
henden, vielmehr ist sie nur die nöthige Ein-
schränkung derselben. Nie werde daher der
Name Gottes anders, als mit Ehrfurcht vor
Kindern ausgesprochen. Sollten auch ihre
Vorstellungen von ihm noch so kindisch sein, so
müssen sie ihn doch als den kennen lernen, von
dem sie gänzlich abhängen, dem sie ihr Dasein
und ihre fortdauernde Existenz zu verdanken
haben, der der beständige unsichtbare Zeuge
aller ihrer Handlungen ist, der mit Wohlge-
fallen auf sie blickt, wenn sie Gutes thun, und
sie mit Mißfallen bemerkt, wenn sie seinen Wil-
len zuwider handeln. Und diese Ideen, wie

geschickt sind sie nicht, auf der einen Seite den Wunsch in ihrer Seele hervorzubringen, diesem erhabenen Wesen zu gefallen, und auf der andern sie mit Furcht, ihm zu mißfallen, zu erfüllen? Man erlangt aber diese Absicht nicht durch lange Reden, wie Niemeyer in dem angeführten Buche sehr richtig bemerkt, sondern durch kurze, gelegentlich angebrachte Äußerungen, die darauf Beziehung haben — durch ein öfteres: Gott sei Lob! — Gott sei Dank! — Das hat uns Gott gegeben! — Wie gut ist Gott gegen uns gewesen! — Das kommt von ihm! — Das hat er uns zugeschickt! — Das wird er am besten wissen! — Wie mußt Du Lügner, — Eigennütziger, — Harter, — Grausamer, — Unversöhnlicher, Gott mißfallen! — Auf diese Art gewöhnt man Kinder, gern und oft an Gott zu denken, und den Gedanken an ihn an jede angenehme und unangenehme Empfindung zu knüpfen, welches zugleich die beste und fast einzig nützliche Art ist, Kinder beten zu lehren.

6.) Man kleide den ersten Religionsunterricht so viel als möglich in Erzählungen und Geschichte ein. — Es ist eine sehr bekannte Erfahrung, daß nichts die Aufmerksamkeit der Kinder so sehr reizt, als Erzählungen von Geschichten, Fabeln u. dgl. und diese Erfahrung

sollte wohl billig für Ältern und Erzieher ein deutlicher Fingerzeig sein, jenen natürlichen Hang unserer Kleinen bei dem so wichtigen Religionsunterrichte zu benutzen, und die Lehren und Vorschriften der Religion durch Hülfe der Einbildungskraft ihrem Verstande anschaulicher zu machen, und sie ihrem Herzen um so tiefer einzuprägen.

Auch hier können wir auf das Beispiel des großen Stifters unserer Religion verweisen. Auch er, der weiseste Menschenlehrer, kleidete seine erhabnen Weisheitslehren nicht selten in Geschichte ein, um sie dem Kinderverstande seiner Zeitgenossen desto begreiflicher zu machen, und ihre Herzen für die Ausübung derselben zu gewinnen. Seine Erzählungen und Gleichnisse, wie vortreflich waren sie nicht in dieser Hinsicht, wie geschickt, religiöse Ideen und Gesinnungen zu bewirken, den Verstand von der Wahrheit seiner Lehren zu überzeugen, und das Herz zur Ausübung derselben geneigt und willig zu machen! Nur dies ist der zum großen Nachtheil der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit bisher so wenig benutzte, aber vortrefliche Weg zum Verstande und Herzen der Kinder und der Unwissenden; und die neuern Erziehungsschriften, unter denen eine beträchtliche Anzahl Geschichten und Erzählungen für

Kinder in moralischer Hinsicht enthalten, beweisen, wie allgemein man dieses Bedürfnis gefühlt hat, und wie viel man sich von der Anwendung dieses Mittels zur Bildung des moralischen und religiösen Sinnes bei Kindern verspricht.

7.) Endlich gebe man Kindern immer ein gutes Beispiel, und suche die Eindrücke von schlechten Beispielen, die einmal nicht zu vermeiden sind, auf alle Weise zu schwächen. Nichts wirkt so sicher, so schnell, so mächtig auf die zarte Kinderseele als Beispiele. Nichts weckt die schlummernden Gefühle für das Gute und Schöne, für Religion und Tugend so unausbleiblich gewiß, als gute, und nichts zerstört so zuverlässig, so gewaltsam alle Keime des Guten, als böse Beispiele. Alle Bemühungen, Kindern religiöse Gesinnungen einzuprägen, werden fruchtlos sein, wenn Ältern und Lehrer nicht durch ihr eignes gutes Beispiel ihren Belehrungen Kraft und Nachdruck geben, oder wenn sie wohl gar durch ihr unmoralisches, irreligiöses Betragen ihren Kindern und Zöglingen laut und nachdrücklich genug sagen, daß ihnen Religion und Tugend nicht heilig sei, und dadurch das, was sie mit der einen Hand bauen, mit der andern wieder niederreißen. Hingegen wird es gewiß von den besten,

wohlthätigsten Folgen für die religiöse und moralische Bildung der Kinder sein, wenn sie sehen, daß diejenigen, denen sie mit Achtung und Liebe zugethan sind, daß ihre Ältern und Erzieher selbst von dem Geiste beseelt werden, den sie ihnen einzustößen bemüht sind. Unvermerkt, und ohne daß sie es selbst wissen, werden sie sich, vermöge des Nachahmungstriebes, gewöhnen, so zu urtheilen und so zu handeln, wie sie täglich um sich her urtheilen hören und handeln sehen.

Könnte man es doch allen Ältern und Erziehern tief in die Seele rufen, daß vorzüglich sie es sind, welche durch zweckmäßige Behandlung ihrer Kinder und Zöglinge, in Rücksicht auf religiöse Bildung, und besonders durch ihr gutes Beispiel, Religion und Tugend, diese einzigen und sichern Stützen des Wohls ganzer Staaten, so wie der Glückseligkeit der Individuen in ihnen begründen, daß vorzüglich sie es sind, welche dadurch wohlthätig auf die Nachwelt wirken, indem sie dem ausgearteten Geiste des Zeitalters eine bessere Richtung geben. Und zu welcher Zeit war es wohl mehr dringendes Bedürfnis, schon frühzeitig an der Ausbildung des religiösen Sinns der heranwachsenden Jugend zu arbeiten, als in unsern Tagen, in welchen das Misverhältnis der allgemein sich verbreitenden Aufklärung durch alle

Zweige des menschlichen Wissens mit der vernachlässigten religiösen Kultur immer sichtbarer wird, in welchen der Hang zur Sinnlichkeit, die unersättlichen Begierden nach Genuß immer herrschender werden, Unsittlichkeit und Überverfeinerung immer mehr überhand nehmen, und dagegen der Geist, das Göttliche im Menschen, das der weise Stifter der christlichen Religion beleben und in Wirksamkeit zu setzen bemüht war, immer mehr unterdrückt wird, in welchen der nach Freiheit strebende Mensch sich immer neue Fesseln schmiedet, und sogar das Band der menschlichen Gesellschaft aufzulösen droht. O gewis, Vernunft und Freiheit des Geistes, Religiosität und Sittlichkeit würden bald sichtbare Fortschritte unter den Menschen machen, wenn man sich ernstlich bemühte, sie der aufblühenden Menschheit einzuprägen, wenn man sichs angelegen sein liesse, alle Hindernisse, die der Erlangung dieser wichtigen Absicht entgegen sind, aus dem Wege zu räumen, und so mit unermüdetem Eifer an dem großen Werke der Menschenveredlung zu arbeiten.



IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Etwas über Blitzableiter.

Unter denen mannichfachen nützlichen Aufklärungen, mit welcher die Naturkunde durch die Lehre von der Elektrizität seit einiger Zeit bereichert worden ist, war ohnstreitig die Erfindung des Blitzableiters durch Franklin eine der wohlthätigsten und nützlichsten, und Räthsel scheint es zu sein, daß diese in unserer Gegend nicht allgemeiner angewandt wird, da doch ihre Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit längst anerkannt und durch Erfahrung bestätigt worden ist.

Mit denjenigen, welche glauben, man wolle durch Anwendung des Blitzableiters Gott trogen, oder, nach ihrem Ausdruck, seiner Allmacht zuvorkommen wollen, rede ich hier nicht, diese sind noch zu weit zurück, und sie belehren zu wollen, würde eine ganz vergebne Bemühung sein. Blos mit denen unterhalte ich mich, welche zwar den Nutzen des Blitzableiters einsehen, aber durch den vermeinten sehr großen Kosten-

aufwand sich abschrecken lassen, diese wohlthätige Entdeckung zu benutzen.

Soll eine so vollkommen gute Sache, wie die Anwendung der Blitzableiter ist, allgemein angewandt werden, so muß sie so weit vereinfacht werden, als nur immer möglich ist, und nur das dem Zweck wirklich Entsprechende muß das Ziel sein, was man nie aus den Augen verlieren darf.

Wenn man in öffentlichen Blättern und Büchern von Ableitern liest, welche mehrere hunderte, ja wohl über tausend Thaler kosten, wie vielen wird da nicht der Muth benommen, Gebrauch davon zu machen, ohnerachtet sie von ihrer Nützlichkeit vollkommen überzeugt sind.

Es ist nicht zu leugnen, daß der starke, und eben deswegen kostbare Ableiter der elektrischen Materie einen ganz freien Durchfluß verstatte; es ist aber auch durch die Erfahrung erwiesen, daß ein ganz schwacher Klingeldrath auf Thürmen einen starken Blitz ableitete, und wahrscheinlich nur deswegen am untern Ende schmolz, weil sein Zusammenhang mit der Erde unterbrochen war. In Amerika, wo die Gewitter noch viel häufiger und schädlicher als bei uns sein sollen, schützt man die Häuser durch einen starken Drath dagegen, und man hat, so viel ich weiß, noch kein Beispiel, daß ein dergleichen geschütztes Gebäude vom

Bliz entzündet worden wäre. Überhaupt schickt sich die Figur des Draths, nach meiner Einsicht, am besten zum Ableiter, denn man kann einen starken elektrischen Schlag durch einen äusserst feinen Drath gehen lassen, ohne daß selbiger schmilzt, da hingegen ein ziemlich starker Spiraldrath sehr leicht durch den Funken von der nämlichen Stärke geschmolzen wird; man ist daher allemal genöthigt, wenn man einen breiten Ableiter machen will, selbigen sehr stark oder sehr breit, folglich kostbar zu machen.

Da ich am 29. Novbr. 1799 nebst vielen andern das Unglück hatte, abzubrennen, und genöthigt war, nach höchster Vorschrift feuerfest zu bauen, so war auch der Gedanke gleich bei mir rege, das Gebäude gegen Wettereinschlag zu sichern, weil ich überzeugt war, daß der Bliz, auch ohne zünden zu können, demselben weit schädlicher werden müste, als einem hölzernen unter gleichen Umständen, indem feuchtes Holz kein ganz übler Leiter, Stein und Kalk aber kaum Halbleiter, folglich dem Zerreißen und Zertrümmern vorzüglich ausgesetzt sind.

Da man annimmt, daß der Anziehungs- oder der elektrische Wirkungskreis eines Leiters ohngefähr 50 Fuß im Durchmesser beträgt, und mein Haus diese Länge noch nicht erreich-

te, so wählte ich nur eine Auffangungsstange. Sie ist von Eisen, ziemlich einen Zoll dick, und hat 11 Fuß Höhe, deren Spitze viereckigt geschärft, und, um sie für Rost zu schützen, vergoldet wurde, befestigte selbige durch ein paar am Schornstein angebrachte eiserne Ringe, welche ich, so wie die übrigen Träger über das Dach herunter, um den Ableiter völlig vom Gebäude zu isoliren, mit höchstgedörreten und mit Schwefel und Pech völlig gesättigten und durchzogenen Holze (Glas von dieser Stärke wäre vielleicht noch besser) fütterte, welches Holz über dem Ringe in Form eines Pilzes ein paar Zoll überspringt, auf welchem die Auffangungsstange, an welche am untern Ende eine abgerundete Scheibe angelöthet ist, ruht, bog am untern Ende einen einen halben Zoll dicken runden Stab ein, und so fort einen in dem andern, führte den Ableiter auf eine neben dem Gebäude aufgerichtete Säule, um ihn von der Grundmauer des Hauses zu entfernen, und alsdann einige Ellen tief in die immer feuchte Erde, und brachte sonach einen Blitzableiter zu Stande, dessen Auslage (meine Mühe ungerchnet) ohngefähr 15 Reichsthaler beträgt, und dessen Länge gegen 40 Ellen ausmacht. Schon genüsse ich das Vergnügen, daß an hiesigem Orte sich einige über Vorurtheile wegssetzen und mir nachfolgen werden.

Möge doch diese wirklich geringe Ausgabe gegen den Schaden gehalten, welcher dadurch verhütet werden kann, mehrere auch an andern Orten zur Nachahmung reizen, dies würde der größte Lohn für meine Bekanntmachung seyn.

Reichenbach im Septbr. 1800.

Schulze,

Bürger und Uhrmacher.

Diese der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften sehr willkommene Nachricht ward dem verdienstvollen gelehrten Naturforscher Herrn von Bersdorf auf Meffersdorf, mit dem Ersuchen zugesendet, ein Gutachten darüber bemeldeter Gesellschaft, als deren geschätztes Mitglied, abzustatten.

Es wird dieses Gutachten hiermit beigelegt, welches den Herrn Einsender ermuntern wird, in der Entwicklung seiner rühmlichen Neigung, die allgemeine Anwendung wohlthätiger Entdeckungen für die Menschheit zu befördern, mit Eifer fortzufahren.

D. R.

Zeh sollte allerdings meinen, daß der schöne Schulzische Aufsatz, seiner Gemeinnützigkeit wegen, gar sehr verdiente, in der Monatschrift aufgenommen zu werden, da wahrscheinlich so Mancher dadurch zur Nachfolge angereizt werden könnte. Im Ganzen halte ich auch diese

Beschriebene Einrichtung für sehr zweckmäßig, nur ist mir die Angabe der Isolirung nicht recht deutlich. Statt des Zusammenbiegens der runden Stäbe, wodurch doch der freie Durchgang der elektrischen Materie ein wenig erschwert werden und zu einem Sprunge Gelegenheit gegeben werden könnte, würde ich doch lieber die Stäbe so einrichten, daß an dem Ende des einen die Schraube befindlich, und an dem daran kommenden Ende des andern die Mutter befindlich wäre, wodurch ein viel genauerer Zusammenhang bewirkt und der Preis nur sehr wenig erhöht würde. Fast eben so wohlfeile und sehr gut eingerichtete Ableiter von etwas breiten etwas starken Stäben von vortreflichen oberschlesischen Eisen verfertiget auch der Mechanikus Herr Schulze in Breslau.

Messersdorf, den 25. Septbr. 1800.

A. L. von Gersdorf.

II. Landtagsnachrichten.

a. Landtag Elisabeth. Beide Kreise,
1800.

Herren Landstände beider Kreise werden zu Bestreitung sämtlicher in dem letzten Jahre aufgelaufener Brandhülfsgelder und Unkosten zwei Groschen und sieben Pfennige auf ie

de Wurzel ausschreiben und einbringen, auch die öffentliche Nachricht über den gegenwärtigen Zustand des Instituts in der sonst gewöhnlichen Weise bekannt machen lassen.

Dieselben haben zum neuen Aufbau der Katechetenwohnung zu Neukirch eine in beiden Kreisen einzusammelnde Kollekte bewilligt, und zu deren Einsammlung den 22ten Hornung 1801, als den Sonntag Invokavit, anberaunt.

b. Landtag Elisabeth, 1800. Budissiner Kreis.

Herrn Landstände Budissinischen Kreises haben beschlossen, daß zu Bestreitung des Landes- und Kriminalkassenbedürfnisses für das Jahr 1801 Sieben Mundguthsteuern und 14 Rauchsteuern, ingleichen die gewöhnliche Personen- und Gewerbesteuer ausgeschrieben und eingebracht werden sollen.

Dieselben haben die vorhin ausgesetzten Landesstipendien den bisherigen Empfängern anderweit auf ein Jahr verwilliget, auch dem Herrn Adolf Gottlob von Ziegler und Klipphausen, aus dem Hause Nieder-Cunewalde und auf Malitz, Kurfürstl. Sächs. Lieutenant im Regiment von Gersdorf leichter Pferde, das Gersdorf-Zieglerische Geschlechtsstipendium an

160 Thalern jährlich bis zu Walpurgis 1802 verliehen.

Auch haben Herren Landstände Budissinischen Kreises, in Rücksicht auf die Erwartungen, welche das adeliche Kadettenkorps zu Dresden unter der Aufsicht dessen verdienstvollen Kommandanten, des Herrn Obristen von Christiani, verspricht, und nach dem Vorgange mehrerer Erbländischen Herren Kreisstände, so wie der Niederlausitzischen Herren Landstände, beschlossen: daß künftig vom 1. Jänner 1801 an, zweien bei dem adelichen Kadettenkorps angestellten Kadets, und zwar jedem derselben einen monatlichen Zuschuß von zwei Thalern auf drei Jar ausgezahlt werden sollen. Die Vertheilung der für das erste Jar bestimmten Summe überlassen gedachte Herren Landstände Budissinischen Kreises der einsichtsvollen Wahl der Herrn Kommandanten, und ersuchen denselben, ihnen in der Folge die ersten Empfänger anzuzeigen, oder im Fall keine zum Genuß dieser wohlthätigen Unterstützung sich qualifizirenden Subjekte vorhanden sein sollten, das nicht verwendete Geld in Kasse zu behalten, und sich am Ende des Jares mit Herren Landständen zu berechnen. Sie behalten sich nach Verlauf des ersten Jares vor, die Perzipienten selbst zu wählen, werden aber bei einer von dem Herrn Kommandanten ihnen an-

gezeigten Vakanz auf dessen fernere Vorschläge Rücksicht zu nehmen suchen. Es können aber diese monatlichen Zuschüsse nur diejenigen Kadets erhalten, welche wirklich aus dem Budisfinischen Kreisse des Markgrathums Oberlausitz herkommen, oder doch in diesem Kreisse geboren sind. Erstere würden bei Vorschlägen und Wahlen einen Vorzug für den letztern genießen, es wäre denn mit Grunde vorauszusetzen, daß diese von aller Hülfe ganz verlassen, jene aber eine tadelnswürdige Aufführung zeigten, oder sich ihrer Bestimmung durch den dazu erforderlichen Fleiß nicht zu nähern suchten. Hieraus folgt: daß nur fleißige, und in ihrer Aufführung untadelhafte Kadets, wenn sie nämlich einer solchen Unterstützung bedürfen, diese monatliche Zulage erhalten können, und daß es der nicht zu bezweifelnden Einsicht und Unpartheilichkeit des Herrn Kommandanten überlassen werden muß, denen gegen diese Erfordernisse handelnden Kadets zur Korrektion einen Theil ihrer Zuschüsse auf eine ihm beliebige Zeit zu entziehen; nur wünschen Herren Landstände, davon benachrichtigt zu werden, damit sie vermögend sind, sich mit dem Herrn Kommandanten beim Schlusse des Jahres, in Rücksicht des Überschusses, berechnen zu können. Übrigens ersuchen Herren Landstände den Herrn Obristen von Christiani, in allen auf

diese Punkte Bezug habenden Angelegenheiten sich an die Herren Landesältesten Budissinischen Kreises zu verwenden, welche auch die nöthigen Auszahlungen besorgen, und dem Herrn Obristen diese und alle künftigen Landständischen Entschliessungen bekannt machen werden.

Hiernächst haben Herren Landstände Budissinischen Kreises beschlossen: daß durch diese bewilligten Zuschüsse der Landsteuerkasse keine neue Ausgabe zugezogen, sondern dieselbe künftig von der zu den Landesstipendien bestimmten Summe genommen werden sollen. Da sie aber dabei nicht gesonnen sind, den jezigen Perzipienten dieser Stipendien, so lange sie sich dieser Wohlthat würdig zu machen fortfahren, eine Verkürzung anzufinnen, so werden sie diese monatlichen Unterstützungen erst bei dem künftigen Abgange eines Landesstipendiaten von der Hauptsumme abziehen, und dieselbe von der Landsteuerkasse bezahlen lassen. Auch wollen sie sich künftig noch vereinigen: ob die von gedachter Kasse geleisteten Vorschüsse wieder zu erstatten sind.

Endlich haben gedachte Herren Landstände dem Herrn Landsteuersekretär *T a u b e*, in der Überzeugung: daß das in ältern Zeiten dem Landsteuersekretär ausgesetzte Heiz- und Lichtgeld mit den jezigen Preissen dieser Bedürfnisse in keinem Verhältnisse steht, und besonders in

Rücksicht seiner ihnen bekannten Verdienste, auch wegen einer neben seinen übrigen Dienstgeschäften fortgesetzten mühsamen und nuzbaren Archivsarbeit, eine jährliche Zulage von Fünfzig Thalern auf die Zeit seines zu führenden Amtes vom 1ten Januar 1801 an ausgesetzt.

III. Landesherrliche Unterstützung der abgebrannten Einwohner in Wittichenau.

Ihro Kurfürstl. Durchlaucht zu Sachsen haben, mittelst gnädigsten Rescripts vom 16ten August 1800, den abgebrannten Einwohnern des Städtleins Wittichenau einen völligen Rauchsteuererlaß auf vier Jahre, mit Inbegriff der auf das erste Jahr nach dem Brande ihnen ohnehin zukommenden verfassungsmässigen Befreiung dergestalt bewilliget, daß im ersten Jahre diejenigen Rauchsteuern, welche das Land nicht überträgt, in den folgenden drei Jahren aber den Betrag sämmtlicher Rauchsteuern als erlassen betrachtet, und in dieser Weise bei der Landeshauptmannschaft verrechnet werden sollen, nebst einer Geldbeihülfe von Eintausend Reichsthalern baar angedeihen zu lassen, gnädigst geruht. Diese Tausend Thaler sollen unter diejenigen verunglückten Einwohner zu

Wittichenau, welche das nützlichste Gewerbe treiben, oder sonst einer Unterstützung vorzüglich bedürfen, aus der Rentkammer abgereicht werden.

IV. Lebensumstände des verstorbenen Herrn David Traugott Nikolai, Kurfürstl. Sächs. Hoforganist, wie auch Organist an der St. Petri- und Pauli-Kirche zu Görlitz.

Wenn es Wahrheit ist, daß alle die Männer, welche in dem von der Vorsehung ihnen angewiesenen größern oder kleinern Wirkungskreise ihre Pflichten treu und redlich erfüllten, an ihrer eignen Vervollkommnung arbeiteten, und nicht bloß nach dem Beifalle ihrer achtungswerthen Mitbürger, welche Augenzeugen ihrer Amtes- und Berufstreue waren, sondern vorzüglich nach innerem frohen Bewußtsein, und nach dem Wohlgefallen des grossen Allvaters strebten, kurz, die während ihrer irdischen Laufbahn auf ihrem Posten nicht unnütz waren, und nach allen ihren Kräften zur Summe des Guten ihr Scherflein treulich beitrugen: wenn es wahr ist, daß solche Männer der gänglichen Vergessenheit entrissen zu werden verdienen: so verdient es wohl auch der verstorbene Nikolai,

daß ich seiner Asche dies kleine Denkmal in dieser vaterländischen Chronik errichte.

Er wurde 1733 den 24. August in Görlitz geboren. Seine frommen, rechtschafnen und nach ihren Kräften für die Erziehung ihres Sohnes gewissenhaft besorgten Aeltern, waren Hr. David Nikolai, Organist an der Hauptkirche zu St. Petri und Pauli zu Görlitz, und Frau Sofie Magdalene geb. Hartmann. Schon in der frühesten Jugend zeigte er vorzügliche Talente zur Musik, welche sein Vater, fest davon überzeugt, daß in jeder Wissenschaft und Kunst auf die erste Grundlage das Meiste ankomme, sorgfältig auszubilden suchte, und ihm zu dem Ende selbst den ersten Unterricht in der Musik ertheilte. Er gieng, wie jeder einsichtsvolle Erzieher, von dem Leichtern immer zum Schwernern fort, belohnte jeden Schritt auf dem Wege zur Vollkommenheit bald mit lächelndem Beifalle, bald mit andern kleinen Geschenken, bald mit andern dem Knabenalter angemessenen Ergötzlichkeiten, und sahe mit gefühlvollem Entzücken und gränzenloser Freude die schönen Anlagen der Vervollkommnung immer mehr entgegenreifen. Denn sein kleiner Liebling faßte alles Gehörte leicht und fest in das Gedächtnis, wiederholte es oft mit Vergnügen, und harrte

nach Vollendung seiner übrigen Lehrstunden, welche ihm durch Privatlehrer ertheilt wurden, oft Stundenlang am Klavier, wodurch er seinen Geschmak früh schon nicht allein zeigte, sondern auch in der That immer mehr ausbildete. Sein Vater nahm ihn daher schon in dem ersten Knabenalter mit auf seine Orgel, wenn er in den öffentlichen Gottesverehrungen durch sein Spielen, die religiösen Empfindungen der Gemeine erwekte, belebte und erhöhte, denn er wollte ihn von Jugend auf für dieses grosse Orgelwerk erziehen. Und in der That, alle die angenehmen Hofnungen, die er sich von diesem seinem Lieblinge machte, und alle die süßen Erwartungen, die er von ihm hatte, daß er es mit der Zeit einmal sehr weit in der Tonkunst bringen würde, blieben nicht unerfüllt. Denn als ein Kind von 9 Jahren spielte er die schwersten Klavierstücke von dem so berühmten und geschätzten Sebastian Bach nicht nur mit der größten Fertigkeit, sondern auch mit allgemeinem Beifalle. Darf man sich also wohl wundern, wenn er dadurch grosse Aufmerksamkeit erregte, und Freunde und Gönner der Musik ihn an entfernte Orte zu sich einluden, (und dies geschah nicht selten) um sein feines und vortrefliches Spielen hören, und, da er ihre Erwartungen noch übertraf, bewundern zu können? — Darf man sich wundern, wenn Bach selbst

bei verschiedenen Gelegenheiten gegen seine Freunde den Wunsch äusserte, diesen talentvollen Knaben einige Zeit in Leipzig bei sich zu sehen, und ihn selbst spielen zu hören? — Darf man sich endlich darüber wundern, wenn viele Vornehme von verschiedenen Höfen Europa's, welche Musik schätzten, auf ihrer Durchreise durch Görlitz, diese Stadt nicht eher wieder verliessen, als bis sie diesen 9jährigen Knaben hatten spielen hören? — Und nicht selten wurden sie von Erstaunen und stummer Begeisterung hingerissen, wennn sie sahen, daß er nicht bloß die grosse und bekanntermaassen schwere Görlitzer Orgel, von welcher man fast allgemein das Vorurtheil hat, es sei ein Zug in der Orgel, wodurch das Spielen darauf bald schwer bald leicht gemacht werden könne, sondern auch in seiner Behausung, wohin sie ihn begleiteten, um sein Klavierspielen zu hören, dieses Instrument mit vieler Feinheit und Ausdrucke spielte. O welche Freude mußte dies dem zärtlichen Vater gewähren, daß er seinen Sohn auf beiden Instrumenten jetzt schon zu einem ziemlichen Grade von Vollkommenheit heranreifen sahe!

Um aber seinem Geiste die bestmögliche Ausbildung auch in wissenschaftlicher Hinsicht zu geben, liess er ihn, nachdem er einige Vorkenntnisse im häuslichen Unterrichte eingesammelt, und in der Erlernung der lateinischen

Sprache einen guten Anfang gemacht hatte, einige Jahre das berühmte görlizische Gymnasium besuchen. Nach hinlänglicher Vorbereitung auf demselben gieng er auf die Universität Leipzig, wo er einige Theile der Jurisprudenz, die Physik, Mathematik, und noch andere Wissenschaften, vorzüglich aber seiner Neigung gemäs Musik studirte, und oft an Sonn- und Festtagen in der dortigen Hauptkirche, zur größten Zufriedenheit der Freunde der Musik, mit der erlangten Theorie praktische Übung verband.

Als er nach 3 Jahren, mit manchen nützlichen Kenntnissen ausgerüstet, von der Akademie in seine Vaterstadt zurückkam, so widmete er den größten Theil des Tages der Musik, ertheilte auch Andern Unterricht darinn, und hatte das Glück, durch seine gründliche Anweisung manchen guten und fertigen Klavierspieler zu erziehen. Noch bei Lebzeiten seines Vaters wurde er ihm von dem Magistrate in Görlitz adjungirt, und da sein während des ganzen Lebens ihm unvergeßlicher Vater einige Zeit nachher starb, so ward ihm das Amt allein übertragen, welches er auch mit der größten Gewissenhaftigkeit und zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, bis an seinen Tod verwaltete.

Im Jahr 1759 verheurathete er sich mit Demoiselle Christiane Wilhelmine Gehler, eine

Tochter des Herrn Kaufmann Gehlers in Görlitz. Er fand in ihr eine redliche Gattin, ächte Freundin, zärtlich theilnehmende Pflegerin in seinen Krankheiten, und eine gefühlvolle für das Wohl ihrer Kinder sorgende Mutter, deren sanfte Herzensgüte, als der Grundlage ihres Characters aus ihrer ganzen Denk- und Handlungsart stets hervorleuchtete, und an deren Umgang er so gewöhnt war, daß er sich sehr ungerne mehrere Stunden hinter einander, nie aber ganze Tage oder Wochen von ihr trennen konnte. In dieser fast 40jährigen glücklichen Verbindung schenkte sie ihm 6 Kinder, nämlich 3 Söhne und 3 Töchter, wovon 2 Töchter in der frühesten Kindheit wieder starben. Die übrigen noch lebenden sind: Frau Johanne Friederike Wilhelmine verehel. Bröer in Bauszen, Herr Karl Samuel Traugott, jeziger Organist an der Hauptkirche zu Görlitz, Demoiselle Johanne Scharlotte Amalie, und Friedrich August Wilhelm Nikolai, der sich der Malerei widmet.

Während seines ganzen thätigen Lebens las und studirte er fleißig die besten musikalischen Schriften, ahmte das Geschmak- und Kunstvolle derselben nach, komponirte selbst verschiedene grössere und kleinere Stücke, die er aber sorgfältig in sein Pult verschloß. Inzwischen auf vieles Zureden seiner Freunde kün-

digte er 6 Fugen für die Orgel, worinn er eine vorzügliche Stärke besaß, auf Subscription an, allein da die Anzahl der Interessenten ihm zu geringe war, so sandte er das schon erhaltene Pränumerationsgeld wieder zurück, und sie blieben ungedruckt. Nur eine einzige Fuge nebst einer Fantasie, welche er seinem Landesherrn, dem Kurfürsten von Sachsen zueignete, ist von ihm in der musikalischen Welt erschienen. Alle seine übrigen Arbeiten, von denen mehrere ohne seines Namens Unterschrift von dem Publikum mit Beifall aufgenommen worden sind, hat er sich nie entschließen können, bekannt zu machen.

Der Ruf von seiner Geschicklichkeit war auch im Auslande erschollen, wo man mit vieler Achtung von seiner Kunst sprach, und ihn nach seinen Verdiensten zu schätzen wußte. Auf die dringendste Bitte seiner Gönner und Freunde in Breslau reiste er daselbst hin, und ließ sich vor dem dortigen Publikum einigemal mit Beifalle hören. Man erwies ihm hier viele Ehre, und er gab zugleich einen Beweis seiner Uneigennützigkeit, denn da ihm für seine Bemühungen eine ziemlich beträchtliche Summe Geldes auf eine sehr anständige und bescheidene Art eingehändigt werden sollte, so wies er dieselbe mit den Worten zurück: er fühle sich durch den Beifall seiner Gönner und Freunde hinlänglich

belohnt. Bald nach seiner Zurückkunft von Breslau ward er nach Leipzig berufen, um eine neu erbaute Orgel daselbst zu zensiren, denn er besaß auch vom Orgelbau sehr gründliche Kenntnisse, und wurde an viele Orte, wo man ihn kannte, geholt, um sowohl neuerbaute, als reparirte Orgeln zu zensiren und revidiren, und sein Urtheil, es mochte nun Lob oder Tadel enthalten, ward jederzeit als wahr, richtig und gegründet befunden. In Leipzig hielt er sich einige Wochen auf, wurde überall auszeichnend geehrt, und insonderheit von dem noch lebenden Herrn Kriegs Rath Müller, unter sehr annehmlichen Bedingungen, daselbst eine Organistenstelle anzunehmen, dringend ersucht. Aber er schlug diesen vortheilhaften Antrag, der für jeden Andern vielleicht unwiderstehlichen Reiz gehabt haben würde, aus, wodurch er bei seinen dortigen Freunden an Achtung nur noch mehr gewann, und seit dieser Zeit von dem schon erwähnten Herrn Kriegs Rath Müller mehrere Beweise seines Wohlwollens genoß, und von ihm bis an seinen Tod geliebt und geschätzt wurde.

Ganz wider seine Erwartung erging bald hierauf von Dresden aus der Auftrag an ihn, in der dortigen katholischen Kirche sich hören zu lassen, und die Stelle eines Organisten daselbst zu übernehmen. Er reiste dahin, und

spielte in Gegenwart der hohen Landesherren-
schaft. So vortheilhaft aber auch die Bedin-
gungen, die man ihm machte, und so annehm-
lich der Gehalt, der ihm versprochen ward,
waren, so lehnte er doch aus allzugrosser Vor-
liebe für seine Vaterstadt diesen ehrenvollen An-
trag von sich ab.

Um ihm aber zu beweisen, daß man seine
Verdienste anerkenne und zu schätzen wisse, er-
hielt er im Jare 1775 den 22. Juli das De-
kret als Kurfürstl. Sächs. Hoforganist, und
einige Jare nachher von dem Rathe zu Görlitz
zur Belohnung seines rühmlichen Fleisses und
seiner grossen Anhänglichkeit an seine Vater-
stadt eine jährliche Zulage von 25 Thaler auf
seine Lebenszeit.

Ausser den schon erwähnten grossen und
ausgezeichneten musikalischen Kenntnissen hatte
er es auch, und zwar ohne alle Anweisung,
blos durch eigenen Fleiss und unermüdetes
Nachdenken, in der Mechanik, womit er sich in
seinen Erholungsstunden beschäftigte, zu einem
ziemlichen Grade von Vollkommenheit gebracht.
Dies beweisen 2 Harmonikas, die sich durch
die Klaviatur, womit sie versehen sind, und
durch die Leichtigkeit, mit welcher sie sich spie-
len lassen, vor ähnlichen Instrumenten der Art
so vortheilhaft auszeichneten, daß die durch
das unmittelbare Berühren der Glocken mit den

Fingern dem Körper leicht nachtheiligen; zu starken Erschütterungen und Abspannungen der Nerven, dabei sorgfältig vermieden werden konnten, und auch in der That vermieden wurden. Als er in öffentlichen Blättern die Vollendung dieser mühevollen Arbeit bekannt machte, so ergingen bald von seinen auswärtigen Gönnern und Freunden mehrere Einladungen an ihn, sich auf diesem so sanft rührenden Instrumente bei ihnen hören zu lassen. Um diesen Wünschen ein Gnüge zu leisten, reiste er daher in Gesellschaft seiner ältesten Tochter, die er sehr zärtlich liebte, nach Lauban und Zittau, an welchen Orten er in einem von ihm veranstalteten Konzerte, vor einer zahlreichen Versammlung, mit nicht geringem Beifalle und fast allgemeiner Bewunderung spielte. Einige Zeit nachher unternahm er in gleicher Absicht eine Reise nach Hirschberg in Schlesien, wo er auffer einem zweimaligen Konzerte auf der Harmonika auch einmal in der dortigen schönen lutherischen Kirche die Orgel spielte, und vieles Lob einerntete, in den grössten und vornehmsten Häusern ehrenvoll behandelt, und fast überall so geschätzt wurde, daß man noch jetzt mit Enthusiasmus von ihm spricht, und sein Andenken bei den Hirschbergern noch lange fortleben wird. Diese Harmonika fand mehrere Liebhaber, die sie käuflich an sich zu bringen wünscha-

ten, und er verkaufte sie auch endlich nach Schweidnitz in Schlessien. Mehrere Jahre nachher erbauete er mit unermüdeter Anstrengung und grossem Kostenaufwande eine zweite, welche die erstere an innerer und äusserer Vollkommenheit, Schönheit und Pracht weit übertrifft, und einige Zeit vor seinem Tode erst vollendet worden ist. Diese hat er den Seinigen hinterlassen, welche sie als ein kostbares Denkmal an den geliebten Verstorbenen aufbewahren.

Auch in kleinen mechanischen Arbeiten, womit er sich in den Stunden der Musse blos zu seinem Vergnügen zu beschäftigen pflegte, befas er viele und grosse Geschicklichkeiten. Denn er verfertigte mit mühsamen Fleisse ein Modell von dem Görlitzer Rathsthurme, welches als ein Hygrometer zu gebrauchen ist; nach Vollendung desselben ein anderes mit eben so vieler Mühe, von dem bekannten heiligen Grabe in Görlitz, und dann noch ein drittes von der schönen Peterskirche daselbst. An diesem letztern hatte er drei volle Jahre gearbeitet, eine Summe von 100 Thalern darauf verwendet, und so viel Geschmak und Kunst, sowohl im Innern als Aussen, angebracht, daß alle, die es sahen, es nicht genug bewundern konnten. Als daher einige Minister des Sächsischen Hofes auf einer Durchreise durch Görlitz dieses mühsame und schöne Werk zu Gesicht bekamen, so auf-

ferten sie den Wunsch, es in dem Kurfürstl. Kunstkabinette für die Nachwelt aufbewahrt zu sehen; er willigte mit Vergnügen sogleich dar- ein, und erhielt 50 Thaler zum Geschenk da- für. Eine seiner letzten Arbeiten war die Be- sorgung eines fein gestochenen Kupferstiches von der großen, fast überall berühmten Görli- zer Orgel, die er im Scherze oft seine zweite Frau nannte, und auch dieser fiel, so wie Al- les, was er entweder selbst machte, oder unter seiner Leitung und Aufsicht von andern verfer- tigen ließ, sehr gut aus. Über dies konnte auch wohl nicht anders sein, da er bei seiner Gewöhnung zum steten Denken das, was er bearbeitete oder unternahm, erst von allen Sei- ten überdachte, es fast jederzeit aus dem richti- gen Gesichtspunkte ansah, die Schwierigkeiten, die sich ihm darbieten, schon voraus zu berech- nen, und sie dann auch allemal glücklich zu be- siegen wußte.

Auf die Erziehung seines ältesten Sohnes wandte er großen Fleiß, da er früh schon seine Talente zur Musik an ihm bemerkte, worinn er auch, zu seiner größten Freude, so sichtbare Fortschritte machte, daß er mit frohem Herzen in die verhüllte Zukunft blickte, und am Abend seines Lebens, bei der eintretenden Abnahme sei- ner Kräfte, in ihm sich fortleben sahe. Nach- dem derselbe auf der Universität Leipzig einige

Rechts- und andere zu wissenschaftlicher Bildung nöthige Kenntnisse studirt hatte, so kehrte er nach $2\frac{1}{2}$ Jahren wieder in sein väterliches Haus zurück. Hier setzte der Berewigte die weitere Ausbildung seines Sohnes selbst fort, besprach sich täglich mit ihm über Alles, was Musik betraf, und suchte bei dem Magistrate darum an, ihm denselben zu adjungiren; welches ihm bewilliget ward.

Eine grose Körperschwäche war von Jugend auf sein Loos; daher er oft mit solchen übeln und schmerzhaften Zufällen, welche in der schlechten Beschaffenheit seiner Verdauungswerkzeuge ihren Grund hatten, zuweilen auch mit Steinschmerzen und andern körperlichen Leiden zu kämpfen hatte. Zweimal in seinem Leben wurde er gefährlich krank, jedesmal fast $\frac{3}{4}$ Jahre hart auf das Lager darnieder geworfen, und nur durch die unermüdete Sorgfalt und rastlose Thätigkeit seiner Ärzte glücklich gerettet. Er würde auch gewiß das Alter, welches er unter diesen Umständen dennoch erreichte, nie erreicht haben, wenn er nicht auf seinen Körper, und auf alles, was in demselben vorging, die größte Aufmerksamkeit verwendet, stets die strengste Diät beobachtet und so zu sagen, sich Speise und Trank täglich, auch wenn er zuweilen von seinen Freunden zu einem frohen Mahle geladen ward, fast abgewogen hätte.

Die Hauptzüge, aus welchen sein Karakter gewebt war, waren ächte Redlichkeit, ungeheurchelte Frömmigkeit, gutmüthige Herzlichkeit im Umgange und grose Bescheidenheit, wenn er mit andern von seiner Kunst sprach. Seine Religionsmeinungen waren zwar nicht durch tiefes Forschen und angestregtes Denken geläutert, aber doch hatte er auch keinen blinden Köhlerglauben, wie er in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise hinlänglich zu erkennen gab. Er besprach sich mit andern über gewisse vorzüglich wichtige religiöse Wahrheiten sehr gern, ob er gleich von seiner einmal angenommenen, und in seiner Überzeugung gegründeten Meinung nicht leicht abgebracht werden konnte. Aber dann, wenn man ihm seinen Glauben verdächtigt machen, oder einen seiner Religionsgrundsätze umstossen wollte, ward er etwas unwillig und sagte: wenn ich mich bisher geirrt und das oder jenes für wahr gehalten habe, was es nach ihrer Meinung nicht ist, so wird mir Gott diesen unverschuldeten Irrthum gewiß nicht zu rechnen.

Oft äuferte er gegen die Seinigen den Wunsch, daß ihn Gott vor einem langen und schmerzvollen Krankenlager schützen mögte, und dieses Wunsches ward er gewährt; denn er empfand nichts von den Bitterkeiten des Todes, sondern wurde ganz wider die Erwartung

seines Arztes, des würdigen Hrn. Stadtsifikus D. Trautners, eines Morgens durch einen Stik- und Schlagfluß plötzlich den Seinigen entrissen, nachdem er 7 Tage zuvor an einem Seitenstechfieber gelitten hatte. Auf Verlangen der Seinigen wurde sein Körper geöffnet, und man erstaunte über die äußerst schlechte Beschaffenheit seiner ädleren Theile; denn man fand viele Steine von der Größe und Gestalt einer kleinen Haselnuß in der Gallenblase, einige in den Nieren, noch andere in der Harnblase, so daß die Anzahl derselben sich zusammen auf 30 belief. Außerdem war der eine Lungenflügel ganz voll Eiter, an dem andern hing ein Geschwür in einem Sacke, welches eigentlich die Ursach seines Todes war, und am Herzen fand man einen Polip. Bei so vielen Ursachen der Vernichtung muß man in der That darüber erstaunen, daß diese morsche und in ihren ädelsten Theilen so zerrüttete Maschine nicht schon weit früher aufgerieben worden ist, sondern 66 Jahre gezählt hat.

Das Andenken dieses Mannes von so ausgezeichneten Talenten, von so großen und seltenen Vorzügen und so biederem Karakter wird den Seinigen und allen die ihn genau kannten, ewig theuer und unvergeßlich sein.

Z.

VI. Tod des Hrn. Pastor Baumanns.

Am 10. Nov. d. J. starb in Nieder-
 Biela Herr Christian Friedrich Bau-
 mann, Pfarrer allda. Er wurde am 2. Febr.
 1719 auf dem Eisenhammer Schönheyda
 im Meißnischen, wo sein Vater, Mstr. Chri-
 stian Baumann, Frischer und Stabschmidt war,
 geboren. Seine Schulstudien trieb er auf
 dem Gymnasium in Zittau, so wie seine aka-
 demischen in Wittenberg; nach deren Vollen-
 dung war er einige Jahre Hauslehrer bis 1759,
 da ihn der Magistrat in Görlitz zum Lehrer in
 Nieder-Biela berief, und den 13. April, am
 Charfreitage, zu seinem Dienste einwies. Hier
 lernte er, wie es in seinem eigenhändigen Auf-
 satze heißt, einsehen und erfahren: Der Herr
 führt die Seinen wunderbarlich.

Er hat sich zweimal verheurathet; erstlich
 1759 am 11. Juni mit Demois. Viktorie Zu-
 gendreich, Herrn Gottlob August Sachse's, Kön.
 Poln. und Kurfl. Sächs. Generalakzisevisors
 zu Saßungen im Erzgebirge Tochter, mit
 der er aber nur 4 Jahre und 3 Monate in ei-
 ner zufriedenen Ehe lebte, und 1 Sohn und 1
 Tochter zeugte, die jedoch der Mutter und ihm
 vorangegangen; zweitens verehelichte er sich
 1764 am 1. Mai mit Demois. Johanne Chri-
 stiane, des Martin Hübners, Bürgers und
 Oberältesten der Buchbinder in Görlitz, Toch-
 ter, welche ihm eine noch lebende Tochter,

Johanne Christiane Theobore, gebahr, und ihn 1799 zum Wittwer machte.

Am oben genannten Tage ward der Verewigte bei völliger Heiterkeit von einem Schlagflusse plötzlich betroffen, der ihm auch sogleich das Leben nahm. Er war 81 Jare 9 Monate und 8 Tage alt, und hat 41 Jare und 7 Monate das Amt eines christlichen Lehrers mit gewissenhafter Treue bekleidet. Er erwarb sich ein entschiedenes Verdienst bei seiner Gemeinde, die er in der Lehre Christi unterrichtete, und vollendete, geliebt und geschätzt, seine thätige Laufbahn in Frieden, gleich einem alten Simeon. *) Seine Leiche wurde am 17. Novb. mit einer Standrede und Leichenpredigt über Jes. 57, 2. beerdiget.

*) Er war der 6te Pfarrer seit 1684, da die Gemeinde einen eigenen Pfarrer erhielt, nachdem sie bis dahin eine Tochterkirche von Penzig gewesen war. Seine Vorgänger waren:

1) Joh. W i n k l e r, geb. zu Penzig 1634, des dasigen Pred. Sohn, vob. 1684, † 1707 d. 14. Jun.

2) Eph. P e i p e r, geb. zu Schmiedeberg in Schl. 1664 d. 6. Aug. vob. 1707, † 1708 d. 11. Mai.

3) Ge. Fr. F e h r m a n n, geb. zu Reichenbach bei Görlitz 1662 d. 8. Jun. eines dasigen Rathsherrn G. F. F. Sohn, vob. 1708, † 1728 im Sept.

4) David S c h r ö d t e r, geb. zu Görl. 1685 am 11. Nov.. vob. 1728, † 1756 am 22. Febr.

5) Joh. E g o t t. D i e n e r, geb. zu Görlitz 1727 am 30. Aug., eines das. Tuchm. Eph. D. Sohn, vob. 1756, zog 1759 nach Rothwasser, wo er 1791 am 17. Okt. starb.

Neue
Lausitzische Monatschrift

1801.

Februar. Zweites Stück.

I.

Denkschrift auf Herrn Johann Hortzschansky, ersten Kollegen am Gymnasium zu Görlitz, und Mitglied der D. L. Gesellschaft der Wissenschaften.

Wenn der gegenseitige Abschied zweier sich liebender Freunde auf den Überlebenden einen bleibenden wohlthätigen Eindruck zurükläßt, und ihm beim letzten vertraulichen Händedruck unter aller Wehmuth der Gedanke zu einer tröstlichen Empfindung wird, daß der Scheidende nach dem Willen der Vorsehung auch für ihn gelebt, und in der großen Kette der Erdbewohner als Glied sich an ihn näher angeschlossen habe, und er nun auch, getrennt von ihm,

§

aus dieser Betrachtung so manche Gefühle und Ermunterungen herleitet, die ihm den persönlichen Genus seines Freundes gleichsam aus seinem Staube hervorrufen, und verlängern, so ist es gewiß für eine grössere Verbindung von Männern, die sich zu einem gemeinnützigen literarischen Zwecke vereinigen haben — und was sind sie anders, als eine Zahl sich liebender Freunde? — doppelt Pflicht, demjenigen, welcher aus ihrer Mitte zu seiner höhern Bestimmung abgerufen worden ist, nicht nur mit stiller Bewunderung nachzusehen, sondern auch ihn unter sich gegenwärtig zu erhalten, und aus seiner Herzengüte, die ihm Achtung erwarb, oder aus seinem thätigen Eifer, mit welchem er das Beste der Gesellschaft besorgte, für sich Antrieb zur Nachahmung oder Geschäftigkeit herzunehmen. Jener, der einzelne zurückgebliebene Lebensgefährte, prägt sich das Bild des Verstorbenen, mit dem er übereinstimmend dachte, unauslöschlich tief ins Herz, behält seine Denk- und Handlungsart unverrückt vor Augen, und so oft er im Geiste sein Grab besucht, so verläßt er es nie blos mit dem traurigen Gefühle, was er ihm gewesen sei, und mit Sehnsucht, sondern auch mit dem Nachdenken, was er bis zur Wiedervereinigung ihm noch sein könne, und dem Vorsatze, daß er es ihm bleiben solle; diese, die Gesellschaft, sammlet

die zerstreuten Züge des ehemaligen achtungswürdigen Freundes zu einem Ganzen, stellt es sich als Muster zur Nachfolge auf, und überläßt es jedem einzelnen Mitgenossen, das für sich heraus zu heben, was es nach seiner Ansicht nachahmungswerth, oder, wenn es auch dieser Ermunterung nicht bedürfte, schätzenwürdig findet. Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient unser ohnlängst verewigter Hort; schanski nicht nur einer ruhmvollen Erwähnung und dankbaren Erinnerung dessen, was er uns gewesen ist, so lange er unter uns wandelte und wirkte, sondern er hat auch gegründeten Anspruch, welchen freilich seine Bescheidenheit ihm selbst nie erlaubt haben würde, uns zur Nachfolge in seinen Fußstapfen aufzufordern, und, meine hochgeehrtesten Herren, — wenn es anders nicht anmasend und zu viel gewagt ist, mein Gefühl auf Sie übertragen — ich bins von uns allen überzeugt, daß es gewiß in dieser Stunde des Andenkens an ihn eines jeden, wenn auch noch so leiser Wunsch ist, das für unsre Verbindung zu sein und zu bleiben, was er war, und bis zum letzten Augenblicke der Trennung geblieben ist. Ohne auf die mannigfaltigen guten Eigenschaften, um derenwillen er von vielen unter uns geliebt ward, Rücksicht zu nehmen, — denn Liebe setzt nähere, oft vertrauliche Bekanntschaft

voraus, — so ist doch ein Urtheil, in welchem wir über ihn zusammentreffen, nämlich das über seine von uns allen anerkannte Thätigkeit, — also auch nur eine Stimme, die sich zu seinem Lobe vereiniget, und ihm die Achtung und Werthschätzung eines jeden Mitgliedes zuerkennt. Und von diesem aufgefaßten Standpunkte aus die Linien zu ziehen, und sie zu verfolgen, wäre allerdings ein sehr würdiger Gegenstand unsrer heutigen Zusammenkunft, in deren Umfang auch seine Todtenfeier eingeschlossen ist; allein die Besorgnis, den Verdacht zu erweken, als ob der Mangel andrer Verdienste eben diese einseitige, obgleich reichhaltige Darstellung veranlasse, fordert uns auf, einen Blick auf sein ganzes Leben und die Verhältnisse desselben zu thun, und es wenigstens in einigen schwachen Zügen zu entwerfen. — Freilich wird jede Lebensbeschreibung eines verdienten Mannes nur dann erst nicht nur bloß unterhaltend, sondern auch belehrend, wenn sie uns den stufenweisen Gang seines Geistes, die ganze Anlage und Entwicklung seiner Fähigkeiten, die Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Ausbildung, die Veranlassung, unter diesen oder jenen Umständen mehr oder weniger zu leisten, mit einem Worte, die Ursachen, wie und wodurch er das ward und that, was er geworden ist und gethan hat, anschaulich dar-

legt, und uns gleichsam die innere Werkstatt seiner Seele öffnet, welche uns auch über das Formelle seiner Handlungen, wenigstens in Bezug auf seine Geistesarbeiten, eine freie Aussicht gewährt, allein dazu wird nähere, oft vertrauliche Bekanntschaft erfordert, und der Mangel derselben entschuldiget den Biografen, wenn er, ohne sich an eine bestimmte Zergliederung zu wagen, sich nur überhaupt auf die Schilderung dessen einschränkt, was allgemeine und unpartheiische Aufmerksamkeit bemerken kann.

Unser Freund, Johann Hortschansky, ward 1722 den 19. Mai in Breitendorf bei Löbau im Schoße einer Nation geboren, die von jeher eben so viel unbillige Urtheile wider, als wahrheitliebende Vertheidiger für sich auftreten sah, und die er selbst nicht bloß durch seine Schriften, sondern auch noch mehr durch seine Gesinnungen und Handlungen als gutmüthig und talentvoll rechtfertigte, — ich meine der wendischen, zu welcher sein Vater, Peter Hortschansky, und seine Mutter, Dorothee geb. Müller, gehörten. — Die Abkunft von niedrigen, obgleich redlichen und fleißigen Ältern, verbunden mit Dürftigkeit, versprach ihm eben kein günstiges Loos, wenigstens nur das, sich mit seiner Hände Arbeit zu nähren; aber oft streben die Kräfte, welche eigne Ar-

muth und Niedrigkeit in Fesseln schlug, desto
 muthiger auf, wenn eine fremde Hand sie lö-
 set, so wie der brennbare Stof oft nur eines
 Funkens bedarf, der ihn berührt. Der dama-
 lige Diakonus in Kittlitz, in dessen Kirchspiel
 auch sein Geburtsdorf gehörte, M a t t h ä u s
 S c h u l t z, welcher sich um die Wenden nicht
 nur durch die Herausgabe mehrerer Schriften,
 sondern auch dadurch verdient machte, daß er
 fähige Köpfe unter ihnen aufsuchte, und sie
 zum Studiren ermunterte, ja selbst in seinem
 Hause bis zum Besuch der Stadtschulen vor-
 bereitete und oft väterlich unterstützte, bemerkte
 die schlummernden Talente des neunjährigen
 Knaben, und vermochte durch Vorstellungen
 seine Ältern, ihn dem treuen Unterrichte des
 Rectors M. Gude und Konrectors Beckel in
 der Stadtschule zu Löbau anzuvertrauen, wo
 er den Grund zu seiner künftigen Bestimmung
 legte, und nach 7 Jahren und mehreren Hinder-
 nissen, die nur unermüdeter Fleiß überwand,
 das Gymnasium zu Budissin erwählte, und un-
 ter Anleitung eines M. Behrnauers, Zeiske
 und Janus die merklichsten Fortschritte machte.
 Nach dreien Jahren, die er hier mit Nutzen ver-
 lebte, als er einen entscheidenden Entschlus
 fassen sollte, erneuerte sich der Kampf zwischen
 dem Triebe, der den Wißbegierigen studiren
 hieß, und der Armuth, die es ihm wiederrieth,

und schon neigte sich der Sieg auf die Seite der letztern, so schwer es ihm auch geworden wäre, die Wissenschaften wieder zu verlassen, deren Vorhof er einmal betreten hatte, aber auch hier ward seine Verlegenheit durch den Mann, welchen er als zweiten Vater verehrte, gehoben; denn dieser nahm ihn mitleidig in sein Haus auf, setzte den angefangenen Unterricht fort, und lies ihn bei seinem eignen Sohne anwenden, so daß er nicht nur zur weitem Bestimmung vorbereitet ward, sondern auch seine Ältern Zeit und Kräfte gewannen, ihn nothdürftig zu unterstützen. Und nun bezog er, im Vertrauen auf Gott und mit den erforderlichen Vorkenntnissen im Jare 1743 die Universität Wittenberg, und wählte — denn es ist ja das gewöhnliche Loos, das über den armen Jüngling geworfen wird — das Studium der Theologie, in welchem er die Hörsäle eines Weickmanns, Hofmanns, Hillers und Berger's vorzüglich besuchte und seine Zeit gewissenhaft auskaufte. Bei der Rückkehr ins Vaterland im Jare 1746 fand er wieder das Haus seines ehemaligen Wohlthäters offen, welches er nun als Lehrer betrat, so wie er es als Schüler verlassen hatte, und wo ihm der Sohn seines Gönners zum Unterricht übergeben ward.

Die genaue Kenntniß der wendischen Sprache schien ihm den gewissen Weg in ein Predigt-

amt unter seinen Landsleuten anzuweisen, und als ihm diese Hofnung theils durch seine Schüchternheit, theils durch den Mangel an Empfehlung, vereitelt ward, so suchte er sich diese Aussicht unter den Teutschen zu eröffnen, und glaubte, sie auch bei einem siechen und abgelebten Prediger in Königshain, M. Zellmern, zu finden, welchem er eine Zeitlang als Gehülfe beistand, und wo er sich darauf vorzubereiten gedachte. Seine Neigung bestimmte ihn zum Kirchenlehrer, aber die Vorsehung, die ihre Kinder besser kennt, als sie sich selbst, und zu brauchen weis, wies ihm zu seinem Wirkungskreise ein Schulamt an. Sie führte ihn nach dem Tode jenes Predigers, mit welchem ihm seine einzige Stütze und zugleich Hofnung entrissen ward, in mehrere angesehene Häuser, in denen er durch die Bildung einzelner hoffnungsvoller Zöglinge sich auf diese edle Beschäftigung mit mehrern allmählich geschickt machte. In Lisse und Schnellfürthel verlebte er nicht nur sorgenfreie und geruhige Tage, und streute einen Samen aus, dessen Lohn er noch lange nachher in dem Anblicke mancher süßen Frucht einerndtete, welche ihm die nützliche Geschäftigkeit eines noch lebenden Kölbing in Herrnhut, und eines in unsern Herzen noch lebenden Herrn von Meier gewährte, sondern dort sammlete er auch so manche nöthige Be-

merkungen und Erfahrungen im Fache der Erziehung ein, die er in der Folge als anwendbar erkannte. Noch näher ward er seinem Ziele gerückt, als er im Jahre 1758 an dem Archidiaconus Giese in Görlitz, welcher ihm die Unterweisung seines Sohnes anvertraute, einen Vater und Freund fand, und in seinem Hause nicht nur durch den Genuß vieler Wohlthaten, welche er dankbar rühmte, sondern auch durch dessen lehrreichen und unterhaltenden Umgang erfreut ward, und gar bald sich den Weg zu seinen nachherigen Ämtern gebahnt sah. Denn nachdem er 17 Jahre als Kandidat, zwar nicht ungenutzt zugebracht, aber doch wartend einer festen Bestimmung entgegen gesehen hatte, ward er 1759 vom Magistrate zu Görlitz beim Gymnasium als Kollaborator, 1763 als dritter, und 1768 als erster Kollege angestellt, in welchem Amte er bis ans Ende mit Treue und Fleiße ausharrte, und nebst seinen eignen Wünschen auch die von ihm gefaßten Hoffnungen seiner Obern und Mitbürger erfüllt erblickte. Da er von Jugend an auffer den Sprachen und Wissenschaften, welche ihm immer der wichtigste Gegenstand seines Fleißeß blieben, besonders einen Hang zur Litteratur in sich fühlte, und dieser nicht nur in Wittenberg von seinem Lehrer, M. Spier, durch den vergönnten nähern Zutritt zur Universitätsbibliothek genährt,

sondern auch in der Folgezeit durch den Umgang mit mehreren Gelehrten in diesem Fache unterhalten und fortgesetzt worden war, so ward ihm 1768 die Aufsicht über die hiesige Milichische Bibliothek anvertraut, um welche er sich eben so sehr durch seine Dienstfertigkeit, als durch die Anordnung derselben und Ausarbeitung einiger mühsam verfertigten Katalogen verdient machte. Seine äussere Glückseligkeit ward im Jare 1764 den 25ten Septbr. vermehrt durch die eheliche Verbindung mit damals Demois. Johannen Christianen, Herrn George Wendlers, Aktuarus bei hiesiger Deputazion zu Justizsachen und Waisenamtsadjunkts ältesten Tochter, welche Vereinigung für ihn die Quelle der innigsten Zufriedenheit ward, ihm die schweren Bürden des Amtes erleichterte, die häuslichen Sorgen versüßte, und durch die Geburt von 4 noch lebenden Kindern, 2 Söhnen und 2 Töchtern, fester geknüpft ward. Der Verlust einer Tochter, Namens Juliane Christiane Amalie, welche 1792 den 22. März in dem blühenden Alter von 18 Jahren starb, verwundete sein Vaterherz desto tiefer, da sie nicht nur vorzügliche Geistesgaben und Anlage zum Dichten besaß, sondern auch durch frommen Sinn und angenehmes Betragen sich auszeichnete, und beides seiner Bildung zu verdanken hatte.

Als Schulmann besaß er die zu diesem Berufe so unentbehrliche, und doch oft vermifste Gabe der Deutlichkeit, mit welcher er sich zu den Fähigkeiten seiner Zöglinge herabzulassen, und ihnen nicht bloß gedankenleere Worte ins Gedächtnis zu pflropfen, sondern auch Begriffe zu zergliedern, und Sachen anschaulich zu machen wußte, — den unverdrossenen Amtseifer, der die Lehrstunde nicht als Abruf zum gezwungenen Tagewerk, sondern als Aufforderung, Gutes zu schaffen, schlagen hörte, — den scharfen, psychologischen Blick, welcher Bosheit und Leichtsin, Faulheit und Kraftlosigkeit in den jugendlichen Gemüthern zu unterscheiden weis, und dem Schüler manches unwillige, dem Lehrer manches kränkende Gefühl erspart, — die unermüdete Geduld, welche kein Hinderniß für unübersteiglich hält, durch keine Schwierigkeiten sich abschrecken läßt, und bei dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht rastlos fortfährt, und ruhig den Ausgang einer höhern Leitung überträgt, die keinen Samen verlohren gehen läßt — die so leicht scheinende und doch schwere Kunst, gleich weit entfernt von der orbilischen Strenge der ältern und dem spielenden Tone der neuern Zeiten, — diesen beiden gleich gefährlichen Extremen der Erziehung, — die glückliche Mittelstraße zu halten, und sowohl durch väterlichen Ernst sich Ehrfurcht und Gehorsam,

als durch freundschaftliche Behandlung Vertrauen und Liebe zu erwerben, und auf beides den gesegneten Fortgang des Unterrichts und der sittlichen Bildung zu gründen, — lauter Eigenschaften, welche das Schulamt als eines der schwersten im Staate, und denjenigen, der es bekleidet, als ehrwürdig darstellen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes — und gemeiniglich hat sie Reizbarkeit zur Begleiterin — führte bisweilen Aufwallungen herbei, die sich in harten Strafen äusserten, aber unvermerkt giengen sie in nachdrückliche Vorstellungen und zuletzt in sanfte Ermahnungen über, so daß der Bestrafte sich mehr beschämt und gerührt, als gekränkt und unwillig fühlte. Noch hab ich keinen einzigen seiner ehemaligen Schüler ohne Lob und Hochachtung von ihm sprechen hören, und unsere Bürgerschaft, die zu einem grossen Theil ihre erste Bildung von ihm empfing, erwähnt seiner noch im Grabe mit Ruhm und Dank. Auch ich, Du Berewigter! verdanke Dir den ersten Geschmak an den ernstestn Wissenschaften, die Leitung meines Studirens in jenen Taren, wo es an so vielen Klippen zu scheitern in Gefahr ist, und manchen Liebesbeweis, den mir Deine spätere Freundschaft gewährte.

Schon damals, wo der Gang der Erziehung in öffentlichen Schulen noch nicht die Richtung genommen hatte, welche die Einsicht

und das Bedürfnis neuerer Zeiten ihm anzuweisen für nöthig fand, und sie zur gesetzlichen Vorschrift machte, nahm er in den Plan seines Unterrichts Gegenstände auf, die nicht nur auf den gelehrten, sondern bürgerlichen Gesellschaftsstand überhaupt Bezug und Einfluß haben, und machte seine Schüler mit manchen gemeinnützigen Ideen vertraut, oder erweckte durch Fingerzeige ihr Nachdenken zum weiteren Forschen über das, was ihnen in jedem ihrer künftigen Verhältnisse brauchbar werden konnte. So erinnern sich mit mir noch Viele mit Vergnügen, daß er als Lehrer der dritten Klasse wöchentlich eine Stunde abwechselnd zur genauern Kenntniss der Geschichte unsers Vaterlandes, der Oberlausiz, und unserer Stadt Görliz bestimmte, uns mit einer vollständigen Erläuterung ihrer Verfassung und Merkwürdigkeiten in jeder Beziehung durch alle Jahrhunderte ihres Daseins bekannt, und dadurch sowohl auf das Eigenthümliche derselben aufmerksam, als auch gegen das Gute, das sie in sich schließt, dankbar und theilnehmend machte. Die sorgfältig darüber ausgearbeiteten Diktate sind noch in den Händen vieler unserer Mitbürger, die einen großen Werth darauf setzen, und verdienen wohl eine weitere Bekanntmachung. Selbst in die Trockenheit, welche die Erlernung der Anfangsgründe in Sprachen unvermeidlich

mit sich führt, wußte er so viel Annehmlichkeit zu bringen, daß der Lernende ohne das bittere Gefühl, sich anstrengen zu müssen, darüber hinwegleitete, und, wenn er die Schwierigkeiten erst erwartete, sie schon überwunden zu haben, sich freuen konnte. So schafte er unablässig Gutes, wozu ihn theils sein Amt verpflichtete, theils sein eignes Gefühl aufforderte, und so drückend ihm oft bei eintretenden Nahrungsorgen sein Amt ward — so oft auch seine Absicht und Arbeit verkannt, wohl gar ungenutzt und unvergolten blieb, so stärkte ihn doch das Zeugnis des guten Gewissens, der Beifall aller Redlichen, und der Hinblick auf die Ewigkeit, wo er jedes ausgestreute Samenkorn als Frucht aufgegangen, — jede verwendete Mühe mit Segen belohnt wieder zu sehen hoßte. Er sang es ja so zuversichtlich in seinem letzten Abschiede unter uns:

Der Lohn — es sei — du Gott der
Wahrheit hast

den besten Lohn auf jene Welt verheiffen.

Als Schriftsteller behauptet er zwar nicht einen glänzenden Rang in der Republik der Gelehrten, welchen die Erfindung und Ordnung neuer Systeme, die Fertigung voluminöser Werke, eine glücklich geführte Fehde, oder ein wortreiches Verzeichniß von Ämtern und

Titeln anweist, aber er bekleidete gewis seine Stelle mit Ehren unter denen, die auffer dem ihnen angewiesenen Geschäfte sich durch Verbreitung nützlicher Ideen, Bekanntmachung brauchbarer Wahrheiten und Berichtigung obwaltender Irrthümer und Vorurtheile um ihr Vaterland verdient gemacht haben, und in dieser Hinsicht können Blätter oft Bände aufwiegen. Er machte nicht Anspruch auf Gelehrsamkeit, deren Werth so zweideutig ist, und deren Ruhm oft in den nämlichen Verhältnissen dem einen zuerkannt, dem andern abgesprochen wird, sondern nur auf Brauchbarkeit, und wiewohl er gedrungen war, die ihm sparsam zugetheilte Musse von seinen Amtsarbeiten mit Beschäftigungen auszufüllen, deren Ertrag ihm seine Nahrungsforgen erleichterte, so verlohr er doch auffer ihrer nächsten Bestimmung auch den Nutzen und die Unterhaltung der Theilnehmenden und Leser als Zweck nicht aus den Augen. Dahin rechne ich seine zahlreichen und größtentheils ohne seinen Namen gefertigten Gelegenheitsgedichte, welche er theils bei öffentlichen Redeübungen für die Schüler, theils auf besondrer Veranlassung ausarbeitete. In allen bewunderte man die Reinigkeit der Sprache, den Fluß der Gedanken und das Feuer der dichterischen Darstellungskraft, die ihm auch noch bis zum höchsten Alter eigen blieb, und

nur selten ward es der Hörer oder Leser gewahr, daß sie den einsamen Nachtstunden nach der ermüdenden Tagesarbeit ihr Dasein zu verdanken hatten. Und wären sie auch alle vergessen — denn es ist ja das Loos dieser ephemerischen Geistesgeburten, gelesen und vergessen zu werden — so verdient doch gewis eins seiner letzten — als Abschiedsrede im Jahre 1797 bei einer Schulgedächtnisfeier deklamirt, und mit der Überschrift: Über meine Führungen, in Druck gegeben — als ein schätzenswerthes Denkmal seines Herzens und dichterischen Ausdruckes im Archiv aller seiner Freunde und Schüler aufbewahrt zu werden. Hierbei ist bemerkenswerth, daß in seinen letztern Jahren die Gedichte, welche er lieferte, nicht nur gedankenvoller und kräftiger, sondern auch die Dikzion leichter und gefälliger ward, als in den frühern. Nur beiläufig führe ich an, daß, da er in jüngern Jahren schön zu schreiben sich befleißiget, und darinn eine große Fertigkeit erlangt hatte, er auch noch später Lehrbriefe und andre Urkunden dieser Art lieferte, die wegen ihrer Schriftzüge und der dabei angebrachten Zeichnungen mit der Feder vielen Beifall und Bewunderung erhielten.

So lange er noch unter den Wenden Beförderung hofte, so suchte er durch den Versuch einiger in ihre Sprache übersetzten erbau-

lichen Lieder, die auch ins wendische Gesangsbuch aufgenommen wurden, seinen Landsleuten bekannt, und nachdem er jene Hofnung längst aufgegeben hatte, durch die Übersezung eines Kommunionbuchs ihnen nützlich zu werden. Als er aber unter den Deutschen einheimisch geworden war, und die Wahl des Schulstandes auch seinem Fleiße eine andre Richtung gegeben hatte, so ward Geschichte der Hauptgegenstand seines Nachdenkens, und seine Beschäftigung, und er gab viele Schriften in Druck, denen aber seine Bescheidenheit nie den Namen voransetzte, und die mehr auf die Belehrung und Unterhaltung des lesenden Volks als der Gelehrten berechnet waren. So benutzte er die politischen oder kriegerischen Ereignisse, welche gemeiniglich die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen reizen, und entwarf im Jare 1786 eine Schilderung Friedrichs des 2ten, des Ersten unter den Grossen, — eine Charakteristik Josefs des 2ten, welche die Thaten und Verdienste dieser Fürsten und Helden in einem gedrängten und angenehmen Vortrage aufstellte, und im Jar 1792 eine fortlaufende Geschichte der polnischen Staatsveränderung, die mehrere Jare hindurch monatlich ausgegeben ward, und alles umfaste, was dieses Land sowohl selbst und seine Verfassung, als die Revolution betraf, und erwarb sich

ausser dem Zwecke, eine richtige Ansicht aus zuverlässigen Quellen zu liefern, die manchen unreifen Urtheilen vorbeugt, auch das unerkannte Verdienst, so viele Zeit und Herz verderbende Flugblätter aus den Händen des leselustigen Volkes zu verdrängen, und ihrer Wißbegierde eine reine und unschädliche Nahrung zu verschaffen. Eben so ward er auch Verfasser der seit 1772 heftweise herausgekommenen vollständigen Wappensammlungen der österreichischen, preussischen, sächsischen, baierischen, schlesischen und hessischen Fürstenhäuser, welche die genaue Zeichnung von beinahe 80 Wappen nebst der umständlichen Beschreibung derselben enthalten, und sowohl von seinem unverdroffenen Fleisse und Geschicklichkeit, indem er sie selbst eigenhändig gezeichnet hat, als von seinen heraldischen und historischen Kenntnissen, rühmlichst zeugen. Die Beiträge, die er als Mitarbeiter in das Lausitzische Magazin, die D. L. Nachlese und das Zittauische Ekhardtische historische Tagebuch, im heraldischen und genealogischen Fache lieferte, nebst den Rezensionen in eben diesen Zeitschriften beweisen genug seinen Privatfleiss und die gewissenhafte Anwendung seiner Nebenstunden.

Doch ich gehe zu seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten über, und von dieser Seite, die unsre gesellschaftliche Verbindung so nahe

berührt, wird er uns besonders schätzbar. Seit dem Görlitz sein bestimmter Wohnsitz geworden war, zog auch das Vaterland die ganze Aufmerksamkeit an sich, die er vorher der Geschichte überhaupt schuldig zu sein glaubte, und zuletzt schränkte auch diese sich nur auf seinen Wohnort ein, und je enger der Kreis ward, in welchen sein Forschen sich zurückzog, desto reichhaltiger waren seine Entdeckungen, desto zahlreicher seine Bekanntmachungen des Gefundenen. Mehrere Umstände vereinigten sich, diesen Geschmak bei ihm zu erweken und zu erhalten. Der erste Aufenthalt im Hause des Archidiaconus Giese, der so viel Nützliches in diesem Fache leistete, und dessen ausgebreitete Kenntnisse er bei der täglichen Unterhaltung sich zu eigen machte, — der freundschaftliche Umgang mit einem Crudelius, Knauth und Klos, diesen so glüklichen und kritischen vaterländischen Sammlern und Forschern — sein Bibliothekariat, das ihm genug Hülfsmittel anbot, — der freie Zutritt zu den nöthigen Quellen, die einem andern entfernt lagen und unzugänglich waren — in dem allen fand er Antrieb und Forthülfe bei seinen historischen Arbeiten. Vorzüglich ward sein Eintritt in die im Jahre 1778 errichtete D. L. Gesellschaft der Wissenschaften, in welche er als eines der ersten Mitglieder aufgenommen ward, ihm zur Ermunte-

rung. Da die Kenntniß ihres Vaterlandes nach allen Theilen und Verhältnissen ein Hauptzweck ihrer Vereinigung war, und sie sich es zum Gesetze machte, ihre Meinungen, Rathschläge und Entdeckungen sich mitzutheilen, und in ihren Bemühungen gegenseitig zu unterstützen, so fand er hier reichliche Veranlassung, auf dem von ihm bisher betretenen Pfade der vaterländischen Geschichte mit Glück fort zu wandeln. Und wie treu er diese Verbindung benutzte, wie pünktlich er allen dabei ihm obliegenden Pflichten genug gethan habe, das, meine Herren, bedarf wohl keines Beweises bei uns, die wir ihn so genau kannten, und von seiner Thätigkeit so viele schätzbare Zeugnisse in seinen Abhandlungen aufbewahren, welche zum Theil in den Provinzialblättern und der Monatschrift zur Wissenschaft des Publikums gebracht worden sind. Alle haben das Gepräge des mühsamen Fleisses, der Wahrheit und der Deutlichkeit, und gewähren dem Leser eine angenehme Bekanntschaft mit Gegenständen, die ihn anziehen, und ihm ohne sie fremd geblieben sein würden.

Einige beziehen sich auf das Vaterland überhaupt; seine Aufsätze über die in der D. L. gewöhnliche Bestimmung und Eintheilung der Zeit, zur Erläuterung ihrer Chronologie — über den Bergbau, die öffentlichen Bibliothek-

fen, — die Anzeigen von den D. L. gelehrten
 Gesellschaften — von den D. L. Journalen —
 von dem Geschlecht der Frenzel — den Ver-
 diensten der Oberlausitzer um das Reich der
 Wissenschaften — und derer von Gersdorf in
 Kirchen und Schulen — die Berichtigungen
 der Briefe über Herrnhut und andre Orte der
 D. L. geben uns Licht und Gewisheit über dunk-
 le und zweifelhafte Gegenstände, die uns, als
 Inwohner nicht gleichgültig sein können. An-
 dere betreffen seine geliebten Landsleute, die
 Wenden, deren Bekehrung er entweder in einem
 Gemälde darstellte, oder deren Sprache er zer-
 gliederte, oder auch deren Sitten und Gebräu-
 che er gegen ungegründeten Tadel in Schuz-
 nahm, und, indem er die wider sie gefasten
 Vorurtheile hinwegräumte, ihre Mitbrüder,
 die Teutschen, nachsichtiger und billiger über
 sie denken lehrte. Am emsigsten beschäftigte
 unsere Vaterstadt, die er auch so gern sein
 Görlitz nannte, die Feder unsers mühsamen
 Freundes. Bald zog er die Wappenbriefe al-
 ter Geschlechter aus ihrem Staube hervor, und
 brachte uns die Verdienste der Väter, deren
 späteste Enkel wir noch lieben, und schätzen, in
 neue Erinnerung; bald machte er uns auf das
 in der Nähe so oft verkannte Gute in den Ver-
 schönerungen, Anstalten und wohlthätigen Ein-
 richtungen unsrer Stadt aufmerksam und für

den Genus derselben dankbar; bald führte er uns zu den Alterthümern oder Volksfesten unserer Vorfahren, und ließ in ihrem Ursprunge die gute Absicht bewundern; bald legte er uns die in Farbüchern und Urkunden zerstreute Geschichte des Klosters, der Kirchen und ihrer Prediger im Zusammenhange und von Irrthümern gesichtet dar. Und wie oft verfolgte er nicht mit bewafnetem Auge die angeblichen Denkmäler der Vorzeit, und zerstreute den Nebel der falschen und abgeschmackten Meinungen, welchen Leichtgläubigkeit darüber gezogen hatte! Das beigefügte Verzeichnis seiner Schriften gewährt eine vollständige Übersicht seines Fleisses. So entgieng seinem scharfen Untersuchungsblicke nicht leicht etwas Denkwürdiges, das irgend einer historischen Erläuterung bedurfte, und er würde bei seinem Beobachtungsgeiste noch manchen Beitrag geliefert und den Dank der Nachwelt dadurch sich erworben haben. Und zu Vollendung aller dieser Arbeiten, welche vielen Zeitaufwand erfordern, entzog er nicht eine Minute seinem Amte, das ihm immer das angelegentlichste Hauptgeschäft blieb, aber gar manche Stunde seinem Schlaf — manchen Tag seiner Erholung in den Ferien, welche er nicht zweckmäßiger zu verwenden glaubte, als wenn er sich in die Mitte seiner Leser versetzte, und am Pulte sie eben so nützlich, als seine Schüler

auf dem Lehrstuhle, unterhalten konnte. Verdient nicht diese rastlose Geschäftigkeit eines Mannes, welchen wir unter unsre Mitglieder zu zählen das Glück hatten, unsre aufrichtigste Hochachtung?

Aber wir können sie ihm auch nicht versagen, wenn wir ihn als Mensch und Christ betrachten. Schon in den zartesten Kinderjahren ward, durch die Lehren und den Vorgang seiner frommen Ältern, der Keim zu Religion und Tugend in sein Herz gelegt, und er erzählte es oft mit Rührung, daß ihm die Sonntagsabende zu einem Feste geworden wären, die nach einer gottesfürchtigen Sitte der Wenden dem Herrn geheiligt wurden, und wo er den häuslichen Zusammenkünften der Nachbarn und Freunde seines Vaters beiwohnte, und bei ihren christlichen Unterredungen über die gehörte Predigt, einen stillen und aufmerksamen Zuhörer abgab. So unverständlich ihm auch damals manches sein mochte, so gewiß ist es doch, daß religiöses Gefühl, frühzeitig durch fremdes Beispiel eingepreßt, und durch die darauf folgende vollkommnere Erkenntnis verstärkt und geläutert, in seinen wohlthätigen Wirkungen fürs ganze Leben fruchtbar bleibt, und einmal versäumt oder unterdrückt, nur selten erweckt und nachgeholt werden kann. Was häusliche Erziehung angefangen hatte, das setzte der gründ-

liche Unterricht seines zweiten Vaters fort, und eignes Nachdenken, geleitet durch akademische Lehrer, vollendete es mit Bedacht. Fest hielt er an dem System der Glaubenswahrheiten, nicht weil er es als zu seinem ehemaligen Brodstudium gehörig erlernte, sondern weil er es geprüft und für seine Überzeugung und Ruhe hinreichend gefunden hatte, und über den Werth und die Wahrheit eines Satzes entschied bei ihm nicht das Alterthum oder Neuheit — nicht bloß die Quelle, aus der er geschöpft war, sondern der innere Gehalt und der Friede, den er gewährte — die Frucht, die er fürs Leben erzeugte, daher die Lehre von der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, ihm der Eckstein ward, auf welchem sein ganzes Religionsgebäude ruhte. Ohne gerade allem, weil es alt ist, zu huldigen, fand er es doch für ebenso bedenklich, sich an die neue liberale Denkart anzuschmiegen, welche von dem Verstande ebenso viel Leichtgläubigkeit fordert, als sie dem Herzen an Trost entzieht. So unverstellt sein Urtheil über den Geist unsers Zeitalters war, wenn es ihm abgefordert ward, so freimüthig er sich über die Veränderungen im Reiche der Philosophie und Religion äußerte, — und wer könnte das einem Mann verargen, welcher seit mehr als 60 Jahren ein festes Haus bewohnte, und um sich her immer nur einreissen, bauen,

wieder einreißen und nichts fertig sah, — so war er doch weit entfernt, seine Meinung dem Andersdenkenden aufzubringen, und bereit, ihm eben die Duldung zu gestatten, welche er für sich forderte, und ehrwürdig muß uns jeder sein, der weder aus Schaam das, was aus Gründen und Erfahrung ihm Wahrheit ist, leugnet noch aus Gefälligkeit das, was er für unwahr hält, bekennt.

Aber sein Christenthum war nicht bloß theoretisch, sondern ging ins Leben und die Handlungen über. So wie er in seinem Amte der emsige Lehrer war, so war er auch in seinem Hause der zärtliche Gatte, der sorgende Vater, und im Umgange der aufrichtige gefällige Freund. Selbst gutmüthig und verträglich, genoß er die Liebe und Achtung seiner Kollegen bis ans Ende, welche ihn zum Theil als Vater verehrten und seine Schulerfahrungen benutzten. Von Kindheit an mit der Dürftigkeit vertraut, ertrug er sie auch in spätern Jahren leichter, blieb immer frohen Muthes und heitrer Laune, war bei einem kärglichen Einkommen genügsam, und klagte nur dann, wenn er als Ernährer einer zahlreichen Familie nicht jedem Bedürfnisse abhelfen konnte. Das Gefühl, noch arbeiten zu können, erhielt ihn zufrieden, und die Zuversicht, daß, wenn er es

nicht mehr könne, Gott für ihn und die Seinen sorgen werde, unverzagt.

Sein fester Körper schützte ihn gegen Krankheiten, und selbst im hohen Alter arbeitete er jugendlich fort. Nur in den letztern Jahren fühlte er eine Abnahme nicht der Lust, aber der Kräfte, und besonders eine Engbrüstigkeit unterbrach zwar nicht, aber erschwerte ihm die öffentlichen Schularbeiten. Ungern riß er sich von ihnen los — aber auch der rüstige Pilger muß einmal seinen Wanderstab niederlegen, und er that es nur dann, als die schwache Brust ihm ganz den Dienst versagte. Wenige Wochen vor seinem Ende suchte und erlangte er die Abgabe seines Amtes, nicht um ausruhen, sondern um ungestörter leiden zu können, denn bei aller Heiterkeit des Geistes, welcher selbst noch die Feder beschäftigte, konnte die Zunge nur mit Anstrengung sprechen, und das tiefgeholte Seufzen verkündigte die Abspannung der Lebenskräfte. Aber auch hier erhielt ihn die treue Gefährtin seines ganzen Lebens, die Religion, aufrecht; ihre Tröstungen stärkten ihn für die Gegenwart — ihre Verheißungen öfneten ihm die Zukunft. Rührend war es, ihn, wenn er gekrümmt freiem Othemzug suchte, und ihn für Augenblicke fand, es sprechen zu hören: Ich weis, an wen ich glaube — ein Bekenntnis, das mit freudiger

Zuversicht abgelegt, den ganzen Trost seines jetzigen, und die Hoffnung des bessern Lebens in sich schloß. Die Fassung, welche er einst am Schlusse seines öffentlichen Abschieds seinem Gott zusicherte:

Komm, wenn du willst, ich bin bereit,

bewährte er jetzt am Ziele des Lebens in der That, denn er erwartete stündlich des Leibes Erlösung, und mit ihr ein liebliches Loos. Und so entschlummerte er am Schlusse des Jares 1799 den 18ten Dezember in einem rühmlichen Alter von 77 Jaren, 7 Monaten weniger einen Tag, beklagt von Allen, die Verdienste und Redlichkeit schätzen, und beides an ihm fanden.

Uns aber, meine Herren, bleibe sein Andenken heilig! er war nicht nur eins der ältesten, sondern auch thätigsten Mitglieder unsrer Gesellschaft, und unsre Verbindung blieb ihm so werth, daß er auch noch kurz vor seinem Hinscheiden sich ihrer erinnerte, und durch ein verehrtes Mitglied uns für alle bewiesene Freundschaft danken und sich empfehlen ließ.

Nun die letzte Erinnerung des thätigen Mannes sei uns eine Stimme zum fortgesetzten Fleisse in unsern Arbeiten, und der letzte Dank unsers geschätzten Freundes eine Bestätigung unsers Symbols: In Vno!

Verzeichnis der Schriften Johann
Hortzschansky's.

- 1.) Prjenja Proba herstlich Kyrlischow, ein Versuch ins Wendische übersehter Lieder. Lößbau, 1748. 8.
 - 2.) Ton sprawej Wutroba křwojernu Jesušej šo pschibgazu Krieschnit, (ist Schmoltens ins Wendische übersehte Kommunionbuch.) Budissin, 1768. 8.
 - 3.) Kursl. Sachs. vollständige Wappenzeichnung, heraldisch und historisch beschrieben, seit 1777. mit 12 Wappen.
 - 4.) Die kaiserl. königliche Wappenzeichnung, in 16 Wappen.
 - 5.) Die königl. preuss. ꝛc. in 12 Wappen.
 - 6.) Die Kursl. Pfalz - Baiersche ꝛc. in 12 Wappen.
 - 7.) Des Herzogthum Schlesiens General- und Provinzial- Wappenzeichnung, in 13 W.
 - 8.) Wappenzeichnung von Hessen-Kassel, Hessen - Darmstadt und Herzogthum Braunschweig, in 14 Zeichnungen.
- Alle diese Sammlungen kamen seit 1777 monatlich im Verlage bei Jak. Friedr. Neumann in Zittau heraus, in 4.
- 9.) König in Preussen, Friedrich der zweite, ganz Original, der erste unter den Grossen ꝛc. 1786. 4.

- 10.) Erste Schilderung Josephs II. 2c. 1790. 4.
 11.) Geschichte der polnischen Staatsumänderung, wobei von der Lage, den Produkten, Einwohnern 2c. Nachricht ertheilt wird. 1792. erster Theil, 18 Bog. zweiter Theil, 1794. 12 Bog. in 4.

Schriften, die Vaterlandsgeschichte betreffend.

- 12.) Historische Nachricht von den Görlizischen Stipendien, 1765.
 13.) Von dem Vogel- und Scheibenschießen überhaupt und — in Görliz insonderheit, 1770.
 14.) Anzeige von den S. Lausizischen gelehrten Gesellschaften, 1770.
 15.) Nachricht von dem 1634. geschlossenen Pirnischen Friedenstraktat, auf der Bibliothek zu Görliz, 1771.
 16.) Historische Nachricht von den Journalen, welche in der Oberlausiz herauskommen, oder doch von Oberlausizern verfaßt worden sind, 1772. 73.
 17.) Fortgesetzte Nachricht von den Journalen 2c. 1774.
 18.) Zweite Fortsetzung 2c. 1775.
 19.) Dritte Fortsetzung 2c. 1776.
 20.) Vierte Fortsetzung und Beschluß 2c. 1776.

- 21.) Nachtrag zu der Nachricht von Journa-
len 2c. 1777.
- 22.) Zweiter Nachtrag 2c. 1779.
- 23.) Beschreibung einiger Verschönerungen der
Stadt Görlitz, 1780.
- 24.) Nachricht von einigen Familien in Gör-
liz, welche Adels- oder Wappenbriefe er-
halten, 1783.
- 25.) Fortgesetzte Nachricht von Familien 2c.
1784.
- 26.) Von dem verdienstvollen Geschlecht der
Frenzel in der D. L. 2c. 1791.

Programmen zu dem von Gersdorf-
schen Gedächtnisaktus.

- 27.) Von den Verdiensten derer von Gersdorf
um die Kirchen und Schulen, 1782.
- 28.) Berichtigungen der Briefe über Herrnhut
und andere Orte in der D. L. 1787.
- 29.) Von den Verdiensten der Oberlausitzer
um das Reich der Wissenschaften, 1790.
- 30.) Noch etwas von den Verdiensten 2c.
1792.
- 31.) Von einigen vorzüglichen Anstalten und
Einrichtungen in Görlitz, 1797.
- 32.) Über meine Führungen — eine Gedäch-
tnisrede in gebundener Schreibart, mit er-
läuternden Anmerkungen, 1798.

Aufsätze in den Provinzial-
blättern:

33.) Von den Sitten und Gebräuchen der
heutigen Wenden, in 4 Abtheilungen, 1782.

In der Lausitzischen Monats-
schrift.

34.) Beschreibung einiger zu Görlitz im Jahre
1790 gefundenen Alterthümer. 1793.

35.) Über die in der Oberlausitz gewöhnlichen
Bestimmungen und Eintheilungen der Zeit
zur Erläuterung der Chronologie des Lan-
des, 1793.

36.) Nachricht von den Hospitälern in Gör-
liz, 1794.

37.) Etwas von dem Bergbau in der Ober-
lausitz, 1796.

38.) Versuch über die Sprache der Wenden
in der D. L. 1797.

39.) Kurze Geschichte der Wendenbefehrung,
1799.

40.) Von öffentlichen Bibliotheken in der D.
L. 1799.

In den Görlitzischen Umgang-
zetteln.

41.) (Brückner) fortgesetzte Lebensgeschichte
D. Luthers, 1789 — 1795.

- 42.) Berichtigung einiger angeblichen Denkmäler in Görlitz. 1796, 97.
- 43.) Dreizehnter, vierzehnter und funfzehnter Beitrag zur Kirchen- und Predigergeschichte in Görlitz, 1798 — 1800.
- 44.) (Pilzes) historische Beschreibung des ehemaligen Franziskanerklosters und heil. Dreifaltigkeitskirche in Görlitz. 1785 — 96.
- 45.) Erzählung von dem in der Görlitzer Heide in einem Kober gefundenen Prinzen, 1799 und 1800.
- 46.) Nützliche Erinnerungen an die wichtigsten Vorfälle und gemeinnützigsten Anstalten unsers Görlitz im 18ten Jahrhundert. 1801.
- 47.) (Melzers) erneuertes Andenken Hanns Frenzels, Erbauers der Kirche St. Anna, 1790 — 1793.
- 48.) (Richter) Fortsetzung, nebst Nachricht von dem Waisenhouse in Görlitz, 1794 — 1801.

II.

Zufällige Gedanken über den Eid.

Der Allegorienhang der Alten umwand die Augen der mit Schwert und Wage versehenen Gerechtigkeitsgöttin mit einer Binde; sie hat das mit dem Liebesgotte gemein, und es soll dahin deuten, daß weder bei ihm noch bei ihr das Ansehn der Person in Betrachtung kömmt. So schön und richtig auch diese Allegorie sein mag, so läßt sie dennoch eine Menge anderer anspielenden Nebenbegriffe zu, die, wenn auch nicht eben so bildlichschön, leider aber eben so wahr sind. In dieser Rücksicht ließe sich sagen, die Binde der guten Themis deute auch dahin, daß sie nicht allemal wissen könne, wohin ihr Schwert trifft, noch wohin ihre Wage den Ausschlag giebt. Das ist aber ihre Schuld keinesweges; sie wandelt in sterblicher Hülle unter Menschen, und in einer Welt, wo Irrthum und Ungewißheit einheimisch sind; kurz, (um endlich die Allegorie auf ihre ursprüngliche Wahrheit zurückzuführen,) menschliche Klugheit des sterblichen Richters steht, bei aller In-

S

tegrität des Herzens, Geistes und Willens, dennoch in Gefahr, den rechten Weg zu verfehlen; und der Mufti zu Konstantinopel hat Recht, wenn er jedes seiner entscheidenden Fetsahs mit den Schlussworten krönt: **G o t t a l l e i n w e i s**, **w a s b e s s e r i s t**!

So war, und so bleibt es. Der Richter, sei er so vorsichtig, gelehrt, rechtschaffen und erfahren, als es sich verlangen oder denken läßt, ist dennoch nicht allwissend, und soll gleichwohl nicht selten im Bezuge über das, was tiefer als sein Auge reicht, in Geistern und Herzen verborgen liegt, urtheilen. Er findet in mancher Sache weder Zeugen, noch Beweisurkunden; in andern sind beide nicht hinlänglich; List, Trug, Bosheit und Schifane drängen sich unter mannichfaltiger Verkappung vor seinen Gerichtssessel, und suchen seinen Blick, wo nicht ganz zu blenden, doch wenigstens irre zu leiten; auch sind der vorkommenden Fälle unendlich mehr, als der vorhandenen Gesetze sein können. Oftmals läßt ihn also die genaueste Untersuchung noch im Zweifel; alle seine Weisheit, Rechtschaffenheit und Erfahrung will dann nicht zureichen, um die Wahrheit so weit heraus zu finden, daß er mit völliger Überzeugung und Sicherheit einen Ausspruch zu wagen vermag. In dieser Verlegenheit, und durch dieselbe gedrängt, gerieth man wahrscheinlicher

Weise zuerst auf den Einfall, in Kriminalfällen die Ordalien und Gottesurtel, nachmals aber, als auch diese in ihrer ganzen Unzuverlässigkeit erschienen, die körperliche Tortur einzuführen, und die Gerechtigkeit sammt der Wahrheit auf die widernatürliche Probe der unausstehlichsten Schmerzen zu stellen.

Wohl oder übel gerathen, begnügte man sich Jahrhunderte hindurch mit diesem, im Grunde der Wahrheit und der Gerechtigkeit eben so nachtheiligen, als der Menschheit schimpflichen Hilfsmittel. Man tröstete sich damit, daß man doch wenigstens ein Geständnis erlangte, es sei wahr, oder falsch; ja man gewöhnte sich endlich, dasjenige, was nun Rechtens war, auch für so billig anzusehn, daß sogar der große Torturlehrer Zanger ganz unbefangen die Bemerkung, und dem armen Gemarterten den Vorwurf macht, „sie hätten nur nicht Geduld genug, um den Werth der Wahrheit dem Bischen Schmerzen vorzuziehn.“ — Man nahm also marterfestes Lügner, so wie gegenseitig das Erliegen der schwächlichen Natur, für geprüfte Wahrheit an. In beiden Fällen war doch nun ein Endurtel möglich; man durfte den erliegenden schwachen Unschuldigen hinrichten, man konnte den stärkerbenersten Schuldigen laufen lassen; und so brauchte sich (wie

Fielding sagt) der Richter nicht ewig wund zu sitzen.

Freilich war solch eine durchschneidende Gordische Knotenauflösung weder in bürgerlichen Klagsachen, noch bei geringfügigern Klagen anwendbar. Gleichwohl bedurfte man auf den Nothfall der Ungewißheit auch hier etwas Ähnliches. Man erfand also, statt der leiblichen Marter, — eine geistliche, und führte den Eid ein. Aber, so wie bei der Tortur alles nur auf mehr oder weniger robuste Natur ankam, so beruht auch dieser nicht selten auf weniger oder mehr innerm Gefühl. In beiden Fällen hat nun zwar der Richter den Weg zum Endurteil frei; allein, er kan hier eben so wenig mit ausgemachter Zuverlässigkeit wissen, als dort, ob er hintergangen ward, oder nicht.

In der That, eine höchst traurige Betrachtung! Um so viel trauriger, wenn man bedenkt, welch eine Menge Prozeßsachen alljährlich nur an einer Gerichtsstelle durch den Eid entschieden werden. Inzwischen bleibt es nun einmal so: Der Eid ist das Ende alles Haders. Auch war es bis jetzt, und wird auch wohl immerfort eine wahre Unmöglichkeit sein, ihn ganz abzuschaffen, und an seiner Statt etwas gleiches, geschweige denn besseres, ausfindig zu machen; wir müssen uns

also schon mit dem begnügen, was wir haben. Zwar hat es bisher an wohlgemeinten Vorschlägen der Menschenfreunde und der philosophischdenkenden Rechtsgelehrten nicht gemangelt, um dem gerichtlichen Eide etwas, wenigstens eben so zuverlässiges und minder gefährliches zu substituiren; allein, die meisten dieser guten Meinungen sind höchstens schöne Träume, und werden bei näherer Untersuchung gänzlich unanwendbar gefunden. Der einzige Vorschlag, „statt des Eides bloß die urteutsche handschlagliche Versicherung wieder einzuführen, und deren Mißbrauch oder Bruch wie einen Meineid zu bestrafen,“ scheint noch der Sache und der Verfassung am angemessensten zu sein; aber — scheint auch nur so, und ist beim genauern Nachforschen gar nicht. Es wäre doch eine sehr leichtgläubige, wider alle Welterfahrung laufende Voraussetzung, wenn man annehmen wollte, derjenige, der die Wichtigkeit des Eides nicht achtet, werde sich durch das Handgelöbniß genauer zur Wahrheit verpflichtet halten. Freilich würde dieser ganze Vorschlag unverkennbaren Werth haben, wenn die unverbrüchliche Worttreue, die unsre Urahnen so berühmt machte, noch durchgängig auf uns heutige Deutschen fortgeerbt wäre; allein diese Treue, wie der eben so treffliche Jurist und Dichter U. schon längst sang,

Die schlummert auf bestäubten Boden
 Bei andern abgelebten Moden
 Zu unsrer Zeit!

Diese vorgeschlagene Austauschung des Eides würde also im Grunde von noch geringerm Nutzen sein, dem Richter nicht einen Schritt weiter zur Sicherheit seines Spruches verhelfen, und der Gerechtigkeit selbst nicht den geringsten Dienst thun.

Da nun die weisesten Gesetzgeber, so wie die erleuchtetsten Rechtslehrer, sich bisher nicht getrauten, den gerichtlichen Eid gänzlich abzuschaffen, so bleibt freilich nichts übrig, als mit aller Strenge darauf Bedacht zu nehmen, daß jeder Mißbrauch, der von Leichtsinne oder Bössartigkeit mit dem Eide getrieben werden kann, so viel nur immer möglich eingeschränkt und verhütet werde, und fürwahr, möglich und thulich ist hier so manches, woran man noch nicht mit Ernste gedacht zu haben scheint. Besonders sollten Richter und Urteilsverfasser sich wohl in Acht nehmen, die Eidesleistungen zu vervielfältigen, sie vielmehr nur höchst selten und nur bei den beträchtlichsten Rechtsfachen zuzulassen. Es liegt leider am Tage, daß eben durch die häufigen Eide sich der Begriff von ihrer Wichtigkeit immer mehr und mehr verloh-

ren, Wahrheit und Gerechtigkeit also immer mehr und mehr eingebüßt hat.

Eigentlich (und wenn wir uns nicht selber in unnützes Wortspiel oder unnöthige Wortflauberei verfangen wollen,) giebt es vor Gericht nur zweierlei Eide: den bejahenden, und den verneinenden. Unter diese beiden Klassen lassen sie sich alle sehr füglich bringen. Höchstwahrscheinlich ist der verneinende Eid der älteste dieser beiden Brüder, und wurde weit eher vor den teutschen Gerichten gebraucht, als der bejahende. Jetzt sind beide gesetzlich, zulässig, und keiner bedenklicher als der andre. Ich entsinne mich zwar, wider den erstern folgenden Einwand gehört oder gelesen zu haben: „derjenige Part, der einen bejahenden oder sogenannten Bestärkungseid schwöre, der lege dadurch ja nur ein Zeugniß in seiner eigenen Sache ab, und dieses scheine dem durch die Rechtslehrer festgestelltem Grundsatz, daß niemand in seiner eigenen Sache zeugen könne, schnurstraks zu widersprechen.“ Dieser Schluß ist jedoch im Grunde ganz unrichtig. Wenn wir die Sache bloß szientifisch = juristisch betrachten, so bleibt allemal ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen Zeugniß und Bestärkungseide; allein, auch dies aufgegeben, so ist Gesetz allemal vorzüglicher als Rechtslehrermeis-

nung; und da dergleichen Eide durch jenes erlaubt worden sind, so kann diese deren Zulässigkeit weiter nicht in Zweifel stellen. Es kommt ja ohnehin hier alles auf Wahrheit an; auf rechtliche Spitzfindigkeit aber gar nicht.

Was ist aber wohl dem Menschenfreunde unerträglicher, der gesunden Vernunft, und selbst den geläuterten Rechtsgrundsätzen mehr zuwider, als das leidige Zu- und Abschwören, das man noch hin und wieder in Deutschland bei Rügensachen erlaubt, ja sogar förmlich eingeführt hat? Der Denunziant schwört, daß er diese oder jene wörtliche oder thätliche Injurie erlitten; der Denunziat schwört, daß er solches weder gesagt noch gethan habe. Wirklich, ein Spielwerk, ohne Zweck und Nutzen für die richtende Wahrheit, und ein ebenso offener, als höchst unanständiger Mißbrauch des großen Namens, vor welchem Richter und Parteien zittern sollten! —

Mit eben so grossem Rechte, als gesetzgebender Weisheit, sind deswegen in Sachsen dergleichen einander zuwiderlaufende Schwüre nun gänzlich verboten; es bleibt vielmehr dem Richter überlassen, nach Zusammenhaltung der Umstände und der Personen, die er allein nur hinlänglich kennen und beurtheilen kann, ent-

weder dem einen Part den Reinigungseid, oder dem andern den Erfüllungseid aufzuerlegen.

Mancherlei Bedenklichkeit hat auch schon der Eid in eines andern Seele veranlassen wollen, der vorkommenden Falles von Prokuratoren, oder von den Parteien selbst für ihre unmündigen Streitgenossen abgelegt wird. Dergleichen Bedenklichkeiten aber heben sich leicht. Sind Landesgesetze vorhanden, die diese Art von Eiden zulassen, so wird aller Streit darüber unnütz, und dann kommt der Hauptpunkt hierbei ja bloß darauf an, ob der Schwörende sich von der Wahrheit dessen, worüber er den Eid ablegen soll, überzeugt fühlt oder nicht. Ist er das, so nenne man diesen Eid, wie man will, er wird immer mit unverletztem Gewissen gethan werden können; ist der Schwörende das aber nicht, so steht ja in seiner Willführ, sich dieses Eides zu entbrechen, und weder Gesetz noch Richter können dafür, wenn sich der Unüberzeugte sein Gewissen auf eigne Gefahr belastet.

Woher mag wohl der Eid für Gefahrde, der das streitige Faktum weder bejahet noch verneinet, und folglich auf die eigentliche Entscheidung der Sache keinen unmittelbaren Einfluß äussert, seinen Ursprung haben? Wahrscheinlich daher, weil man gleich anfänglich die Zuschreibung eines Eides und die

Gewissensrührung des Gegners mit gutem Grunde für so wichtig und heilig erachtete, daß man für nöthig hielt, die redliche Gesinnung und das Gewissen des Deferentens zuvor ebenfalls eidlich zu prüfen, ob er mit dem zugeschobenen Eide blos Muthwillen und Mißbrauch treibe, oder nicht. Dieser Grund ist schön, der Sache angemessen, und ehrwürdig. Wo also der Gefährdeeid gesetzlich gestattet ist, da hüte man sich, ihn für eine zwecklose Formalität zu halten! Der Richter aber gebe sich alle Mühe, dem Parte, der diesen Eid zu schwören hat, dessen Wichtigkeit und Absicht umständlich begreiflich zu machen: dann steht allerdings zu hoffen, daß der Zweck davon nicht selten erreicht, der Gefährdeeid nicht unbesonnener Weise abgelegt, vielmehr mancher muthwillig und freventlich zugeschobene Eid zurück genommen werden, Wahrheit und Gerechtigkeit aber dadurch wirklich gewinnen wird.

Der Beglaubigungseid, (daß ich nicht anders wisse, glaube, noch dafürhalte,) erregte von jeher bei allen des Rechtsganges Unkundigen vieles Geschrei. „Er beruht, (ruft man,) in Rücksicht auf den Richter sowohl, als auf die Parteien selbst, auf dem möglichst unsichern Grunde! Wie kan es auf meines Gegners Dafürhalten allein ankommen, ob ich Recht oder Unrecht habe?“

Das klingt freilich stark, und hat sogar einigen Schein für sich; ist aber, genau erwogen, nicht gründlich genug. O ihr, die ihr von dem Richter die strengste Billigkeit, nach euern Begriffen oder Bedürfnissen nur, und nicht selten ohne Rücksicht auf die ihn bindende gesetzliche Richtschnur, verlangt; laßt ihm doch auch Billigkeit angedeihen, und bedenkt, daß er menschliche Dinge nicht anders machen kann, als sie sind! Er erkennt auf diesen Eid ja nur bloß in den Fällen, wo ihm die Parten keinen bessern Beweis anschaffen können, und gleichwohl Entscheidung von ihm begehren. Es ist ja bloß des Gegentheils Sache, Vortheil und Pflicht, daß er seine Klage oder Gegenrede hinlänglich beweist; kann er das aber nicht, so verARGE er auch nicht dem Richter, wenn er sich in Fällen, wo dieser Eid gesetzlich und schicklich ist, dieses einzigen ihm noch übrigbleibenden Mittels bedient, um die begehrte Entscheidung geben zu können. — Ob übrigens der Beglaubigungseid, der freilich manchmal wichtige Bedenklichkeiten hat, nur in festbestimmten Fällen, oder wohl auch gar nicht zuzulassen sei; das ist eine Frage, die der Gesetzgeber allein lösen darf: gleichwohl, da die Anwendung dieses Eides größtentheils in der Urteils- oder Bescheids-Verfasser Hand beruht; so versteht es sich von selbst, daß sie ihren Spruch durch die

vorsichtigste Behutsamkeit, durch die genaueste Erwägung der Umstände und der Personen, lenken lassen müssen.

Das Zuschieben und Zurückschieben der Eide, ist in bürgerlichen Klagsachen so gewöhnlich, so häufig, und wird von Parten oder Anwälden so leichtsinnig überhin behandelt, als ob es — Regelschieben beträfe. „Nun! (ruft da wohl mancher gutmeinende, obgleich unbefugte Kritiker) Da hat ja jeder Bube, der mich aus meiner Ruhe heraus, und in Schaden und Unkosten hinein prozessiren will, freies Spiel!“ Vergeblich antwortet man ihm, wenn er den zugeschobenen Eid zu schwören Bedenken finde, so stehe es ja in seiner Willkühr, ihn dem Gegentheile zurückzuschieben; er antwortet: „So muß ich ja die Gerechtigkeit meiner Sache, die Gott und mir am besten bekannt ist, in die allerunsichersten Hände stellen; und ich schwöre, oder schwöre nicht, so habe ich in diesem Falle, die Sache verlohren, in jenem aber die alsdann zu kompensirenden Prozeskosten vergeblich aufgewendet; mithin verspiele ich, ich mag gewinnen oder verlohren.“ — Alles das, so viel es auch Schein haben mag, ist dennoch nur halb wahr. Der Mißbrauch einer Sache ist bei weiten noch kein hinlänglicher Grund zu ihrer gänzlichen Abschaffung oder Verwerfung. Die

Gesetzgeber meinten es gewiß edel und gut, als sie den Parten, die anderweitiger Beweis verläßt, die schöne Freiheit ließen, ihren Gegentheil so zu sagen selbst zu ihrem Beweise zu nöthigen, und ihn feierlich im Namen Gottes zu Angabe der Wahrheit aufzufordern: wenn aber ein schlecht denkender Mensch alles zu vergessen im Stande ist, was er Gotte, der Wahrheit und der Gerechtigkeit schuldig war; wenn er verrucht genug ist, um durch Meineid zeitlichen Vortheil zu erhaschen, oder wohlverdientem Verluste vorzubeugen: so sind Gesetz und Richter eben so wenig daran Schuld, als daß der Dieb stiehlt, oder der Strafenräuber mordet. Der Mißbrauch des gar zu häufig gewordenen Zu- und Zurückschieben der Eide ist es also nur allein, was die Aufmerksamkeit der gesetzgebenden Gewalten verdient. Vielleicht ist auch in unsern erleuchteten Zeiten die Epoche nicht mehr fern, wo man beides billigermaßen einschränken, vielleicht auch der Klugheit des Richters allein überlassen wird, welchem von beiden Parten er den bejahenden oder verneinenden Erfüllungseid zuerkennen will. Doch, hierüber vollständig zu urtheilen, ist allein das Befugnis des Gesetzgebers. Er, der auf seiner erhabenen Stufe das Ganze übersieht, wird manches nothwendig oder unschicklich, tauglich oder unanwendbar finden, von dessen Gründen sich

der Staatsbürger, der Menschenfreund, und selbst der Philosoph kein Wort träumen lassen können.

Es ist das zweite in der Reihe göttlicher Gebote: Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnütz führen! Da nun also die Handlung des Eides an und für sich so wichtig ist, daß bei dessen Mißbrauche nicht nur die Ehre Gottes, sondern auch Sicherheit und Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft aufs gröblichste verletzt wird, so sollten fürwahr alle Richter, vor der wirklichen Eidesablegung, sich die äufferste Mühe geben, entweder, wo möglich, die Sache noch durch gütliches Abkommen zu vergleichen, oder doch, wenn die Parteien hiezu schlechterdings nicht zu bewegen wären, dem schwörenden Theile nicht nur die Wichtigkeit und Folge des Eides und Meineides, sondern auch die Veranlassung, Absicht und Inhalt des igt abzulegenden Schwures aufs umständlichste zu erklären. Die gewöhnliche vorherige Mittheilung der Eidesformel ist zu Erlangung dieses Zweckes nicht hinreichend, wenigstens sollte sie nicht erst an der Gerichtsstelle selbst, sondern einige Tage zuvor erfolgen; allein auch dann giebt sie vielleicht manchmal Gelegenheit, daß ein schlechtdenkender oder arglistiger Schwörer sich allerlei heimlichen Vorbehalt heraus spintisirt. Die Rich-

ter haben also hierbei vorzüglich auf die sogenannten Reservationes mentales Rücksicht zu nehmen, die nicht etwa bloß eine Jesuitische Erfindung sind, sondern sich in dem ersten besten arglistigen Schwachkopfe wohl von selbst erzeugen, wenn er sich die Hofnung macht, durch ein Paar ohne Sinn nachgesprochene Worte den Prozes zu gewinnen. Es liegt auch leider am Tage, daß die meisten schwörenden Parten fast gar keinen, oder doch einen höchst unrichtigen Begriff von der Wichtigkeit des Eides mit an die Gerichtsstelle bringen, und wenn der Richter sich nur einigermaßen die Mühe der Abmahnung, Gegenvorstellung und Erklärung verdrüssen läßt; so werden sie mit großer Unbefangenheit, ja sogar gewissermaßen mit Entschuldigung einen Meineid begehn; so werden aber auch nicht sie, sondern der Richter, der es besser verstand, und nicht that, was hier eine sehr ehrwürdige Pflicht seines Amtes von ihm foderte, dafür verantwortlich sein. Der Gedanke, den einige wohlgesinnte Gerichtsstellen wirklich realisiert haben, ist also sehr zu loben, daß sie nämlich dem schwörenden Theile, vor der Eidesleistung, nebst der Eidesformel auch einen gedruckten Aufsatz zur Überlegung mittheilten, worin die Wichtigkeit, Heiligkeit und Gefahr eines solchen Schwures, aus juristischen, moralischen und religiösen Gründen umstände

lich dargethan wird. Auf jeden Fall aber muß gleichwohl die mündliche Vermahnung des Richters das beste thun.

Die an vielen Orten in Teutschland noch gebräuchlichen Feierlichkeiten bei Ablegung eines Eides sind doch wohl nicht von den lieben Alten so gar übel erfonnen. Man könnte sie die Liturgie der Justiz nennen, und man überlege es wohl, ehe man sie als ganz zweckwidrig verwirft! Sie thun warlich auf die Sinne bloß sinnlicher Menschen (dergleichen doch wohl die meisten Parteyen sind,) oft die größte Wirkung. Nicht selten ist ein mißlicher Eid durch das schwarze Tuch, durch Aufstellung des Kreuzifixes und der brennenden Wachskerzen verhütet worden, den alles Zureden des Richters nicht aufhalten konnte. Nicht geringen Nutzen verspricht es auch, wenn in den meisten auf den Eid ankommenden Prozeßfällen, ein, oder nach Beschaffenheit und Wichtigkeit der Sache, auch wohl zwei Geistliche darzu gezogen würden, um dem Schwörer die Folgen seines vorhabenden Schrittes begreiflicher zu machen. Oft schon hat die Konfession bewirkt, was weder Justinian noch Cujas vermochte. Nur nehme sich der Geistliche wohl in Acht, aufer dem ihm vom Richter vorgeschrittenem Gleise zu treten, oder irgend eine Blöße zu geben! Man hat wohl eher gesehen,

daß die gedachteste und rührendste Apostrofe ganz ohne Frucht blieb, weil — der Pastor das Konzept im Hute liegen hatte.

Darüber aber wird man, wie ich hoffe, mit mir völlig einverstanden sein, wie es überhaupt eben so nothwendig, als für die Prediger verdienstlich sein würde, wenn sie bei schicklichen Gelegenheiten in ihren öffentlichen Reden dem Volke die Wichtigkeit eines abzulegenden Schwures, so wie die schrecklichen Folgen eines verborgenen oder offenbar gewordenen Meineides, im Voraus erklärten und ans Herz legten, damit die Schwörer aus der gemeinen Volksklasse nicht so ganz unvorbereitet an die Gerichtsstelle kämen, und die Gewissen nicht erst einzig und allein vom Richter geweckt werden dürften. — Ein Volkskatechismus, über den Eid sowohl, als über andre rechtliche und gesetzliche Punkte und Pflichten, ist schon längst der Wunsch aller wohldenkender Menschenfreunde gewesen, und ein so gemeinnütziges Buch würde seines Ruhmes gewiß nicht fehlgehen können.

Mehr Ordnung, Anstand und Festlichkeit in den Eidesformeln wäre dann doch auch der sprechenden sowohl als exekutiven Gerechtigkeit recht sehr zu empfehlen. Die Eide werden in Klagesachen wörtlich nach dem oft nur allzu-technischen oder geschraubten Kurialstile, dessen

sich das Urtheil, der Gegentheil in seiner Kriegs-
befestigung, oder auch in den Beweisartikeln zu
bedienen für gut gefunden hat, abgefaßt. Da-
durch entsteht nun meist eine undeutliche, unzu-
sammenhängende, oft nur dem Juristen vom
Handwerke verständliche Formel, die der Part,
mit diesen Worten und ihrer Zusammenfügung
unbekannt, selten begreift, und folglich im
Grunde nicht einmal weiß, was er schwört. Es
gehört wirklich zu den Meisterproben eines Rich-
ters oder seiner Kanzlei, einen Eid zu entwer-
fen, der die gewöhnlichen Fehler nicht an sich
trägt. — Hier ist der Ort, auch noch eine an-
dre sehr auffallende Unschicklichkeit zu rügen,
wenn, zum Beispiel, bei fleischlichen Verbrechen
und daherrührenden Dotations- oder Alimen-
tationsklagen, die Weibsperson schwören muß:
„daß N. N. zu der und der Zeit — (und
nun die ganze Handlung mit allen schmutzigen
Stufenfolgen hinterher! —) so wahr mir
Gott helfe! &c.“ — Wie widersinnig,
unnöthig, und — unehrerbietig!

Schließlich wird es nicht ausser dem Wege
sein, noch ein Paar Worte von der Kostenkom-
pensation, die gewöhnlich die Folge eines zu-
geschobenen und abgelegten Eides ist, beizufü-
gen. Da dieser Grundsatz sich nicht sowohl
auf positives Gesetz, als auf Rechtslehrer Mei-
nung gründet; so dürfte die Frage wohl Statt

finden: ob hier nicht manche Einschränkung nothwendig sein könne? Wird, z. B., eine Sache durch bejahenden oder verneinenden Eid ganz entschieden, dann ist es wohl unläugbar, daß der Widerpart dadurch, daß er das Gegentheil ohne Beweis behauptete, die aufgeschwollenen Kosten veranlaßt hat, und ihm folglich deren Erstattung ohne Unbilligkeit zugemuthet werden darf. So viel scheint wenigstens außer Streit, daß auf diese Weise manche gerichtliche Referei, Klage oder Rüge, womit man die Gerichten oft so häufig überschwemmt, ganz unterbleiben würde, wenn der animose Kläger oder Denunziant, der seiner Sache nicht völlig gewis ist, im Voraus weiß, daß ihm die Kosten am Ende allein zur Last fallen müssen. Eben so scheint es sich mit den Prozeßkosten zu verhalten, die derjenige, der in Rügen und Untersuchungsfachen den Reinigungs Eid ablegt, zu erstatten hat. Die Erfahrung lehrt traurig genug, daß auf diesen Fall mancher unbemittelte Gerügte die Rettung seiner Unschuld mit Aufopferung seines ganzen Bischen Haab und Vermögens erkaufen mußte. Der Ausweg aus diesem verwinkelten Pfade dürfte freilich nicht leicht sein, denn der Richter that nur seine Schuldigkeit, und ihm würde man die Einbusse seiner Kosten und Auslagen nicht füglich anmuthen können; aber — wäre es denn

nicht zur Ehre der Justiz und ihrer Menschlichkeit, wenn in dergleichen Fällen (so wie auf den Fall der völligen Armuth eines überführten und bestraften Inquisiten) der Fiskus dem Unschuldigbefundenen diese zu Boden drückenden Kosten großmüthig abnähme? —

Karl Friedrich Kretschmann.

III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Kurze, doch zuverlässige Nachricht von der im Jahre 1795 zu Großhennersdorf bei Herrnhut errichteten Schullehrer-Konferenz.

Es hat der Herr Verfasser der Nachricht im 11ten Stücke der N. L. M. 1800, von S. 354 bis 371, von einer zu Nieder-Kunnersdorf bei Löbau errichteten Schullehrerkonferenz nicht der vorher zu Großhennersdorf gleichmäßig Statt gehabten Konferenz gedacht und er-

wähnet. Eine kurze und wahrhafte Nachricht von der Entstehung und Beschaffenheit der letztern jenem Aufsatze beizufügen, wird hoffentlich nicht überflüssig sein.

Bereits im Herbst des 1795ten Jahres vereinigten und verbanden sich zu einer monatlich zu haltenden Schullehrerkonferenz folgende Mitglieder, nämlich:

- 1.) Herr Eckhart, Schulmeister in Großenhennersdorf,
- 2.) Herr Fritsche, Schulmeister in Dittrichsbach,
- 3.) Herr Seiler, Schulmeister in Ruppersdorf,
- 4.) Herr Preßsch, Schulmeister in Hennersdorf,
- 5.) Herr Kunack, Schulmeister in Burkersdorf,
- 6.) Herr Könisch, Schulmeister in Ober-Riesdorf, und
- 7.) Herr Hofmann, Schulmeister in Remnitz.

Die Absicht und der Zweck dieser Schullehrer bei ihren Zusammenkünften sollte sein: über allerhand vorkommende Schulangelegenheiten sich nützlich zu unterreden, ihre Erfahrungen, welche sie bereits beim Schulunterrichte gemacht, einander zu entdecken und mitzutheilen,

und überhaupt einer dem andern mit Rath und That behülflich zu sein u. s. w. Besonders aber war auch ihr Vorsatz, sich mit katechetischen Übungen nützlich zu beschäftigen, und in dieser einem Schullehrer höchstnöthigen Wissenschaft sich immer mehr und mehr zu vervollkommen.

Zu einer ordentlichen und nützlichen Leitung dieser Konferenzen wählten sich die oben gedachten Mitglieder einen Präses, dieses war anfänglich der damals zu Großhennersdorf befindliche würdige Diakonus, Herr M. Steinert, zeither Fürstl. Reuss. Hofprediger zu Geiz im Voigtlande. (Dieser Herr M. Steinert ist nunmehr als Pfarrer nach Berthelsdorf bei Herrnhut berufen worden, und wird den Sonntag Invoavit seine Anzugspredigt daselbst halten.)

Die Einrichtung und der Gang unsrer Schullehrerkonferenzen war folgender: Monatlich einmal, und zwar an einem Sonnabende Nachmittags, versammelten sich oben gedachte Mitglieder in der Schule zu Großhennersdorf. Der Anfang ward mit einem oder ein paar schicklichen Liederversen gemacht, alsdann hielt der Herr Präses eine dieser Versammlung angemessene zweckmäßige Rede, z. B. von der Wichtigkeit des Schullehreramtes; von den Pflichten eines Schullehrers, und dergl. Nach die-

fer Rede erfolgten katechetische Übungen, zu welchem Ende eine Anzahl Schulkinder gegenwärtig waren, mit welchen ein Konferenzmitglied ein Examen, entweder über ein Hauptstück des Katechismus, oder auch über das nächstfolgende Sonntagsevangelium oder die Epistel, zu halten hatte.

Diese Katechisierungen wurden alsdann vom Herrn Präses rezensirt, und wo es nöthig war, erweitert und verbessert, auch in das Protokoll, welches über jede Konferenz schriftlich ausgefertigt ward, wörtlich mit beigefüget. Diese Aufsätze zirkulirten alsdann nicht allein bei den Konferenzmitgliedern, sondern auch bei andern Schulfreunden zum Durchlesen, welches die Gelegenheit gewesen, daß auch ich diese Aufsätze zum Durchlesen erhalten, und von diesem Institute einige Kenntnisse erlangt habe.

Nach der jetzt beschriebenen Art und Weise hatten diese Schullehrerübungen ihren Fortgang so lange, als Herr M. Steinert als Diakonus in Großhennersdorf verblieb, nach dessen Wegzuge nach Greitz im Voigtlande hatten diese Konferenzen zwar ihren Fortgang, die Mitglieder blieben aber so lange ohne Führer, bis Herr M. Lipsius das Diakonat in Großhennersdorf erhielt, unter dessen Leitung diese Konferenzen ferner, wie vorher, fortgesetzt wurden.

Mitlerzeit wurde zu Niederkunnersdorf bei Löbau auf eine dergleichen Konferenz, oder doch vielmehr auf eine Lesegesellschaft unter Schullehrern angetragen, an diese schlossen sich die oben gedachten Mitglieder zu Großhennersdorf an, und so sollte diese Anstalt ins Große gehen. Allein noch zu zeitig hatte sich die Wärme zu diesen Schullehrerübungen bei einigen Mitgliedern der Großhennersdorfer Konferenz ziemlich vermindert, fast keinmal kamen sie an den bestimmten Tagen alle zusammen, bald fehlte dieses, bald jenes Mitglied. Und eben also ist es auch, wie die Erfahrung es gelehret hat, bei den Zusammenkünften in Niederkunnersdorf hergegangen, nur immer ist die kleinste Anzahl der Mitglieder dabei erschienen. Auch der neue Präses, Herr Rektor Gedike aus Bauzen, hat sich nur ein paar mal auf kurze Zeit dabei eingefunden, und die Gesellschaft hat, ohne ihren vorgesezten Zweck zu erreichen, verschiedene male aus einander gehen müssen. — So viel als reine Wahrheit, zur Ergänzung der Herr M. Lipsiusischen Nachricht.

Nun soll zwar jährlich am Festtage Michaelis zu Niederkunnersdorf noch Konferenz gehalten werden, es stehet aber zu erwarten, ob die dormaligen Mitglieder sich zahlreicher, als bisher geschehen, dabei einfinden werden. Die Lesegesellschaft bestehet zwar noch, und hat

sch, wie in des Herrn M. Lipsius Nachricht angegeben worden, bis auf etliche 50 Liebhaber vermehret, davon einige sich in Böhmen und Meissen befinden. Ob aber eine Lesegesellschaft, von so vielen Interessenten, von langer Dauer sein kann, wird die Zeit lehren; es ist aber dieses sehr zu bezweifeln, da die Erfahrung mich das Gegentheil gelehret hat. R — im Febrnar 1801.

J. G. G.

Lebensumstände des am 27ten Februar 1800 zu Herrnhut entschlafenen dasigen Kurfürstl. Sächsl. Postverwalters, Herrn Paul Schneiders.

Derselbe war geboren den 21ten Dezember 1722 zu Zauchtenthal in Mähren, wo sein Vater, David Schneider, ein Freigut besaß. Seine Vorfahren waren Prediger der Brüder in Mähren, und, nach der Zerstreung derselben, Zeugen der Wahrheit, welche sie in der Stille unter ihren Landsleuten zu erhalten suchten. (s. Dav. Cranz Neue Brüderhistorie, S. 2 und 11.) Sein Vater, welcher seit der um das Jar 1720 entstandenen neuen Erweckung in Mähren und der darüber erregten Ver-

folgung viel zu leiden, und mehrmals harte
 Gefängnisstrafe ausgestanden hatte, machte sich
 bei abermaliger Einferkung, nebst seinem Mit-
 gefangenen, David Mitschmann, am 25ten Ja-
 nuar 1725 in der Nacht auf eine wunderbare
 Weise von seinen Banden los, und entfloß nach
 Schlessien. So bald seine Entweichung bekant
 war, ließ man seine zurückgebliebene Frau und
 vier kleine Kinder in ihrem Hause Tag und
 Nacht streng bewachen. Indes gelang es ihr
 doch, nach drei Wochen, ohngeachtet drei Wäch-
 ter zugegen waren, samt ihren vier Kindern,
 worunter der Selige war, zu entkommen, und
 den Zufluchtsort ihres Mannes, den er ihr durch
 einen Boten angezeigt hatte, am 17ten Fe-
 bruar zu erreichen. Sie begaben sich dann
 nach Sorau, wo sie sich mehrere Jahre aufhiel-
 ten, bis sie endlich nach Herrnhut zogen. Der
 Selige besuchte bis in das Jahr 1737 die Schu-
 le im Waisenhaus zu Sorau, kam sodann nach
 Herrnhut, und von da nach Herrnhag in der
 Wetterau, wo er als Schreiber gebraucht wur-
 de. 1743 ward er zum Gehülffen des dama-
 ligen Justiziarii in Herrnhut angestellt, nach
 dessen Ableben ihm nurgedachtes Amt anver-
 traut wurde, welches er etliche und dreißig Jah-
 re mit vieler Treue und Angelegenheit verwal-
 tete. Auch war er mehrere Jahre, und zwar
 bis 1770, Gerichtshalter auf den Freiherrl.

von Watterwillischen Gütern, Großhennersdorf,
 Berthelsdorf und Oberrennersdorf, wobei son-
 derlich während des siebenjährigen Krieges man-
 che schwierige und unangenehme Vorfälle sich
 ereigneten, die er jedoch im Vertrauen auf den
 Beistand und die Hülfe Gottes, deren Erfah-
 rung er nachmals dankbar pries, jederzeit glük-
 lich überstand. 1778 legte er das Justizia-
 riat in Herrnhut nieder, und begab sich nach
 Barby, um die ihm aufgetragene Besorgung
 des dasigen Buchladens der Brüdergemeine zu
 übernehmen. In diesem Geschäfte blieb er,
 bis er im Jare 1789 an die Stelle des seligen
 Beckers zum Postverwalter nach Herrnhut
 berufen wurde. Hier hatte er das Vergnü-
 gen, im Jare 1796 sein Ehejubiläum feierlich
 zu begehen, und zwar im Beisein seiner sämtli-
 chen noch lebenden Kinder und Enkel, nur seine
 älteste Tochter ausgenommen. In seinem Al-
 ter genoß er einer guten Gesundheit, welche
 nur dadurch eine kleine Störung erlitt, daß er
 im September 1795 durch einen Fall das rech-
 te Bein so beschädigte, daß er nicht allein eini-
 ge Wochen im Bette zubringen mußte, sondern
 auch eine Schwäche darinn behielt, so daß ihm
 das Gehen dadurch sehr beschwerlich wurde.
 Den Tag nach seinem letzten Geburtstage, wel-
 chen er im Kreise der Seinigen vergnügt ge-
 feiert hatte, überfiel ihn eine heftige Ohnmacht.

Er wurde zwar bald wieder hergestellt; doch war dieser Zufall ihm und seinen Angehörigen ein Wink, daß das Ende seines Lebens wohl nicht mehr weit entfernt sei, und einst in der Geschwindigkeit erfolgen könnte. Und so war es auch. Denn am 23ten Februar dieses Jahres (1800) gegen Abend bekam er auf einmal fieberhafte Empfindungen; seine Krankheit wurde bald für ein hitziges Nervenfieber erkannt; alle angewandten Mittel aber konnten bei seiner grossen Schwäche die gehoffte Wirkung nicht thun, da er denn am 27ten früh sanft entschlief. Mit seiner hinterlassenen Wittwe, Anne Rosine gebornen Schreiber, hat er über 53 und ein halbes Jahr in vergnügter Ehe gelebt, welche mit 7 Kindern gesegnet war, wovon die beiden ältesten Söhne ihm in die Ewigkeit voran gegangen sind. Von den noch lebenden, sämtlich verheuratheten Kindern hat er 9 Enkel erlebt, davon aber auch ein paar bereits entschlafen sind. Die noch lebenden Kinder des Seligen sind folgende:

- 1) Anne Theresie, wohnt mit ihrem Manne, Gottfried Heinrich Thumhard, praktizirendem Arzte, zu Litiz in Pensilvanien.
- 2) Christian David, ist seinem seligen Vater in der Postverwaltung zu Herrnhut adjungirt worden, und nach dessen Ableben im Amte gefolgt.

- 3) Johann Samuel, Rechnungsführer und Kassirer bei dem Vorsteherkollegio der Brüderunität in Herrnhut; und
- 4) dessen Zwillingsschwester, Benigne, verheurathet an Johann Matthiesen, Buchführer in Barbh.
- 5) Gottlob Martin, Prediger der Brüdergemeine zu Gnadenfrey in Schlessien.

Alle diese vermiffen an ihm einen für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt treu besorgten Vater, so wie insonderheit seine hinterbliebene Wittwe einen unschätzbaren Freund und zärtlichliebenden Ehegatten. Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit in den Geschäften, unwandelbare Redlichkeit, gefälliges Benehmen und Dienstbestissenheit gegen jedermann, waren unverkennbare Grundzüge seines Charakters, die aus seinem lebendigen Glauben an seinen Erlöser, und dem herzlichsten Wunsche, ihn, zum Dank für alle seine Wohlthaten, durch einen ihm wohlgefälligen Wandel zu preisen, entsprangen, und die ihm allgemeine Liebe und Achtung erwarben, so wie sie auch bei allen, die ihn kannten, sein Andenken in Ehren erhalten werden.

III. Schulschriften.

Herr M. Rudolph, Direktor des Gymnasiums zu Zittau, hat bereits 1799 in drei

lateinischen Programmen in 4. jedes 16 Seiten, einen Gegenstand zu behandeln angefangen, der seiner Amtslage ganz angemessen ist, nämlich: über die Reife des studirenden Jünglings zur Universität. — Nach der Einleitung zu diesem Gegenstande, in so fern er als ein Ideal aufgestellt werden soll, jedoch keinesweges von leeren Wünschen und Vorstellungen abgezogen, sondern mit Rücksicht auf die Lage und den Zustand der Dinge, wie sie sind, nach der jezigen Beschaffenheit der Schulen und Universitäten entworfen, nennt er nicht den einen zur Universität reifen Jüngling, der die gewöhnlichen Faxe erreicht habe, oder auch sonst mit einigem Nutzen die akademischen Vorlesungen anhören könne. Denn für manchen möchte wohl da noch viel auf der Universität nachgeholt werden können, was er auf der Schule hätte lernen sollen. Freilich ein leidiger Trost für diejenigen, welche entweder aus schlechten Schulanstalten, oder selbst als Unfähige von guteingerichteten Schulen dahin kommen. Mit Recht nennt der Herr Direktor nur denjenigen für die Universität reif, der die für seine akademische Laufbahn erforderlichen Kenntnisse mit ernster Anstrengung gesammelt und erworben hat. Bei der Untersuchung dieses Gegenstandes komme es nicht sowohl darauf an, die Fächer des Schulunterrichts durch-

zugehen, ihren Nutzen oder Schaden darzustellen, das Fehlende zu ergänzen und das Überflüssige abzusondern; da bei einer solchen willführlichen Zusammensetzung auch die Grenzen des Schul- und akademischen Unterrichts selbst nicht gehörig aus einander gehalten werden möchten; als vielmehr auf die genaue Bestimmung des Endzwecks der Universitäten und Schulen. Jenen untersucht der Herr Direktor im ersten Programme mit Rücksicht auf den Staat, wozu dieser die Universitäten als öffentliche Anstalten unterhalte, und was er von ihnen erwarte, nämlich die Vollendung des Unterrichts, wodurch die Studirenden zur Führung öffentlicher Ämter, in so fern diese theologische, juristische, medizinische oder philosophische Kenntnisse erfordert, gehörig vorbereitet werden können. Nicht die Vollendung des Studirens, denn dieses kann und darf nie aufhören, so wenig als die höhere Ausbildung und Vervollkommnung. Diesen eigentlichen Endzweck der Universitäten hebt das Eräugnis nicht auf, daß manche entweder zu spät in ein Amt kommen, oder viele es überhaupt gar nicht einmal auf der Universität darauf anlegen, sondern vielmehr um ihres eigenen Vortheils, oder nur eines edlen Vergnügens willen die Hörsäle besuchen. Auf diese ist bei der Untersuchung des eigentlichen Endzwecks der Universitäten eben

so wenig Rücksicht zu nehmen, als auf andere, die den Aufenthalt auf der Universität zu unnützen und schädlichen Vergnügungen anwenden.

Im zweiten Programme wird der eigentliche Zweck der niedern gelehrten Schulen, der sogenannten Gymnasien oder Lyceen untersucht, und in die Vorbereitung zur akademischen Laufbahn gesetzt. Daß diese Forderung weder zu niedrig und gering, noch zu eingeschränkt sei, wird erwiesen, und dabei in Beziehung auf das Letztere, wegen der Gymnasiasten, die nicht auf Universitäten gehen oder fortstudiren, sondern Schulmeister werden wollen, über deren Bildung in Seminarien, über die Singschöre u. s. w. viel Gutes angeführt, was für diese Schüler hierbei in Erwägung kommen muß.

Die Fortsetzung im dritten Stücke bezieht sich noch auf den Einwurf der zu großen Beschränktheit bei jenem eigentlichen Zwecke der gelehrten Schulen, der Vorbereitung zur akademischen Laufbahn, weil doch selbst die fortstudirenden Gymnasiasten auf diesen Schulen nicht nur jene Vorbereitung erwarteten, sondern auch einen allgemeinen und vollständigen Unterricht in den für das menschliche Leben, zumal in höhern und mittlern Ständen, gar sehr bedürften. Dis sei, heißt es darüber, allerdings wahr; aber darum bleibe jene Vorber-

reitung doch der eigentliche Hauptzweck, in so fern als hier die Rede von gelehrten Schulen ist.

Der Verfasser kommt dann seinem Gegenstande näher, und um den Lesern die Übersicht des Ganzen zu erleichtern, entwirft er einen förmlichen Plan. Hier unterscheidet er überhaupt den allgemeinen Unterricht und den bedingten oder besondern, nach Verschiedenheit des Standes u. s. w. nach Niemeyers Grundsätzen in der Erziehung und des Unterrichts, Th. I. S. 9. Ferner Ausbildung der menschlichen Kräfte an sich, oder die formale und praktische für die Anwendung der Bedürfnisse im Leben, reale oder materiale. Wichtiger Einfluß dieses Unterschiedes auf das gegenseitige Verhältniß der Erziehung zur Staatsverfassung, und dieser zur Kultur.

Nun folgen die Merkmale der Reise jener sowohl allgemeinen Kultur, als der dem Gelehrten eigenen, im Formalen und Realen aufgestellt: für jenes reine Liebe und Achtung für die Wissenschaften, Streben nach Deutlichkeit, Ordnung und Gewißheit, Selbstständigkeit im Urtheilen, doch mit Bescheidenheit, Standhaftigkeit und beharrlicher Anstrengung im Studiren, nicht bloß zum Vergnügen; für dieses, das Reale: Sprachkenntnisse, Geschichte, all-

R

gemeine Hermeneutik, Mathematik, theoretische Physik, Fertigkeit im Vortrage, und deswegen Logik, Rhetorik u. s. f. nebst Enzyklopädie. Am Schlusse wird der Anfang der Ausführung dieses Entwurfs mit dem Kapitel vom allgemeinen Unterrichte in Rücksicht auf die formale und reale Bildung gemacht.

L z s c h o p p e.

IV. Übersicht der Krankheitskonstitution in Görlitz, von 1800.

Der Nutzen solcher Übersichten für die Geschichte eines Orts, und zur Beurtheilung der individuellen Ansicht der Krankheitskonstitution und ihrer Behandlung von Seiten eines Arztes, bedarf keiner weitem Erklärung. Aus meiner, ob zwar nicht sehr ausgedehnten Praxis, die jedoch im vorigen Jahre, dem eilften in meiner medizinischen Laufbahn, sechshundert und zweiunddreissig Kranke betraf, und aus gesammelten Erfahrungen von mehr als 6000 Krankheitsfällen, die ich in dem ersten Jahrzehend meiner Praxis beobachtet habe, glaube ich, eine solche Übersicht geben zu können.

Im allgemeinen war die herrschende Krankheitskonstitution des vorigen Jahres auf Asthenie gegründet, selten kam mir ein sthenischer Kranker vor, oder der sthenische Zustand war

blos vorübergehend. — Häufig mischte sich in diese allgemeine Krankheitsform die rheumatische Komplikazion, Gallenstof und Schleimanhäufung — als Nebensymptome, worin manche Ärzte wohl das Wesentliche der Krankheit suchen. Die vorzüglichsten Epidemien waren:

1.) die Blattern; sie verliessen uns nie das ganze Jar hindurch. — Schon seit vier Jaren gab es in jedem Monate Blatterfranke in der Stadt; mehrmals wurde die sporodisch herrschende Krankheit epidemisch, aber dann nie allgemein. — In jeder solchen epidemischen Blatterperiode wurden etwa 50 bis 100 Kinder befallen, und dann gab es wieder nur einzelne Kranke, die den Stof zu einer folgenden Epidemie fortpflanzten. Zu Anfange und in den beiden letztern Monaten des Jares, waren die Pocken zum Theil böseartig, in Verbindung mit einem wahren Tyfus, und im Verhältnis mit ihrer Böseartigkeit stand auch ihre Ansteckungsfähigkeit.

2.) Das Scharlachfieber, welches im Jare 1799 bei uns epidemisch herrschte, war sowohl im Januar als im November und Dezember sporodisch. — Häufiger war es auf dem Lande; — nicht seltner betraf es Pockenfranke, so daß solches oft zum Ausbruchsfieber der Blattern sich gesellte.

3.) Die Ruhr war im August und September in der Stadt noch sporadisch, — bei einigen mit einem Tyfus verbunden; — sie erforderte durchaus den reizend stärkenden Heilplan.

4.) Im Februar bis April herrschte ein Sinochus, der schnell in einen Tyfus, in eine Febris nervosa stupida, wie sie Frank beschreibt, überging; auf dem Lande epidemisch, wovon sich nur einzelne Spuren in der Stadt zeigten. Die Krankheit wurde durch einen Kaiserlichen Deserteur in verschiedene Dörfer um die Stadt gebracht; da, wo er in dem Striche, von Göda bei Bauzen bis Hohkirch, fünf Viertel Wegs von Görlitz, eingekehret war, breitete sich die Krankheit schnell aus, so daß in manchen Dörfern 40 bis 60 Menschen erkrankten, und häufig, wegen verkehrter asthenischer Behandlung, oder aus eigener Vernachlässigung starben. — Von Kranken dieser Art habe ich keinen verlohren, bei dem ich die erregende Methode in ihrem ganzen Umfange anwendete.

Ausser diesen Übeln zeigten sich häufig mancherlei anomalische Krankheiten, Fieber und Pyrexien, die mit katharralischen und rheumatischen Beschwerden verwickelt waren, welche sich überhaupt zu einem sehr grossen Theile der

Krankheiten in diesem Jahre gesellten, und eine bedeutende Nebenrücksicht erforderten.

Die Aufeinanderfolge der Krankheiten war im Allgemeinen: Im Januar zeigten sich Rheumatismen, Blattern, Scharlachpirexien, Katharral Husten, Keichhusten, Krampfübel, Schlagflüsse; im Februar: Blattern, fast bei den meisten Pirexien war prädominirende Pituita, Anginen, seröser Art, Scharlachfieber; im März: dieselben Krankheiten, wozu noch das vorherbeschriebene Nervenfieber kam, Husten, häufige Leiden des Unterleibes. Im April nahmen die örtlichen Asthenien der Eingeweide noch mehr überhand, Magenbeschwerden, Koliken, Kolikodinien, Diarrheen, Rheumatismen unter mancherlei Form, verschiedene intermittirende Fieber, noch gewöhnlicher ein Sinochus, der durch hinzukommende schwächende Potenzen bei einigen die Gestalt eines Tifus annahm. — Unter den Kindern war die Schleimanhäufung prädominirend, welche aber nach ihrer allgemeinen asthenischen Ursache behandelt werden mußte. Im Mai wurde die asthenische Krankheitsform noch auffallender, Konvulsionen, seröse Rheumatismen, Magenbeschwerden, häufige Schlagflüsse, Fieber, von der leichtern Art bis zum Tifus, häufige artritische hipochondrische und hysterische Leiden waren nur allgewöhnlich die einzelnen Symptome, unter de

nen sich eine allgemeine asthenische Opportunität verbarg. Im Juni gab es noch mehrere Wechselfieber, verschiedene asthenische Brustentzündungen, Pyrexien mit prädominirender Pituita, und rheumatisch katharralischer Komplikation. Der Juli brachte Diarrheen, Kolikdünien, auf dem Lande häufige Ruhrer, welche besonders die Kinder und schwächern Subjekte angriffen. Katharrhen, Rheumatismen hin und wieder, die Scharlachpyrexie. Die Blattern waren in der Stadt einzeln; mit grausamer Wuth herrschten sie in einigen benachbarten Dörfern; in manchem nicht zu grossen Dorfe starben 31 bis 40 und 60 Kinder. Diese Krankheiten dauerten auch im August fort, ohne merkliche Veränderung ihrer Form. In der Stadt selbst gab es in diesem Monate wenige Kranke. Im September kamen mehrere Ruhrkranke in der Stadt vor, Durchfälle waren durchgängig bei Kindern, Katharralkrankheiten, rheumatische Beschwerden der Brust und des Unterleibes, Scharlachfieber, doch nur einzeln, so wie die Blattern, Sinochen asthenischer Art. Im Oktober nahmen die Blattern überhand, waren zum Theil bösartig; Masern und Scharlachpyrexie waren sporodisch, katharralische Fieber gab es sehr häufig unter Kindern mit Schleimhusten und Schwäche der Brust, und im Ganzen mehr Krankheiten als

das übrige Jar. Auf dem Lande herrschte ein Sinochus unter den gewöhnlichen Symptomen der gastrischen entzündlichen Fieber; aber nur die ersten Tage konnten solche durch einen Anschein von Sthenie täuschen; sehr bald entwickelte sich ein hoher Grad von Asthenie, welche in den höchsten Grad direkter Asthenie, besonders wenn man anfangs die beliebte ausleerende Methode anwandte, schnell überging, zur Verwunderung der gastrischen Ärzte. Im November minderten sich diese Krankheiten an Zahl; aber die Blattern griffen mehr um sich, und wurden bössartig, ob sie wohl immer noch keine völlige Epidemie formirten; immer noch blieb bei den herrschenden Krankheiten so gern die rheumatische Komplikazion. — Gastrische Symptome waren häufig, mit allen den angegebenen bekannten Zeichen, so daß sie ohne Rücksicht auf die asthenische Opportunität, den mit der organischen Natur nicht vertrauten Arzt zu der Verwechslung der Asthenie mit der Sthenie verleiten konnten. Im letzten Monate dieses Jares nahmen die Blattern merklich ab; aber etwas häufiger, als im vorigen Monate, waren Scharlachpirexien, die besonders Erwachsene befielen, Rheumatismen, Katharralkrankheiten, Reichhusten, Pirien und Fieber mit Gallen- und Schleimstof, Sinochen und die Influenz, die in diesem Monate sich einstellte.

Meine Behandlungsart der Kranken war äusserst einfach, wenige Arzneimittel und möglichste Rücksicht, so viel als es die mannigfaltigen Hindernisse von Seiten der Kranken verstateten, auf das diätetische Verhalten, geleitet durch die Grundsätze der Erregungstheorie. Undankbar müste ich seyn, wenn ich nicht den glüklichen Erfolg meiner Praxis, besonders in den leztern Jahren, dem tiefern Studium und der Anwendung dieser Theorie am Krankenbette zuschreiben wollte; und wirklich kann man sagen, daß Ärzte, die diesen Grundsätzen nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, unfähig sind, sie tief genug zu studiren, und nur nachbeten, was eben so Unwissende sagen. Ich werde nie einer Theorie blindlings folgen; aber ich weis auch, wo ich das am Krankenbette Anwendbarste fand. Dis wird man mir nach dem, was ich im Anfange dieses Aufsazes gesagt habe, wohl zutrauen. Einzelne Unfälle begegnen jedem Arzte bei der besten Methode; aber Bestätigung des Gesagten ist es doch, wenn ich unter sechshundert und zweiunddreissig Kranken im vorigen Jahre nur eilse verlor, — unter diesen viere an bössartigen Blattern unter 60 Kranken, zwei an der Wassersucht, einen am Tifus unter 30 Kranken dieser Art, zwei an der Ruhr unter 20 Kranken, zwei Lungenschwindfüchtige.

Nun erlaube man mir, noch einige vorzüglich glückliche Fälle zu erwähnen, deren Rettung ich einzig jenen bessern Grundsätzen verdanke, da solche nach der gewöhnlichen Semiotik der Ärzte sogar unmöglich schien. Die Krankengeschichten selbst, die ich bei anderer Veranlassung erzählen werde, sollen bis auf das deutlichste beweisen. Dahin gehört ein Kranker an einer wirklichen Vomika, mit allen Zeichen einer wahren Lungenschwindsucht, einige Kranke an der Brustwassersucht, mehrere Fälle der bössartigen, mit dem höchsten Grade des Erys verbandenen Blattern, einige Kindbetterinnenfieber, bössartige Ruhren, Schlagflüsse, Heilung eines anfangenden schwarzen Staars durch die Elektrizität, Lebensfristung auf halbe und ganze Jahre an der Wasserscheu und an hoher Asthenie der Lähmung. — Diese und mehrere Kranken waren es, die mich gegen so viele Beschwerden meines Berufs entschädigten; und wer wollte nicht eine solche Entschädigung meinem Herzen gönnen! *)

Görlitz, im Januar 1801.

Dr. Christian August Struve,
praktizirender Arzt.

*) Die Resultate meiner bisherigen medizinischen Praxis seit 1790. werde ich in einiger Zeit dem Publikum vorlegen, als Rechenschaft an meine Mitbürger.

V. Denkmal Herrn Johann Karl
 Adolf von Mostitz-Drzewiecky, auf
 Großradisch, Kursf. Sächs. Major
 von der Infanterie und Kriegs-
 kommissar in der Ober-
 lausiz.

Den 26ten Dezbr. 1800 vor Mittage in
 der 10ten Stunde verschied an einem Steiflusse
 Johann Karl Adolf von Mostitz-
 Drzewiecky, auf Großradisch, Kursf. Sächs.
 Major von der Infanterie, und Kriegskommissar
 in der Oberlausiz. Diese Linie des alten
 Mostitzischen Geschlechts stammt her aus dem
 Hause Quolsdorf, zum Stamme Ullersdorf ge-
 hörig. Der Vater des Verewigten, Christian
 Gottlob Adolf v. Mostitz, auf Großradisch, Wei-
 gersdorf und Neuliebel, war Poln. Kammer-
 herr; die Mutter aber, Johanne Eleonore Eli-
 sabeth geb. von Mostitz und Zänkendorf, war
 a. d. H. Ullersdorf. Geboren wurde er den 16.
 Dezbr. 1743. als der erste Sohn seiner Äl-
 tern. Seine Gemahlin wurde den 20ten April
 1788 zu Niedergurik: Maximiliane Karoline
 Amalie Freim von Werther, a. d. H. Weicha-
 Losa, welche ihm einen Sohn: Johann Adolf
 Ludwig, geb. ahr, der gegenwärtig der Erziehungs-
 anstalt zu Uhyt anvertraut ist. Ohne sich der
 geringsten Schmeichelei und Übertreibung schul-

dig zu machen, konnte man diese eheliche Verbindung unter die glücklichsten der Erde zählen. Wer sie sieht, die hinterlassene Frau Wittwe, sieht es ihr an, wie unaussprechlich schmerzhaft für sie der Verlust dessen sei, mit welchem verbunden zu sein sie für ihr größtes Erdenglück hielt. Wer es wissen will, was seine Unterthanen an ihm verlohren haben, der gehe hin, und frage den, der ihm zuerst aufstößt, und er wird mit der Überzeugung weggehen: sie alle haben einen Vater verlohren. Er frage alle, die ihn kannten, und alle werden es ihm bezeugen: er war bieder und ädel in seinen Gesinnungen gegen jedermann, er war Menschenfreund und Christ! — Ihm muß wohl sein!

VI. Inokulation der Kuhpocken in Görlitz.

Seit dem 13. Januar dieses Jahres bis zum 2. März habe ich 73 Personen, von 19 Wochen bis zu 19 Jahren, theils in der Stadt, theils in der umliegenden Gegend, die Kuhpocken mit dem glücklichsten Erfolge geimpft. Die jetzt herrschenden Kinderblattern geben der Impfung der Kuhpocken um so mehr Autorität. Keiner der Geimpften, bei dem die Inokulation der wahren Kuhpocken geschah, wurde nachher von den Blattern angesteckt, ungeachtet mehrere meiner Geimpften täglichen Umgang mit Blatterkin-

bern haben. Ich habe die Blatterkrankheit der Kuhpocken durchaus so gelinde gefunden, als die bisherigen Erfahrungen der Ärzte sie darstellen; bei keinem einzigen ereigneten sich beunruhigende Vorfälle. Ich verschweige den harten Kampf mit Vorurtheilen mancher Art, mit den gehässigsten Insinuationen, mit abgeschmackten Einwürfen der Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Sache selbst, die mir die Impfung von 73 Personen binnen wenigen Wochen (wahrscheinlich die größte Anzahl der bisher in unsrer Provinz mit Kuhpocken Geimpften) gekostet hat. Die Sache muß und wird sich selbst empfehlen; jetzt aber bedarf ihre Einführung noch die Unterstützung von Seiten aller wahren Menschenfreunde, und ins besondere der Ärzte, die ihren Beruf kennen. Die von mir Geimpften, deren Zahl sich täglich vermehrt, sollen in einiger Zeit dem Publikum namentlich angezeigt werden, damit jedermann sich von dem Erfolge der wohlthätigen Impfung überzeugen könne. *) — Görlitz, im März 1801.

D. Christian August Struve,
praktizirender Arzt.

*) Schon jetzt gewähren mir meine Impfungen, besonders für die Heilkunde, sehr interessante Resultate. Auch glaube ich, in Rücksicht der Impfmethode einige Verbesserungen angeben zu können.

Meteorologische Übersicht von 1800.

Stand des Monate.	Barometers.									Therm. nach Fahr.							der Winde.								
	höchster			mittler			niedrigster			höchster	mittler		niedrigster	Totalsumme		Ost	Nordost	Nord	Nordwest	West	Südwest	Süd	Südost		
	Zolle.	Linien.	Zehntel.	Zolle.	Linien.	Zehntel.	Zolle.	Linien.	Zehntel.		Grade.	Zehntel.		Grade.	Zehntel.									Grade.	Zehntel.
Jan.	27	10	4	27	2	8	26	9	0	38	0	25	7	9	0	779	5	5			4		5	8	9
Febr.	27	7	3	27	6	7	26	9	5	37	5	25	5	12	5	714	0	10			12		3		3
März	27	7	4	27	5	1	26	9	4	38	0	21	5	5	5	669	5	5	3		12		7		4
April	27	7	6	27	4	3	26	11	9	76	0	62	9	46	0	1887	5				5		14		11
May	27	8	3	27	5	4	26	11	4	79	0	67	5	55	0	2093	0	10			8		5	1	7
Jun.	27	8	5	27	4	7	27	0	9	76	0	65	5	51	0	1964	5	2			9		14		5
Jul.	27	7	7	27	6	2	27	3	7	89	0	68	2	53	0	2111	0	4			19		8		
August	27	9	9	27	5	3	27	1	6	99	0	77	3	60	0	2394	0	7			13		5		6
Sept.	27	8	9	27	3	9	26	10	6	81	0	67	5	50	0	2023	0	1			10		8		11
Oktbr.	27	10	0	27	5	2	26	11	8	54	5	44	5	35	0	1378	5				10	1	18	1	1
Nov.	27	8	0	27	3	6	26	10	2	50	0	37	7	14	0	1131	0	2			9		15		4
Dez.	27	10	3	27	3	9	26	9	4	43	5	31	6	19	0	979	0	5			4		6	1	15
				27	4	7½										18124	5	51	3		115	1	108	11	76

Die Beobachtungen in obiger Tabelle sind an einem luftleeren Böigtl. Gefäßbarometer, das in mittlerer Stubentemperatur beändlich ist, und an einem Thermometer mit Quecksilber, das 44 Fuß über der Erde, frei von der Mauer ab nach Norden zu hängt, und zwar an letztem Instrumente vom ersten Mai bis letztem September um 2 Uhr nach Mittags, und in den andern Monaten früh, etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang, genommen worden.

Bei den Winden zeigen die Zahlen an, wie viel Tage jeder in jedem Monate herrschend gewesen ist, und ergiebt sich also, aus der überwiegenden Summe der südlichen Winde, die ungewöhnliche Hitze und Dürre des vorigen Sommers. — Nach meinen Erfahrungen ist die hiesige mittlere Barometerhöhe 27 Zoll 5 Linien 4 Zehntel; im vorigen Jahre beträgt sie nur 27 Zoll, 4 Linien, 7½ Zehntel.

Bittau, am 15ten Jänner 1801.

Mitsching,

Corresp. Mitglied der naturforsch. Gesellschaft in Jena.

Stückbuch

No.	Wohlstand	Stück	Beschreibung	Preis	Notiz
1	1				
2	2				
3	3				
4	4				
5	5				
6	6				
7	7				
8	8				
9	9				
10	10				

Das ist ein Buch, das die Geschichte eines Mannes erzählt, der in der Stadt lebte und viele Abenteuer erlebt hat. Er hat viele Freunde gefunden und auch einige Feinde. Die Geschichte ist sehr interessant und man sollte sie unbedingt lesen.

Die Geschichte beginnt mit dem Mann, der in der Stadt geboren wurde. Er hat eine sehr interessante Persönlichkeit und viele Talente. Er hat sich für die Kunst der Schriftkunst interessiert und hat viele Bücher gelesen. Er hat auch viele Reisen gemacht und hat die Welt kennen gelernt.

Die Geschichte ist sehr spannend und man wird sich für das Schicksal des Mannes interessieren. Man wird sehen, wie er seine Abenteuer meistert und wie er seine Freunde rettet. Die Geschichte ist eine Mischung aus Action und Drama und wird Sie begeistern.

Anzeigen.

Denjenigen, welche auf meinen Versuch einer Oberl. Reformationsgeschichte zu unterschreiben die Güte gehabt haben, zeige ich Endesgenannter hierdurch an, daß mit dem Abdrucke desselben nächstens der Anfang gemacht werden wird. Da ich jedoch gegen die Verlagskosten noch nicht hinlänglich gedeckt bin, so verlängere ich hierdurch den Subskriptionstermin, unter dem im Julistück der N. L. Monatschrift 1800. angezeigten Bedingungen, bis zu Ostern dieses Jahres.

Joh. Gotth. Müller,
Pfarrer zu Fänkendorf
bei Riesky.

Bei dem Buchhändler F. D. Schöpß in Zittau und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Oberlausitzischer Adreß- Post- und Reise-Kalender aufs Jahr 1801. Nebst Zusätzen und Verbesserungen zum Adreßverzeichnis, gr. 8. Zittau, brosch. 18 gl.

Der Kalender und die Zusätze und Verbesserungen apart, für die Besitzer des Jares 1800, gr. 8. brosch. 4 gl.

Der Kalender enthält, ausser dem verbesserten und Julianischen, den Römischen, Neu-Französischen und Juden-Kalender. Der Anhang des Adressverzeichnisses, den Postbericht der Postämter in den Sechsstädten und die Oberlausizische Briestaxe, auch ein Verzeichniß der vornehmsten Messen und Jahrmärkte.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Christmonats des letzt abgewichenen Jares wurde der bürgerliche Seifensieder, Baumann, des hiesigen Marktflecks, Altdorf, — sammt seiner einzigen Tochter — schlafend überfallen, und durch Beibringung tödtlicher Schläge, mehrerer Messerstiche und endlicher Erdroßlung mit Stricken, aufs grausamste ermordet. Die bereits bis zur moralischen Gewisheit erhobenen Inzuchten bezeichnen als Urheber dieser gräßlichen noch mit Raub begleiteten Mordthat — einen sichern Heinrich Miller, angeblich aus Königsberg in Preussen gebürtig, der vorhin bei den Entleibten als Seifensiedergeselle in Arbeit stand; die letztern Wochen aber sich unter der nämlichen Eigenschaft bis den 24. Dezember in der Reichsstadt Memmingen aufhielt.

Das Ungeheuer dürfte kenntlich machen der nachstehende, theils aus der deponirten Rückerrückung des neben ihm gestandenen Dienstgesindes, theils aus der Aussage eines Mannes, der ihn noch am 29. Dezbr. früh Morgens sah, so genau als möglich zusammengefaßt

Person's = Beschrieb.

Dieser Heinrich Miller nämlich sey circa 27 Jahr alt, mittlerer, doch durchaus proportionirter Statur, vollen, gesundfarbigten, schwarzbraunen, gedupften Angesichts, mit mässig hervorstehenden Backenbeinen, nicht merklich starkem Barte und etwas aufgeworfenem Munde, das vom Flötenblasen herkommen möge, er habe große etwas tiefliegende schwarze Augen, kurze — gleichfalls schwarze — nach einigen Ausfagen — schwarzbraune, abgeschnitte — ohne besondere Aufkrausung, immer gerad und starr herabhängende Haare, auch gleichfarbige Augenbraunen. — Seine Kleidung bestehe in einem dunkelblauen, schon etwas abgenutzten, an den Vordertheilen stark zurückgeschnittenen Rocke, mit Aufschlägen, gleichen Knöpfen und einem rothen Krägel, einem gelbmelirten Gilet, einem doppelten — meistens bis übers Kinn gebundenen — weiß und blau gedupften Halstuche; grauen, oder vielmehr grünlichten Pantalons von Biber, ohne Seitenknöpfe, unten mit Bändeln gebunden, die aber den 29. früh von unten bis oben am linken Fusse aufgeschlizt an ihm gesehen worden; dann habe er weiße Strümpfe mit blauen Streifen, schwarze spitze Bänderschuhe und einen runden Hut mit einer hohen Gupse getragen; auch einen großen schwarzgeströmten Metzgerhund die letztern Tage mit sich geführt. —

Da es nun der Gerechtigkeit und allgemeinen Sicherheit äusserst daran liegt, daß ein so schwarzes Verbrechen — vor dem die Menschheit zurückschaudert — nicht ungestraft bleibe: so werden alle Hoch- und Löblichen Landesregierungen und Obrigkeiten dienstlich ersucht, wegen Ausfindigmachung des beschriebenen Verbrechers alles angemessene fürkehren; denselben auf Betreten in scharfe Verwah-

„Es werde Licht!“ — und ihm, der Wesen
Meister,
gehorchten, tief anbetend, alle Geister!

Und ringsum ward die trübe Schöpfung heiter,
und alle Stimmen jubelten Gesang!
und auf der unermessnen Stufenleiter
schritt Jeder fort im einfach hohen Gang.
Die Wissenschaft erwählte sich Begleiter
und Zöglinge; der Huldigungsempfang
tönt ihr entgegen aus der Palmenhütte,
und aus der ersten Patriarchen Mitte!

Befreit von langer Blindheit Nacht und Schuppen,
wird Forschen Lust, und Wissenschaft Genuß.
So schlüpft der Schmetterling aus todten Puppen
hervor, und saugt aus Auen Überfluß! —
— Was seh ich? — sind dieß nicht der Weisen
Gruppen? —
— dort wandeln sie am hohen Portikus!
Erwartungsvoll drängt sich vom fernen Orte
der Schüler hin und faßt der Weisheit Worte.

Und fernhin durch die Zöglinge getragen,
verbreitet sich der Geist der Wissenschaft.
Orakelsprüche, Profeteiung, Sagen,
Gesänge, Zeichensprache, Wunderkraft,

sie fesseln zwar, in jenen frühen Tagen
 geheimnisvoll, zu schwergelöf'ter Haft,
 den Menscheng Geist; doch später löf't der Na-
 fen
 von Fesseln sich, das Gold sich ab von Schla-
 fen.

Zu Hellas Flur senkt sich mit Schwanenflügel
 der Genius der Wissenschaft herab,
 entrükt des Tempels fest verwahrte Siegel
 mit holdem Wort und sanftem Zauberstab,
 und lehrt die stolze Stadt der sieben Hügel,
 was diese uns, verschönt oft, wiedergab.
 Vom Forum tönt Beredsamkeit, es schwellen,
 bei Flaktus Sang Bandusiens Silberwellen!

Ob später Barbarei, dieß Ungeheuer
 von Despotie und Sklavengeist entstammt,
 hier Weise mordet, dort zum Badefeuer
 den Schatz der Vorzeit räuberisch verdammt,
 doch wird der Geist von unerloschner, neuer
 Begierde und vom Wissenstrieb entflammt;
 hebt sich, dem Fönix gleich, mit neuen Schwin-
 gen,
 und kann ersterbend wieder sich verjüngen.

Im Zeitengang, hier früher und dort später,
 bleibt sich der Geist der innen Kraft be-
 wußt;

lebendiger und freier als der Äther
 strömt Forschertrieb in mancher edeln Brust.
 Die Klosterzellen jener weisen Väter
 verbergen Romas Schätze vor Verlust,
 und allgemach, ob Aberglaube dichter
 den Schleier webt, wird doch die Aussicht
 lichter.

Durch langer Kriege spät vernarbte Wunde
 bleibt Wissenschaft im Fortschritt oft ge-
 lähmt;
 die Trägheit schläft bei dem vergrabnen Pfunde,
 wie Bonzengeist sich bei der Neurung grämt.
 Doch wird, seitdem der Lipen Kunst und Kunde
 entdeckt ward, nie der freie Flug gelähmt,
 mit dem der Genius in alle Zonen
 dahinschwebt, seinen Opfernden zu lohnen.

Er treibt sie fort, dem Bessern nachzustreben,
 obwohl die Form sie je zuweilen zwängt.
 Doch wird die Bahn schon für den Enkel eben,
 in der sein Ahnherr sich durch Dornen
 drängt.

So grünt ein Berg in Traubenvollen Reben,
 zu dem der Ahnherr erst den Weg gesprengt!
 er schafft, wenn Sohn und Enkel treu ihn pfe-
 gen,
 bei mindrer Mühe zwiefachreichen Segen!

Wohin, wohin soll ich die Blicke wenden
 in dieser Reiche stets verbundnem Kreis?
 in dieser Weisen nimmer lassen Händen
 ruht Hellas Schatz im nächtlichregem Fleis;
 dort ziehn sie hin zu fernen Sonnenwenden,
 zum Quell des Nils, zu Grönlands ewgem
 Eis.

Zu welchem Volk, zu welchen fremden Zungen
 bist du, Europa's Sohn, nicht hingedrungen?

Vom Sandkorn bis zur Platina, zum Golde,
 vom Dzean bis zu dem Wiesenbach,
 vom Zedernstamme bis zur Blütendolde,
 vom Hirtenspiele bis zum Königschach
 führt Wissenschaft! es folgt, wenn sie, die
 Holde,
 süslächelnd winkt, ihr Pflegling muthig nach
 zu Himmels Höhen, wie zu Hades Tiefen,
 deut ihm die Wahl, lehrt selbst die Wahl ihn
 prüfen.

Er zählt die Sterne an dem Himmelsbogen,
 berechnet kommender Gestirne Pfad,
 bahnt sich die Strasse auf den Meereswogen,
 mißt Erd und Himmel unter sicherem Grad;
 den Luftkreis, unter sein Gebiet gezogen,
 durchwoigt er kühn. Schacht, Triebwerk,
 Wasserrad,

bringt ihm Metall aus innern Eingeweiden
der Erde; die Berechnung lehrt sie scheiden.

Noch mehr! ins innre Selbst, ins Irrgewinde
des Wesens, das in uns empfindend lebt,
senkt er den Blick, und streift die schwere Binde
vom Auge, die das Vorurtheil ihm webt;
nachspähend wiegt er Gründe gegen Gründe,
und fühlt sich groß, wenn er nach Wahr-
heit strebt.

Ihn wird, ob lang sich Licht und Dunkel strei-
ten,
die Wissenschaft doch stets zum Bessern leiten.

Sie tritt einher im stillen Gang, es wüthe
kühn gegen sie Despot und Obskurant!
durch sie nur reift der Schönheit holde Blüte,
rein glänzt durch sie der Wahrheit Dia-
mant!

Sie mildert Sitten; ihre Macht ist Güte,
und weh dem Staate, der sie von sich bannt!
der Wildheit Macht durch Wissenschaft entrissen,
sinkt er zurück zu tiefern Finsternissen.

Sie, die zuerst der Erde rauhen Söhnen
für Prüfung Trieb, Kraft für die Weisheit
lieh,
sie führt zum Wahren, Guten, Edeln, Schönen,
ihr Gang ist Licht, ihr Wesen Harmonie!

Den, der sie liebt, ihn wird sie lohnend krönen!
 und wer sie haßt, der kannte niemals sie!
 Uns fehle sie in dieser schönen Stunde
 mit Muttergunst zu niegelös'tem Bunde!

A. Rostiz und Zänkendorf.

Anmerkungen.

Zur sechsten Stanze. — dort zum Bade feuer
 den Schatz der Vorzeit räuberisch
 verdammt.

Beziehung auf die Verwüstung des alexan-
 drinischen Bücherschatzes, mit welchem
 der Kalif Omar die Badestube hei-
 zen ließ.

Zur zehnten Stanze. — In dieser Weisen
 nimmer lassen Händen
 ruht Hella's Schatz im nächtlich regem
 Fleiß,

Anspielung auf das Horazische:

Vos exemplaria graeca,

Diurna versate manu, versate nocturna.

II.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche über
meine letzte Riesengebirgsreise im
Septbr. 1800.

Den 14ten Septbr. 1800. Sonntags.
Bei meiner Anwesenheit auf der Kuppe verlo-
ren sich die wenigen Wolken gegen Abend im-
mer mehr und mehr und der Wind war mei-
stens Süd 1, selten 2.

Bald nach 5 Uhr war die Luft ausseror-
dentlich feucht, daß alles davon naß ward
und Wasser darauf stand. Doch hielt dieses
nicht lange an und es ward bald alles wieder
trocken. Schön lange vor Sonnenuntergange
machten die vielfachen Bergreihen gegen und hin-
ter dem Jeschkenberge die herrlichsten Wirkungen
wegen des dazwischen einfallenden, alles gleich-
sam licht vergoldenden Sonnenscheins. Die
ganzen Gebirge weiter links erschienen in einem
blas röthlichem Lichte. Der östlich über die
Gegend fallende spizige Schatten der Kuppe
selbst verlängerte sich immer weiter hinaus,
und erreichte kurz vor ihrem Untergange die
hohe Eule, da er verschwand, oder sich wenig-

stens nicht mehr deutlich genug abschneitt. Die herrlichsten Effekte in den Gebirgsreihen zu beiden Seiten hinter dem Feschkenberge und Kleisberge wurden immer prächtiger und ganz vortreflich erleuchteter Dunst längst dahinter bis an den nähern dunkeln Kesselberg. Ob wohl die entferntern Berge deutlich waren, so lag doch Dunst gleichsam in langen parallelen Linien darüber, welcher die Höhe des Kesselberges und grossen Rades erreichte, und sich weiter rechts über der Tafelfichte und dem unsichtbaren Horizonte des platten Landes weiter nördlich herumzog. Er sahe da so dunkel aus, daß man ihn ohne recht genaue Untersuchung sehr leicht für einen entfernten sehr gleichen Horizont hätte nehmen können. Doch ward er zu oberst ein wenig röthlich erleuchtet und contrastirte mit der überaus hellen grünlichen Farbe des Himmels gleich darüber, unter einem Striche dunkel grauen faserigen Gewölkes ganz vortreflich.

Die Sonne ward, je näher sie dem Horizonte kam, erstaunlich zäsig, das obere gleichsam weisglühende Theil sehr breit, wovon oberwärts immer ganz schmale Stücken gleichsam abgeschritten und kleiner wurden, sich ein wenig von der Sonne erhoben, und so mit der schönsten brilliantesten blauen Farbe, wel-

che den ganzen obern Theil der Sonne außprächtigtste umwallte, umgeben, verschwanden.

Das untere Theil der Sonne hatte in den Dünsten eine etwas mattere bräunlich röthliche Farbe, hatte eine länglich herabgehende Gestalt, und war sehr zackig. Überhaupt änderte sich ihre Gestalt vielfältig, und als ihr unterer Theil eben hinter den linken Anfang der obern ziemlich gleichen Fläche des Kesselberges getreten war, hatte sie fast die Gestalt von einem Stücke Gemäuer, welches auf seiner Oberfläche in der Mitte einen Höker und an den geraden Seiten kleine Zaken hatte.

Gleich darauf ward ihre linke Seite wieder mehr rundlich, ihre rechte aber sogar einwärts ausgehölt.

Die Einschnitte der Zaken wurden immer grösser, woran allemal die obern geschwind sich vergrösserten, in der Mitte zusammentrafen, und so ein schmales Stück nach dem andern, wie schon oben gedacht, mit den schönsten blauen Farben umgeben, sich davon abris, bis sich diese ganz wundernswürdig schöne Erscheinung mit dem völligen Verschwinden der Sonne mitten über der etwas gleichen Fläche des Kesselberges um 6 Uhr 25 $\frac{1}{2}$ Minute wahrer Zeit jähling endigte. In der Lücke zwischen

dem von der linken Seite her ziemlich sanft abfallenden Kesselberge und dem rechts jähling zätig ansteigenden sogenannten Köpla, blieb lange das vortrefflichste sich immer weiter rechts ziehende Noth.

Über der Hälfte des rechten Abhanges des Kleisberges sahe man nun auch vor dem entferntern Erzgebirge noch einen an Gestalt dem Schneeberge ähnlichen, doch ein wenig nähern und kürzern Berg, als den oben erwähnten ziemlich ähnlichen Berg links vom Kleisberge. Fast zuverlässig ist dieser rechts vom Kleisberge † der wirkliche Schneeberg.

Über der rechten Seite des vorhergedachten längern Berges, oder ein wenig links über dem Kleisberge sahe man am Horizonte den sanft rundlichen Geyfingsberg, wovon sich als denn der entfernteste Horizont ein Stück rechts noch über die Spitze des Kleisberges ziemlich gleich fortzieht, den man nun bei S. 2 bis 3, welcher es doch zum Zeichnen etwas zu kalt machte, so wie den Jeschkenberg, noch bis sehr lange nach Sonnenuntergange ganz unglaublich deutlich sahe. Vom Kleisberge rechts sieht man eine Reihe ungefähr eben so, oder doch nur unbedeutlich wenig entfernterer Berge, ganz unfehlbar † das Kreywitzer Gebirge. Aus Osten stieg die grauliche sehr sanft farbige Dämmerung am Himmel immer höher herauf,

Um $6\frac{3}{4}$ Uhr war immer noch das ganze Erzgebirge sehr deutlich zu sehen. Die Gestalt einiger nähern Berge aber fieng an, sich sehr mannigfaltig zu verändern und zu verziehen. So ward zum Beispiele die ziemlich scharfe Spitze des Kleisberges bald breit, gleichsam würfelförmig, bald hutförmig und abgerissen und zerstob alsdenn und änderte noch auf mannichfaltige andere Art die Gestalt. Vorzüglich aber war diese mir noch nie vorgekommene Erscheinung an einem länglich rundlichen \dagger der Kreywitzer Berge, rechts vom Kleisberge, bemerkbar, wo oben von seiner sehr sanft rundlichen Oberfläche durch sich formirende gegen die Mitte zusammenlaufende Einschnitte, immer ein Stück oder flaches Segment nach dem andern, gleichsam abgeschnitten, und so darüber in die Luft gehoben ward und nun immer dünner und kürzer werdend, geschwind verschwand, oder gleichsam wegflog, gerade wie bei der untergehenden Sonne. So wie das obere Segment kleiner ward, rundete sich die durch den Abschnitt des obern Stückes scheinbar gerade gewordene Fläche allmählig wieder zu, bis sie wieder alsdenn aufs neue abgeschnitten ward. Mir scheint doch diese Erscheinung die größte Ähnlichkeit mit der an einigen Seeküsten bisweilen unter dem Namen der Fata Morgana, der Erhebung, oder des

Seegeſichtes gewöhnliche Erſcheinung zu haben, wenn ſie ſchon izt noch nicht in allen kleinen Umſtänden ganz damit übereinzukommen ſcheint. Auf allen Fall verdiente ſie doch öfterer und genau beobachtet und unterſucht zu werden. Ganz unfehlbar beruhete ſie mit der, welche man auf hohen Bergen bei der auf- und untergehenden Sonne zu ſehen pflegt, ganz auf einerlei Urſachen, wo bei der untergehenden Sonne von ihrem obern Rande lange ſchmale Stücke eben ſo abgeſchnitten werden und auf die nämliche Art oberwärts gleichſam wegfliegen, und bei der aufgehenden ſich erhebenden Sonne Stücke oder Segmente mit dem kleinſten Punkte entſtehen und nach und nach ſich vergrößern und gleichſam daran anwachen.

Gegen 6 Uhr 55 Minuten ließ dieſe äufferſt merkwürdige Erſcheinung nach und dieſe Berge wurden bläſſer. Der Keſſelberg und das Köpla aber waren noch erſtaunlich dunkel und ſetzten ſich mit einer unglaublichen Beſtimmtheit und Deutlichkeit gegen die noch wundernswürdig ſchöne lichte Röthe des Himmels dahinter ab. Die Helligkeit des Himmels über dem dunkeln Dunſte über dem Horizonte war noch weit links und rechts davon ganz unglaublich und unbeschreiblich ſchön. Von 7 Uhr an war der Wind wieder nur Süd

I öfters völlig windstill, und noch sehr lange darnach sahe man noch den Zeschkenberg und die Tafelfichte und das Heufuder, nebst den ganzen sich von da weiter rechts herziehenden Bergen noch bis um 8 Uhr bei schon längst ganz vortreflich gestirntem Himmel, an welchem bloß in Nordwest ein sich allmählig erhebender etwas breiter Strich flaserigen Gewölkes sich zeigte.

Noch bis nach 7 Uhr glänzten 2 kleine Laken in der Pantsche, woraus die Lupe entspringt, wie Silber. In der weissen Wiesenbaude und in der einen der Leischner Bauden vor der rechten Seite des entferntern Schwarzenberges sahe man sehr deutlich Licht. Ohne die unter dem sehr lichten Himmel über dem Horizonte liegende dunkle Dunstschicht würde man die Tafelfichte, den Zeschkenberg, und wohl selbst das Erzgebirge gewis noch weit länger, ja erstern unfehlbar bis gegen Mitternacht gesehen haben.

Die auf der Kuppe herrschende fast völlige Todtenstille ward durch nichts als durch das leise Murmeln entfernter Gebirgswässer unterbrochen.

In Osten war nun alles weit blässer, doch auch noch bis lange nach 7 Uhr beholzte ziemlich entfernte Berge ein wenig zu unterscheiden.

Bei einem kleinen Feuer neben dem Eingange der Kapelle, welches wir mit Bewilligung des Jägers, welcher gegen Abend wieder nach Hause gegangen war, von dem seit der Anwesenheit des Königes noch zurückgebliebenen Holzvorrathe unterhielten, lagen und saßen die Leute. Ich aber hatte mir in der sehr dumpfigen und kalten Kapelle, worinnen die Temperatur nur 45 Grade betrug, um ein trockenes Fleckchen zu haben, auf dem Fußboden vor dem Altare einige in der Kapelle vorräthige Breter legen und meine Trage darauf setzen lassen. Noch vor 9 Uhr gieng ich hinein, setzte mich darauf, bedekte meine Füße mit etwas Heu und einer Decke, ward jedoch durch das zwar leise Reden der Träger außerhalb der Kapelle sehr am Schlafen gehindert, so ganz ausserordentlich wohl ich mich auch übrigens befand.

Den 15ten Septbr. Montags gieng ich gleich nach 12 $\frac{1}{2}$ Uhr in der Nacht wieder heraus, um mich umzusehen. Der ganz vortreflich gestirnte Himmel war von einer Schönheit und Pracht, als ich ihn noch nie gesehen habe. Der Glanz der Milchstrase und grösserer Sterne läßt sich mit nichts vergleichen.

In dem grossen eingeschlossenen Thale von Hirschberg, Warmbrunn und Schmiedeberg

und rechts über die schwarze Kuppe um Landeshut lag weißlicher Dunst.

Da das letzte Viertel des Mondes schon am 11ten Vollmonde eingetreten war, so vermuthete ich mir seinen Aufgang weit später, erfolgte aber wirklich schon um 12 Uhr 41 Minuten wahrer Zeit. Da ich ihn aber anfangs mit bloßen Augen bloß für einen Stern hielt, so war er, als ich den Tisch mit dem grossen Fernrohre aus der Kapelle wieder herausbringen lies, eben gerade ganz über den Horizont heraus. Er war, wie ich nachher am Tage sahe, ungefähr über dem Schlosse Nimmersatt aufgegangen. Sein äusserer nach unten und links gefehrter erleuchteter Rand war wie bei der aufgehenden Sonne zackig, und unten gingen die Einschnitte immer auch zusammen und rissen lange Zeit nach unten abfliegende Stücke oder Segmente ab. Wäre der Mond voll gewesen, so würde man gewis auch oben darüber entstehende Stücke haben anwachsen sehen.

Ob sich dies schon nach und nach verminderte, so behielt doch der erleuchtete äussere Umkreis bis lange nach 1 Uhr immer kleine Krümmungen und Zacken, und das gleich vom Anfange an sehr deutliche unbeleuchtete Theil des Mondes ward immer lichter und deutlicher, ungefähr wie bei einer Mondfinsternis. Als

der Mond nun durch einen in Ostnordost stehenden Streifen faseriger Wellen ging, dem nämlichen, welcher gestern Abends in Nordwest gestanden hatte, ward er durch selbige nur selten ganz verdeckt, meistens ward er nur blässer. Manchmal sahen diese Wolken davor wie durchgehender röthlich bräunlich erleuchteter Rauch aus. Überhaupt wachten sie eine Menge der schönsten Effekte. Es war meistens ganz — o —. oder doch nur manchmal D. o. so daß ich, da es gar nicht empfindlich kalt war, bei einem brennenden Wachslichte meine Bemerkungen im Freien aufschreiben konnte. Je höher der Mond kam, desto lichter ward das dunkle Theil desselben. Mit solcher unglaublicher Deutlichkeit sieht man doch den Mond unten nie, besonders sein dunkles Theil. Der weisliche Dunst über dem Schmiedeberger Thale ward nun schon von dem darauf scheinenden Monde etwas matt glänzend.

Das Große Rad ward gleich bey dem Aufgange des Mondes wieder sichtbar, auch sahe man davon links herum den Kesselberg, und noch besser den noch nähern Hinterwiesenberg, Bornberg, und das weiter links sich herumziehende Gebirge mit dem Schwarzenberge und noch weiter links herum. Vor der rechten

W

Seite des Schwarzenberges sahe man das schon gestern Abends gesehene Licht in einer der nähern Leischener Bauden noch immer. Gegen 2 Uhr hatte der Mond die gedachte Wolkenreihe passirt, worauf ich mir von dem oben erwähnten Heue auf die Brete in der Kapelle eine Streu machen ließ, und mich um 2 Uhr noch ein wenig niederlegte.

Als ich nun $4\frac{1}{2}$ Uhr früh wieder aus der Kapelle heraus kam, war es schon über meine Erwartung lichte, so, daß ich gleich ohne Licht schreiben konnte. So rein, licht und helle der Himmel auch in Ost war, so schienen doch eben so wie gestern Abends in West und Nordwest Dünste vor und über dem Horizonte zu liegen. Das weißliche Wolkenmeer im Landeshuter, vorzüglich aber im Hirschberger Thale war vortreflich, und zog sich zwischen die Berge hinein, wie das Meer in Buchten.

Der Wind war Südost 1. In Böhmen war alles noch graulich und unkenntlich. In Ost herum ward nun bald der ganze Himmel über dem dunkeln dunstigen Horizonte, (besonders, wenn man ihn verkehrt ansah,) recht brennend, wovon der Zobtenberg und viele nähere Berge sehr deutlich und dunkel dastanden, welche glänzende Röthe schon vor 5 Uhr an den Bornberg, Hinterwiesenberg, und alle da-

gegen gefehrten Abhänge des hohen Gebirges an-
 anschluss, und sogar über die ganze Weisse Wie-
 se einen röthlichen Schimmer und auſſerordent-
 liche Deutlichkeit verbreitete. Selbst nach
 ¼tel auf 5 Uhr ſah man ſchon ganz vortref-
 lich die Tafelfichte und das davor rechts ſich
 näherziehende Gebirge, auch noch vor 5 Uhr
 ſchon den Teſchtenberg. Von allen Seiten
 ſtrömten nun eine Menge Fremde herauf, um
 auch das ſchöne Schauspiel der aufgehenden
 Sonne zu genieſſen, und es waren gröſten-
 theils ſehr artige und zum Theile wohl unter-
 richtete Leute, von denen einige aus Grettin
 waren, deren Namen mir jedoch entfallen ſind.
 Einer der Fremden brachte ein Thermometer
 mit herauf, welches jedoch gegen das meinige
 ſehr richtige von Renard in Berlin weit
 über 1 Reaumüriſchen Grad zu tief ſtand. Sie
 verſicherten, daß es unten weit kälter geweſen
 wäre, und auf dem Seifenberge gefroren ſey.
 Es ward nun immer lichter, und um 5 Uhr
 28 Minuten wahrer Zeit zeigte ſich auf ein-
 mal die Sonne in den noch dunkelgrauen Dün-
 ſten über dem ſonſt durch nichts kenntlichen
 Horizonte, über dem rechten Abhänge des Hoh-
 waldes, als ein langer dunkel feuerfarbener
 Strich, und ſie vergrößerte ſich alſdann ziem-
 lich auf die gewöhnliche Art, war nur noch za-
 figer, mit ſchönen grünen, von oben ihr zu-

wachsenden Stücken, und war an ihrer untern Hälfte mehr, als es wenigstens auf der Tafelfichte gewöhnlich ist, nach unten herab in die Länge gedehnt.

Mit der 6ten Minute war sie ungefähr über Gottesberg vom Horizonte los, und blieb noch lange etwas zäsig.

Die weißlichen Nebeldünste in dem Hirschberger und Fischbacher Thale und am Hober hinunter, mit vielen durchstechenden schön geformten Bergen, wurden, nachdem die Sonne eine Weile aufgegangen war, ganz vortreflich beleuchtet.

III.

Etwas über die bei Zoblitz gefundenen alten Münzen.

Am dritten Osterfeiertage vorigen Jahres fand der Bauer Wunderlich auf seinem über Menschengedenken pflugbaren, mehr als 1000 Schritte vom Orte gegen Reichenbach liegenden Aker ein eingegrabenes flaschenförmiges thönernes Geschirr mit einigen hundert silbernen Münzen angefüllt, reinigte sie vom Grünspane und verkaufte viele davon, die mir

zu Handen gekommen sind, und welchen die übrigen gleich sein sollen. Sie sind etwas kleiner und viel dicker, als die neusten Kursächsischen silbernen Dreier, einander an Größe gleich und am Gepräge sehr ähnlich; der Rand ist reifenartig und viel stärker als die Münzen selbst, die am Gewichte 15 bis 20 Pf halten, auf beiden Seiten geprägt, und wegen des hohen Randes wohlerhalten sind.

Alle haben auf einer Seite ein aus 4 erhabenen Dreiecken zusammengesetztes Kreuz, welches ein Kranz umgiebt, auf der andern ein aus 2 Stäben bestehendes, auch von einem Kranze umschlossenes Kreuz, und auf beiden Seiten undeutliche Reste von Handschrift oder Verzierungen.

Durch kleine Abweichungen unterscheiden 9 Sorten.

1. A. die 4 Dreiecke. R. zwei kreuzweis liegende grade Stäbe, in einem Winkel eine Kugel in 2 entgegengesetzten c, der vierte ist leer.
2. A. die 4 Dreiecke. R. zwei kreuzweis liegende grade Stäbe, in jedem Winkel ein c, deren Eindruck die Dreiecke auf der ersten Seite giebt.
3. A. die 4 Dreiecke, zwischen 2 entgegengesetzten eine Kugel, und zwischen den andern beiden ein Punkt zwischen 2 Schen-

keln eines Triangels. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, neben jedem 2 Kugeln, in den Winkeln Ringe.

4. A. die 4 Dreiecke, zwischen zwei entgegengesetzten, ein Punkt zwischen 2 Schenkeln eines Triangels, im dritten Raume eine Kugel, der 4te ist leer. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, neben dreien derselben zwei Kugeln, und neben dem vierten ein Punkt zwischen 2 Schenkeln eines Triangels.

5. A. die 4 Dreiecke, zwischen zweien und den entgegengesetzten 2 Krümmstäben ähnliche Figuren. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, in jedem Winkel ein c, so vom Eindrucke der 4 Dreiecke der andern Seite entstanden zu sein scheinen.

6. A. wie vorige. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, zwischen 2 entgegengesetzten 2 Kugeln, und in den 2 Winkeln ein Kreuzchen, zwischen den andern 2 Enden eine Rose.

7. A. wie vorige, nur in den übrigen beiden Zwischenräumen ein Kreuzchen. R. ein Kreuz mit Knöpfen an den Enden, neben jedem 2 Kugeln, und in den Winkeln 4 Kreuzchen.

8. A. die 4 Dreiecke, neben jedem ein Kreuzchen. R. wie vorige.

9. A. die 4 Dreiecke, zwischen zweien entge-
genstehenden 2 Kreuzchen. R. ein Kreuz
mit Knöpfen an den Enden, neben zwei
entgegengesetzten 2 Kugeln, darunter 2
Punkte, in den andern Zwischenkreuze.

Nicht alle Exemplare derselben Sorte haben
gleiches Gewicht, z. B. von der 2ten wiegt ei-
nes 15, ein anderes $18\frac{1}{2}$ Aß, von der 8ten
eines 16, ein zweites 17, und ein drittes 18
Aß.

Was Umschrift zu sein scheint, kann ich
nicht beschreiben, und kein Zeichner wegen der
Unbestimmtheit darstellen, da durch das Breit-
hämmern des Randes die erste Gestalt der Cha-
raktere verschoben zu sein scheint, daher ich
nicht einmal ihre Anzahl mit Sicherheit anzu-
geben, und nur Kreuzchen, kleine grade Linien
und Zeichen, so dem O und V auch einer Sche-
re gleichen, zu erkennen vermag.

Herr Hofrath Evers hat in seiner Anzei-
ge einiger gefundenen wendischen Münzen *) ei-
ne Abbildung und Beschreibung von zweien,
die der oben beschriebenen dritten sehr ähnlich
sind, und von welchen 6 Stück bei Durchsu-

*) Ein Anhang seiner Betrachtung über eine
in Rostock geprägte alte Münze, Schwe-
rin 1785.

chung eines wendischen Urnenhügels bei Grabow im Mecklenburgischen 1784 entdeckt wurden, bekannt gemacht, und zwar, wenn diese Münzen geprägt worden? und ob die Randcharaktere etwas bedeuten oder willkürlich gewählt sind? nicht bestimmen mögen, jedoch aus dem gänzlichen Mangel aller Kunst und dem Orte, wo sie sich fanden, ihr hohes Alter, und daß sie von der vormals so ausgebreiteten und mächtigen Nation der Wenden geschlagen worden sind, erkannt. Mit dieser Deutung stimmt Herr Dr. Möhsens *) und Herr Dr. Antonis **) Angabe von den Numis slavicalibus, welche wegen ihrer einem Auge nicht unähnlichen Form Skelpfennige (Augengeld) und vincones (Finkenaugen) genannt, und in der Mark, Mecklenburg, Pommern und Polen geprägt wurden, überein.

*) in seiner Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 239.

**) in dessen ersten Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung etc. S. 250.



IV.

Etwas über das Schul- oder Forstfest
zu Kamenz.

In Kamenz ist es der Schule alle Tage in der Woche, wenn Bartholomäus fällt, vergönnt, sich die ganze Woche in einem, ohngefähr $\frac{1}{4}$ Stunde vor der Stadt, ohnweit der Bauzner Strafe gelegenen lebendigen Birkenbusche, der dem Kloster Marienstern gehört, zu vergnügen. Es werden hierzu von 2 klösterlichen Förstern zwei grüne Hütten *) im Walde erbauet, eine für die Lehrer, die andre für die Schüler.

Diese Förster müssen auch stets bei der Hand sein, sowohl zur Aufsicht, als auch einigermaßen zur Bedienung, besonders aber geben sie Achtung, daß nicht von muthwilligen Menschen Schaden am jungen Holze geschieht.

Das Fest nimmt in der Woche, wenn Bartholomäus fällt, Montags Nachmittags um 1 Uhr seinen Anfang, und zwar durch einen öffentlichen Aufzug von dem Kloster aus bis in

*) Beide Hütten sind von einander durch den Wald abgesondert.

die äufferste Vorstadt mit Feldmusik und Fahne, der alle Tage wiederholt wird, und dem auch die Lehrer folgen.

In die sogenannte Herrenhütte finden sich beinahe die ganzen Honorazionen der Stadt ein, und in der Hütte, wo sich die Schüler befinden, sind auch viele Bürger des Vergnügens wegen zugegen, ja sogar verschiedene Personen von der Nachbarschaft, z. B. Landprediger, Ökonomen &c. nehmen oft an diesem Vergnügen Antheil.

Dieses Schulfest wird insgemein das Forstfest, oder auch der Forst genennt. Daß das Vergnügen bei diesem Feste sehr von der Witterung abhängt, liegt wohl ausser allem Zweifel.

Ist gute Witterung, so ist es wirklich eine angenehme Unterhaltung, verschiedene Stunden im freien Walde, im Umgange guter Freunde und gesitteter Menschen, und bei Anhörung abwechselnder Instrumental- und Vokalmusik &c. zuzubringen.

Auch finden diejenigen Personen, die Liebhaber von Kegelschieben sind, hier ihren Zeitvertreib, denn es werden in der Geschwindigkeit Regelbahnen im Walde gemacht, freilich aber nur, wie man sie a la Campagne erwarten und verlangen kann. *) — Jeden Tag

*) Mir scheint dis Fest viel Ähnlichkeit mit

hat ein Lehrer die Inspektion über die Scholaren, und sorgt für die Wirthschaft, d. h. er giebt demjenigen Manne, der das Bier aus der Stadt führt, Auftrag, wenn und wie viel er Bier herausführen soll, damit die Gesellschaft keinen Mangel leide, und macht dann am Abende die Berechnung, wie viel jede Person, die den Tag über diesem Vergnügen beiwohnte, zu entrichten hat, nimmt dann das Geld zu sich, und macht bei dem bierschenkenden Bürger Richtigkeit.

Der die Woche habende Bäcker schlägt seine Bude an der Schulburschenhütte auf, worin er allerhand Butterwaaren und Semmel feilbietet, desgleichen hat auch der Rüchler Waaren feil. *)

Obst aller Art wird ebenfalls herbeigeschaft.

Vor diesem wurden die Lehrer, Rathsherren und Kirchenvorsteher den letzten Tag in der

dem Kirschfest zu Mannsburg, oder mit den Spaziertagen der Fürstenschüler, oder, wo ich nicht irre, mit den sogenannten Bergtagen zu Sorau zu haben.

*) Der Zinngiesser und Glaser spielten ehedem ihre Waaren aus, welches aber seit vielen Jahren unterblieben ist.

Herrenhütte warm gespeiset, welches aber seit dem siebenjährigen Kriege abgekommen ist; dagegen erhalten die Lehrer und beide Kirchenvorsteher à Person 14 gl. und den Schülern wird 1 thlr. zu Biere gegeben.

Unter Heiniges und Voigts Rektorate sind den letzten Tag am Forstfeste im freien Walde öffentlich Schauspiele von den Schülern aufgeführt worden, welche aber ebenfalls noch vor dem siebenjährigen Kriege — und dis war wohl sehr weislich — unterblieben sind. Jetzt geschieht den letzten Tag nichts mehr, als daß die Klosterförster auf freiem Felde einen Holzstoß piramidenförmig zusammenhäufen, der denn am Abende angezündet, und das Freudenfeuer genannt wird. Auch legen dann und wann die wohlhabendern Scholaren zusammen, und brennen den letzten Abend ein klein Feuerwerk ab.

Es ist immer, besonders in andern benachbarten Städten, viel geredet worden, daß nämlich beim Forstfeste unter den Schulburschen viele Sittenlosigkeit herrsche; doch die Sache ist immer, so wie viele andre, grösser gemacht worden, und seit vielen Jahren herrscht auch in dieser Woche unter den Schulburschen größtentheils ein artiges Betragen.

Woher nun dieses Forstfest rührt, und seit welcher Zeit es der Schule zu Ramenz vergönnt ist, sich die Bartholomäuswoche auf klösterlichem Gebiete zu vergnügen, darüber sind die Nachrichten getheilt. Man hat keine ächte Nachricht hierüber sowohl im Archiv zu Ramenz als auch in dem Kloster Marienstern.

Ein katholischer Geistlicher aus Prag ist vor einigen Jahren hier in Ramenz gewesen, und hat sich unter andern die hiesige Hauptkirche besehen, bei welcher Gelegenheit er denn gesagt hat, daß man über die Entstehungsur- sache dieses Forstfestes wohl genauere Nach- richt in Prag würde einziehen können. Dis läßt sich auch wahrscheinlich denken, weil die hiesigen Mönche, bei ihrem Weggange nach Lu- thers Reformazion, viele Schriften, Nachrich- ten, Urkunden &c. mitgenommen haben sollen.

Die gewöhnliche Nachricht, die man hier hat, ist diese: Ein Bürger und Fleischhauer zu Ramenz habe diesen Forst im Papstthume besessen, und ihn dem Kloster unter der Bedin- gung vermacht, daß sich jährlich die Woche, wenn Bartholomäus fällt, die Schule in die- sem Forste ungestört vergnügen, das Kloster Hütten bauen lassen und Holz hergeben sollte. — Manche erzählen aber auch die Sache an- ders, und setzen noch die Ursache dazu, die oben

erwähnten Fleischhauer soll bewogen haben, der Schule dieses Vermächtnis zu machen. Die Ursache, wie man sagt, soll folgende sein:

„ Ein feindlicher Feldherr habe am Bartholomäustage mit seinen Leuten in diesem Forste gelegen, und gedrohet, die Stadt zu plündern. Der Meister der Schule, nach damaliger Benennung, sei denn mit seinen Schulknaben zum feindlichen General ins Lager herausgezogen, und habe das Lied: Du Friedefürst, Herr Jesu Christ &c. angestimmt. Dieser Gesang habe denn den feindlichen General so sehr gerührt, daß er das der Stadt gedrohte Unglück nicht vollzogen, sondern, ohne was zu thun, den Tag darauf mit seinen Leuten fortgezogen wäre.

„ Von Freude und Dankbarkeit bewogen, habe denn oben erwähnter Fleischhauer so gleich der Schule vermacht, sich jährlich die ganze Bartholomäuswoche in diesem ihm zugehörenden Forste zum dankbaren Andenken des von der Stadt abgewandten Unglücks zu vergnügen. “ *)

*) Wenn dis wahr wäre, so hätte es viel Ähnlichkeit mit der Entstehungursache des Nirschfestes zu Naumburg, da erweichten kleine Kinder das Herz des Generals

Allein wäre letzteres wahr, so müßte dieses Vermächtnis weit später, und wohl auf 100 Jahre nach der Reformation geschehen sein, denn das Lied: Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ ꝛc. das den M. Ludwig Helmbold, der zuletzt Superintendent zu Mühlhausen in Thüringen war, zum Verfasser haben soll, ist erst am Anfange des 17ten Jahrhunderts verfertigt worden, und also fiel die ganze Geschichte ohngefähr in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges. *) Vielleicht rührt diese Nachricht daher, weil beinahe seit 100 Jahren auf dem Herauszuge das Lied: Du Friedefürst, Herr Jesu Christ ꝛc. vom Singschor gesungen, das aber seit vielen Jahren — und das war auch sehr gut — abgeschafft worden ist. Kurz, wir haben keine authentische Nachricht von der Entstehungursache dieses Schulfestes.

durch Bitte um Gnade und Erbarmen; in Namen; brachte den feindlichen General der Rektor nebst seinen Schülern durch den Gesang: Du Friedefürst, Herr Jesu Christ ꝛc. auf bessere Gedanken.

*) Dieses Schulfest muß wohl noch vor der Reformation entstanden sein, denn wie wäre dieser Wald sonst an das Kloster Marienstern gekommen? —

V.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

Lebensumstände des in Ruhestand
versetzten und am 23. Dezbr. 1800
gestorbenen Predigers in Niesky,
Herrn Christoph Gottlob
Busch.

Er ward 1726 den 11. Mai in Züllichau
geboren. Sein Vater, Johann Busch, Bürger
und Tuchmacher daselbst, schickte ihn in dasige
Waisenhaus in die Schule, und 1742 auf das
Gymnasium zu Görlitz, woselbst er den 16. Ju-
li inskribiret und in die erste Klasse eingeführt
wurde. *) Von hier aus machte er einen Be-

*) In dem Verzeichnisse der unter Rektor Bau-
meistern in der 1ten Klasse sich befunden-
nen Zuhörern vom Jahre 1762 steht er
mit seinem rechten Namen aufgeführt;
in dem vom Jahre 1785 wird er Busch
genennet, und dieser Druckfehler ist auch
in den am Ende beigefügten Verbesserun-
gen nicht abgeändert worden.

such in Herrnhut, und kam dabei zeitig in Bekanntschaft mit der evangelischen Brüdergemeine. Bald darauf brach 1745 der Preussische Krieg aus, der ihn nöthigte, Görlitz zu verlassen und nach seiner Vaterstadt zurück zu kehren. Das Jahr darauf ging er im April nach Königsberg auf die Universität, und da er an den dasigen Inspektor Schiffert von Hause aus empfohlen war, so verschafte ihm dieser eine Stelle im Collegio Fridericiano, und trug ihm die Aufsicht über seine beiden Söhne auf. Hier kam er in Bekanntschaft mit einigen andern daselbst Studirenden. Sie verbanden sich unter einander, sowohl in ihrem zu haltenden Schulunterrichte als auch auf der Kanzel die freie Gnade Gottes in Christo ohne Scheu zu verkündigen. Da sich dabey die Anzahl ihrer Zuhörer in den Kirchen von Zeit zu Zeit vermehrte, so erregte dieses Aufsehen. Der damalige Rektor, D. Schulze, suchte sie in Güte zu einem andern Lehrvortrage zu bereden. Da sie sich aber nach ihrer Überzeugung dazu nicht verstehen konnten, so sahen sie sich genöthiget, insgesamt, 5 an der Zahl, im Jahre 1748 von Königsberg weg und nach Herrenhaag in der Wetterau zu gehen. Busch kam im März desselben Jahres nach Marienborn zu wohnen. Das folgende Jahr wurde er in der dasigen

R

Schulanstalt der evangelischen Brüder als Lehrer und Aufseher angestellet, und 1750 kam er in gleichem Geschäfte nach Barby. Im August des Jahres darauf zog er mit erwählter Anstalt nach Groshennersdorf, und 1753 im Oktober nach Riesky. Im August 1755 kam er wieder nach Groshennersdorf, wohin das Pädagogium der evangelischen Brüder von Lindheim in der Wetterau war versezt worden, als Lehrer in demselben. Hier blieb er bis 1765, da er auf erhaltenen Ruf als Hauslehrer zu dem Kaufmann Kentel, mit der Hofnung, nach Ableben des Lutherischen Predigers in Astrachan, Herrn Neubauers, ihm im Amte zu folgen, den 19. April seine Reise dahin antrat, und nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten den 26. August daselbst glücklich in dem Kentelschen Hause zu Astrachan eintraf. Der alte Pastor Neubauer trug ihm sogleich die nächste Sonntagspredigt auf, und einige Wochen darauf erhielt er vom dasigen Kirchenkonvent den Ruf zu dessen Nachfolger im Amte. Er mußte deshalb eine Reise nach Petersburg, um sich ordiniren zu lassen, unternehmen. Als er aber nach Moskau kam, erfuhr er vom dasigen Pastor Richter, daß seine Ordination daselbst geschehen könne, wenn er darum bei dem Kaiserl. Justizkollegium in Petersburg anhielte. Dis that er, und die Erlaubniß hiezu

blieb nicht lange aus. Erwähntes Justizkollegium ertheilte drei lutherischen Predigern in Moskau den Auftrag, ihn zu examiniren, und nach bestandener Prüfung wurde er den 24ten November desselben Jahres bei einer ungewöhnlich grossen Menge Zuschauer ordiniret, den 2. Dezember trat er seine Rückreise an, und traf den 14ten d. M. wieder in Astrachan ein. Seine ihm nun anvertraute Gemeinde bestand, ausser einigen teutschen Professionisten, aus Personen vom Militärstande, die ihm bisweilen viel Noth machten. Das Jar darauf starb sein zeitheriger Senior, der Pastor Neubauer, worauf er im März demselben im Pastorate folgere. Zu Anfange des 1767sten Jahres reiste er nach Sarepta, der erst kürzlich an der Garpa angelegten Kolonie der evangelischen Brüder, und wurde daselbst den 3ten Februar mit seiner ersten Gattin, Julianen Dölck, zur Ehe verbunden, mit der er wieder nach Astrachan zurückreiste. Hier fand er an dem Generalmajor von Rosenberg einen besonders grossen Beschützer; denn auch hier fehlte es ihm nicht an Verfolgungen mancher Art. Ausser den mit seinem Amte verbundenen beschwerlichen Reisen, musste er alle Jahre eine der beschwerlichsten durch die Steppe, an dem Flusse Sarek, von etlichen und vierzig teutschen Meilen zum Generalmajor von Medem thun, des-

sen daselbst stationirtes Korps mehrentheils aus Deutschen bestand. Im Jare 1778 den 9ten April wurde ihm seine Ehegattin durch einen sanften Tod entrissen, nachdem sie ihm einen Sohn und zwei Töchter geboren hatte, wovon aber nur noch eine Tochter, Katharine Salome, in Herrnhut am Leben ist. Nach erhaltenem anderweitigen Rufe hielt er seine Abschiedspredigt den 24. Jenner 1779 in Astrachan, reisete den 30. darauf mit seinem Töchterlein von da ab, und gelangte über Sarepta unter mancherlei Gefahren den 10ten März in Moskau an, woselbst er bis zum 21ten April verblieb, und sodann weiter nach St. Petersburg reisete. Hier musste er bis zum 15ten Juni auf eine Schiffsgelegenheit nach Lübeck warten, mit welcher er den 27ten d. M. glücklich daselbst eintraf. Von hier reisete er ohne Verzug weiter nach Barby, von wo er sein Töchterlein nach Herrnhut in dasige Anstalten brachte, und sodann seiner Bestimmung gemäß weiter nach Altona, als evangelischer Prediger bei der sogenannten kleinen Kirche, abging. Hier kam er den 10ten August desselben Jares an, nachdem er eine Reise von 700 teutschen Meilen zurück geleyet hatte. In diesem Posten blieb er bis ins Jar 1781, indem er einen anderweitigen Ruf als evangelischer Prediger nach St. Petersburg erhielt, und zugleich den Auf-

trag als Agent von Sarepta dasiger Brüder-
 gemeine Angelegenheiten daselbst zu besorgen.
 Ehe er dieses neue Amt antrat, reifete er
 nach Herrnhut, woselbst er sich den 7ten Mai
 gedachten Jahres zum zweitemale mit der nach-
 gelassenen Wittib, Christine Senstlebe, ver-
 heurathete. Mit dieser trat er denn seine Rei-
 se nach St. Petersburg an, woselbst er den 8.
 Juli d. J. glücklich eintraf. Das Jar darauf
 erhielt er einen abermaligen Ruf zu seinem ehe-
 maligen Posten in Altona, wohin er von St.
 Petersburg abging, und nach einer beschwerli-
 chen Seereise endlich über Kiel den 26ten Aug.
 1783 daselbst eintraf. Hier predigte er mit
 grossen Beifall bis ins Jar 1795, da er Al-
 tersschwäche zu fühlen anfing, und wegen seiner
 und seiner Ehegattin Kränklichkeit zum Ausru-
 hen nach Herrnhut zog. Nach einiger Erho-
 lung, und zu Geschäften gewöhnt, schien ihm
 die Ruhe nicht gut zu bekommen, daher er denn
 seinen letzten Ruf als Prediger der böhmischen
 Brüdergemeine in Rixdorf annahm, und 1797
 dahin abging. Ohnerachtet er gerne bis an
 sein Lebensende im Dienste am Evangelium
 ausgehalten hätte, so nahm doch im vorigen
 Jahre seine Altersschwäche dermassen zu, daß er
 seinen letzten Posten niederlegen, und zum völ-
 ligen Ausruhen sich nach Riesky begeben mu-
 ste. Hier kam er sehr schwächlich an; konnte

aber doch dabei noch ausgehen, und besuchte fleißig den Gottesdienst als Zuhörer, den er so lange in den angezeigten Stellen als Lehrer besorgt hatte. Den 22ten Dezember legte er sich noch munter zu Bette, schlief ruhig bis gegen 5 Uhr des Morgens, da er von einem Stikflusse befallen wurde, der zwei Stunden darauf seiner geschäftigen und mühseligen Wanderschaft durch diese Zeit ein seliges Ende, im 52sten Jahre seines Dienstes am Evangelium, und im 75sten Jahre seines Alters verschafte. Von seinen 3 Kindern zweiter Ehe leben noch 2 Töchter in Herrnhut. Seine Gebeine wurden den 28ten d. M. unter einem zahlreichen Gefolge auf den Gottesacker in Riesky zur Ruhe gebracht, und sein Andenken wird bei allen, die ihn gekannt haben, und besonders in Altona, noch lange fortdauern.

II. Fortgesetzte Nachricht von der Impfung der Kuhpocken in und um Görlitz.

Mit Vergnügen kann ich berichten, daß die Inokulation der Kuhpocken in hiesiger Gegend den glücklichsten Fortgang gewinnt. Ich habe wieder seit dem 2ten März d. J. bis zum 28sten 66 Personen, folglich bisher 139 geimpft,

unter denen ich schon über hundert völlig gelungenene Impfungen, wo die Materie vollkommen haftete, und die gegen die Kinderpocken schützende Unpäßlichkeit der Kuhpocken erfolgte, aufweisen kann. Allein bei denen die Impfung der Kuhpocken nicht haftet, d. i. ganz vergebens ist, so daß die Impfstelle entweder in wenig Tagen ganz verschwindet, oder nicht die auszeichnende periferische Röthe bekommt, und wo überhaupt kein Pockenfieber entsteht, (welches freilich hier so unbedeutend als ein Schnupfenfieber ist, aber doch nothwendig vorhanden sein muß,) kann man vernünftigerweise keinen Schutz gegen die Kinderblattern erwarten, welches ja ebenfalls bei der Inokulation der Kinderpocken der Fall ist. Daher ist es eben so unverständlich als ungerecht, wenn man auch hiesigen Orts aus einem und dem andern solchen Falle Einwürfe gegen die Kuhpockenimpfung ziehen will. So konnte ganz natürlich das Neumannische Kind, bei dem die Impfung der Kuhpocken vergebens war, und nichts von dem vorher Erwähnten erfolgte, wie Herr Dr. Knebel bezeugen kann, nicht frei von den Kinderblattern sein. Man kann überhaupt noch kein einziges Beispiel unter mehr als 20000 bisher mit Kuhpocken in verschiedenen Ländern Geimpften aufweisen, wo, nachdem die wahren Kuhpocken gehaftet hatten, die Kin-

verblattern nachher erfolgt wären. Nur muß man wissen, daß es eben sowohl wahre als falsche Kuhpocken giebt, wie wahre und falsche Kinderblattern, und letztere werden auch nicht selten durch die Impfung mitgetheilt.

Ich habe bereits die sechsjährige Tochter des Seifensieders Brückner in Schönberg, welcher am 7ten Februar d. J. die Kuhpocken mit dem glücklichsten Erfolge geimpft wurden, den 6ten März mit Kinderpocken von dem Kinde des dortigen Einwohner Gerlachs geimpft. Die Impfung geschah in dem Blatterzimmer selbst, mit eben aufgenommener frischer Materie, wo also noch dazu die natürliche Ansteckung erfolgen mußte. Aber es entstanden nicht einmal Lokalzufälle an der Impfstelle, viel weniger die Blattern. In Schönberg wurde das älteste Mädchen des dortigen Einwohner Gerlachs von den Kinderpocken befallen, indem zu gleicher Zeit das jüngste die Kuhpocken hatte, und ungeachtet beide Kinder in einem Bette schliefen, wurde letzteres doch nicht von den Menschenpocken angesteckt, und die Kuhpocken verliefen bei ihm ihren gewöhnlichen Gang. Am 17ten März habe ich zwei Kindern des hiesigen Schneider Zentsch, welche den 6ten Febr. d. J. mit Kuhpocken geimpft worden waren, und solche vollkommen überstanden hatten, mit Kinderpocken geimpft, und zwar mit frischer

Materie des Sohns des Gerber Hägners in der Blatterstube selbst, aber ebenfalls ohne den mindesten Erfolg.

Dieses ist ein kleiner Beitrag zu den bisherigen, fast in allen Ländern Europens vielfältig angestellten Erfahrungen von der schützenden Kraft der Kuhpocken gegen die Kinderblattern. In der That, wer mit diesen Erfahrungen bekannt ist, wer gelesen hat, was man von dieser wohlthätigen Erfindung weiß, kann keinen Augenblick anstehen, sich für die Sache zu interessiren. So viele Thatsachen schlagen alles kleinliche Raisonnement zu Boden, und die ernste Wichtigkeit der Sache selbst bringt jene abgeschmackten Einwürfe zum Schweigen. Schon jetzt treten die Vorurtheile der Unwissenheit, des Neides oder des Selbstdünkels beschämt gegen die Erfahrungen zurück. Der glückliche Fortgang der hiesigen Impfungen hat schon jetzt grosse Sensazion in unserer Provinz erregt.

Folgende Ärzte in der Lausiz beschäftigen sich ausser mir mit der Impfung der Kuhpocken. In Görliz: Landfiskus Dr. Bauernstein und Dr. Knebel; in Bautzen: Landfiskus Dr. Treutler, Dr. Wokatz und Regimentsfeldscheer Ohle; in Zittau: Dr. Hirt.

Die Impfung gewinnt täglich mehr Freunde, so daß man von den Gegnern beinahe keine Notiz mehr nehmen darf. *) In mehreren Orten wurde ich von den Ältern dringend ersucht, ihre Kinder zu impfen. In dem Städtchen Schönberg habe ich allein dreißig Kinder mit Kuhpocken geimpft. — Durch so viele glückliche Erfahrungen aufgemuntert, werde ich in diesem wohlthätigen Geschäfte unermüdet

*) Auch hier hat man die schon längst widerlegten Einwürfe gegen diese wohlthätige Sache verbreitet, z. B. von der Verschiedenheit des Klima, und nachdem dieser Einwurf lächerlich ward, daß es doch ein von einem Thiere entlehnter Stoff sei, und dem Menschen unwürdig; gerade als wenn wir nicht täglich durch Fleisessen etwas Thierisches in unsern Körper brächten (?). Auch giebt man sich viele vergebliche Mühe, die schützende Kraft der Kuhpocken gegen die Kinderblattern zu leugnen, und nimmt wenigstens seine Zuflucht zu den abgeschmacktesten Lügen. — Man lese doch den Reichs-Anzeiger vom Dezember 1800. N. 282. und Hufelands Journal, B. X. S. 3.

fortfahren, und erbiere mich zugleich, die Armen, wie bisher, unentgeltlich zu impfen.

Görlitz, im März 1801.

Dr. Christian August
Strube.

N. S. Auch in unserer Lausitz richtete die Pockenfeuche von Zeit zu Zeit schreckliche Verwüstungen an, besonders war dis im vorigen Jahre der Fall, wovon nur einige Data. In Markersdorf rasteten die Pocken 70 Kinder weg; in Tauchritz, welches kaum 30 Kinder zählt, starben über die Hälfte derselben an den Pocken; in Kittlitz bei Bauzen starben beinahe alle Kinder. Nach der Bevölkerung unserer Provinz kann man rechnen, daß jährlich sechs- bis siebenhundert Menschen ein Opfer der Pockenfeuche werden, und diese könnten durch jene wohlthätige Entdeckung dem Staate erhalten werden. Welche Obrigkeit sollte dieses grosse Rettungsmittel nicht befördern? welche Herrschaft sogar eines einzelnen Dorfes fühlt nicht den Verlust so vieler Menschen, der vermieden werden könnte? und welchen Arzt sollte noch Unwissenheit abhalten, oder Vorurtheil blenden, sich für diese Sache der Menschheit zu interessiren? —

III. Lebensumstände Herrn M. Johann Gottfried Geißlers, Herzogl. Sächs. Gothaischen Hofraths und Direktors der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, und dessen Gattin, Frau Johannen Dorotheen geb. Rothe.

Herr Johann Gottfried Geißler, der Philosophie Doktor, Herzogl. Sächs. Gothaischer Hofrath, Direktor der Herzogl. Bibliothek zu Gotha und Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, ward 1726 am 14. Juni in Langenau geboren. Sein Vater, damals Pastor daselbst, war Herr M. Johann Daniel Geißler, zuletzt Pastor Primarius bei der Hauptkirche zu St. Petri und Pauli in Görlitz, und seine Mutter, Frau Johanne Friederike geb. Nicius. Noch im September seines Geburtsjahres ward, bei der erfolgten Amtsveränderung seines Vaters, Görlitz sein Wohn- und Erziehungsort, welches er daher auch immer als seine Vaterstadt liebte, wo er durch die vereinigte väterliche Sorgfalt und mütterliche Pflege, durch gute Lehren und frommes Beispiel zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet wurde. Nachdem er bis ins 12te Jahr an dem Hausunterrichte geschickter Privatlehrer

Theil genommen hatte, so ward er im Jare
 1738 den öffentlichen Lehrern des Gymnasiums
 zu fernerer Bildung anvertrauet, und unter der
 Anweisung und Leitung der würdigen Schul-
 lehrer Baumeister, Nylius, Müller, Eichler
 und Briegleb dahin geführt, daß er die Univer-
 sität Leipzig 1744 mit Nutzen beziehen konnte.
 Dort besuchte er die Hörsäle der berühmtesten
 Lehrer, besonders eines Föcher, Keppe, Ernesti
 und Crusius, in deren verstatteten Gebrauch ih-
 rer Büchersammlungen der Berewigte zum an-
 gestrengsten Fleisse, so wie in ihrem nähern Um-
 gange zur tugendhaften Aufführung eine dop-
 pelte Ermunterung fand, und sich mit Eifer be-
 mühte, in den wissenschaftlichen Kenntnissen,
 durch die er einst der Welt brauchbar zu wer-
 den gedachte, die erforderliche Geschicklichkeit zu
 erlangen. Er bekam im Jare 1748 die Ma-
 gisterwürde, und vertheidigte 1750 auf dem
 filosofischen Lehrstuhle eine selbst geschriebene
 Abhandlung, de dea Concordia, wodurch er
 sich zu akademischen Ämtern den Weg zu bah-
 nen suchte. Allein da ihn unterdessen seine Nei-
 gung auch zur Wahl eines Schulamtes bestimm-
 te, so bereitete er sich allmählich schon 1748
 darauf dadurch vor, daß er die Hauslehrerstel-
 le bei dem jungen Herrn von Erdmannsdorf
 übernahm, und ob ihn wohl ein anhaltendes
 Fieber nöthigte, diese Stelle wiederum aufzu-

geben und bei seinen Ältern Erholung zu suchen, so ward er doch bald wieder durch Empfehlung des berühmten Professor Ernesti, den er als seinen Wohlthäter bis ins Grab verehrte, aufgefordert, von neuem dieses Bildungsgeschäft in dem Hause des Herrn Geheimen Kriegs Rath und Bürgermeister Stieglitz in Leipzig zu übernehmen. Er vollzog seine Berufspflichten mit solcher Zufriedenheit seines Gönners und der akademischen Lehrer, daß er zu Besetzung des damals erledigten Konrektorats an der Thomasschule in Leipzig in Vorschlag gebracht wurde. Zugleich aber ward er auch in das Vaterland zurück gerufen, und ob ihm wohl Leipzig überaus theuer war, so hielt er es doch für seine vorzüglichere Pflicht, dem Rufe ins Vaterland zu folgen. Er nahm den von dem Magistrate in Görlitz an ihn ergangenen Ruf zum Adjunkt des in Ruhestand versetzten Konrektor Eichlers, seines ehemaligen Lehrers, bereitwilligst an, und verließ mit gerührtem Herzen das ihm werth gewordene Leipzig. Da noch vor seiner Ankunft sein Vorgänger im Amte starb, so trat er 1751 den 16ten April das Konrektorat am Gymnasium in Görlitz an, und bemühte sich, nicht nur die diesem öffentlichen Lehramte obliegenden Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, sondern auch seinen Zöglingen durch Mittheilung seiner viel umfassenden Kennt-

nisse im besondern Umgange, durch Aufsicht auf ihre Sittlichkeit, durch Rathgebung und Leitung ihres Studienganges nützlich zu werden, und besas die dem Schulmanne zur glüklichen Amtsführung so unentbehrliche Gabe, eben so durch Ernst und Beharrlichkeit sich Hochachtung und Gehorsam zu erwerben, als durch Liebe und vertrauliche Herablassung die Herzen an sich zu ziehen, so daß er von seinen Schülern als Lehrer und Freund gleich geehrt und geliebt ward. Und gewiß giebt es keinen einzigen seiner noch lebenden Schüler, der nicht mit der innigsten Hochachtung von ihm spricht, ihm seine Bildung, und vielleicht Rettung verdankt, und sich an seine ehemalige Leistung und das darauf gegründete eigne Glück mit gerührtem Herzen zurück erinnert. Vorzüglich machte er sich um die studirende Jugend durch seinen in Druck gegebenen Unterricht von der christlichen und vernünftigen Einrichtung des Studirens auf Schulen und die darüber gehaltenen Vorlesungen verdient, und legte bei manchem einen bleibenden Grund zum weitem Nachdenken und glüklichen Fortschritten seiner akademischen Laufbahn.

Im Jare 1755 ward ihm die Aufsicht bei der öffentlichen Milichischen Bibliothek der Stadt Görlitz übertragen, welche er nicht allein mit Einsicht besorgte, und durch Dienstgefälligkeit

den Lehrbegierigen brauchbar, sondern auch dem Auslande durch seine Schriften nach ihrer innern Verfassung bekannt und schätzenswerth machte.

Seine glückliche Lage ward noch erhöht durch die im Jare 1759 den 16. Oktober geschlossene eheliche glückliche Verbindung mit Demois. Johannen Dorotheen geb. Rothe, Herrn George Rothes, dritten Kollegens am Gimnasium in Görlitz, und Fraun Johannen Elisabeth geb. Specht, einzigen Tochter. Er genoß das seltne Vergnügen, von seinem 78jährigen Vater zugleich neben seiner ältern Schwester priesterlich vereinigt zu werden, welcher 1760 den 7. Febr. in einera Alter von 79 Jaren, 9 Monaten und 8 Tagen starb. Diese Ehe ward 40 Jare, 10 Mon. und 17 Tage mit unverrückter Zufriedenheit geführt, und war für beide eine reiche Quelle des Frohseins und der häuslichen Glückseligkeit, auch im Jare 1760 den 8. Aug. durch die Geburt eines einzigen noch lebenden Sohnes, Herrn Johann George, Herzogl. Sächsf. Regierungsrathes zu Gotha, fester geknüpft. Dieser Liebling seines Herzens gewährte ihm für die Sorgen der Erziehung durch die an ihm erfüllte Hofnung die angenehmste Vergeltung, und erhöhete seine Vaterfreude gegen das Ende seines Lebens noch dadurch, daß er ihm 1793 in der Person seiner gewählten

Gattin, Wilhelmine geb. Holdenrieder, eine herzlich geliebte Schwiegertochter in die Arme führte, welche ihn durch die Geburt von 5 Kindern das Glück, Großvater zu sein, mehrmalen empfinden ließ.

Bis zum Jare 1772 erhielt ihm die Vorsehung seine Mutter am Leben, wo sie den 16. April, 71 Jare 7 Monate und 10 Tage alt, in seinen Armen entschlief.

Im Jare 1768 bekam er unerwartet den Ruf zum Rektorate des Fürstlichen Gymnasiums in Gotha, den er auch, jedoch mit schwerem Herzen, annahm, weil er ihn aus seiner geliebten Vaterstadt entfernte. Er legte daher seit 17 Jare lang rühmlich verwaltetes Schulamt in Görlitz feierlich nieder, und ging an den Ort seiner Bestimmung, wo ihn auch die leitende Hand Gottes in allen seinen Unternehmungen sichtbar unterstützte, und von dem Beifalle seines Herzogs durch die im Jare 1770 ihm ertheilte Würde eines Kirchenraths belohnt ward. Allein auch dort bekam er aufs neue einen weitem Wirkungskreis, indem er 1779 als Rektor an die Kurfürstl. Sächs. Fürstenschule zu Pforte bei Raumburg berufen ward, und sich um diese berühmte, und für Sachsen so nützliche Anstalt durch seine Rathschläge und Anordnungen mit neuer Treue verdient machte.

D

Noch länger würde er dieses wichtige Amt mit Segen verwaltet haben, wenn nicht die näher anrückenden Beschwerden des Alters, und eine zunehmende Schwäche des einen Auges, die schon in jüngern Jahren ihn drückte, verbunden mit der Zurückerinnerung an sein geliebtes Gotha, welches ihm so viel Ruhe versprach, ihn vermocht hätte, der aufs neue an ihn ergangenen ehrenvollen Aufforderung seines erhabnen Gönners im Jahre 1787 zu folgen, und als Hofrath und Direktor der Herzogl. öffentlichen Bibliothek dahin zurückzukehren.

Hier ward ihm das beneidenswürdige, aber dem Gelehrten seltne Glück zu Theil, den Rest seiner Tage in einer litterarischen und geschäftigen Muffe zu verleben, und im Umgänge mit Weisen und Gelehrten, so wie bei Verwaltung einer Bibliothek, die ihrem Range nach unter die größten Deutschlands gehört, nicht nur seinen wißbegierigen Geist fortdauernd mit neuen Kenntnissen zu bereichern, sondern auch andern durch seine Bereitwilligkeit, und der Welt durch mehrere herausgegebene Schriften nützlich zu werden. So wie er das ausgezeichnete Wohlwollen und den nähern Umgang mit seinem edlen Fürsten, der Wissenschaften kennt und liebt, fast täglich genoß, so erwarb er sich auch durch seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit die Liebe und Hochachtung aller, mit denen er in

näherer oder entfernter Verbindung stand. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften, sein unterhaltender und lehrreicher Umgang, seine unermüdete Treue in Verwaltung seiner Ämter, noch mehr, seine zärtliche väterliche Fürsorge, seine aufrichtige Geschwisterliebe, seine ofne und redliche Gesinnung gegen alle, denen er sein Vertrauen zusicherte, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und sein sittlicher Wandel erwarb ihm die innigste Hochachtung aller, die ihn kannten. Eine seiner süßesten Erholung fand er im Umgange mit seinen geliebten Brüdern in Görlitz und deren auch ihm sehr theuern Familie.

Am 24ten August 1779 ward er Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, und im Alter genoß er die Freude, sein Magisterjubiläum feiern zu können. Zufrieden durchlebte er als Greis an der Seite einer treuen Gattin und im Zirkel seiner Freunde, in welchem er Freuden mittheilte und empfing, ruhige Tage, und genoß in lobenswürdiger Beschäftigkeit das Glück einer dauerhaften Gesundheit, als ihm am 25. August ein Fieber überfiel, das ihn sehr bald auf ein Krankenlager niederwarf, und bei dazugesetzter rother Ruhr, aller angewendeten Heilmittel ohngeachtet, seine Kräfte völlig erschöpfte, so daß er, obgleich

die heissesten Wünsche der Seinigen um sein Aufkommen zu Gott aufstiegen, und ihre Hoffnung auch durch manche gute Zeichen genährt ward, dennoch am 2ten September früh gegen 7 Uhr ohne harten Kampf sanft hinüberschlummerte in einem Alter von 74 Jahren, 2 Monaten und 19 Tagen. — Das Bewußtsein, nach Kräften seine Pflicht erfüllt zu haben, erhielt ihn auf seinem Krankenlager getroßt, die Gewißheit des höhern Bestandes in Leidensstunden geduldig, und das Vertrauen auf den Ver söhnungstod seines Erlösers im Tode zuversichtlich und freudig. — Die Thränen seiner Freunde, die Sehnsucht seiner Bekannten, die ihn vermissen, und die Hoffnung des Wiedersehns bei Allen, die ihn hier schätzten, begleiteten ihn in die Ewigkeit.

Die Leiden seiner letzten Krankheit, welche er mit christlicher Gottgelassenheit und Stille trug, wurden noch durch ein trauriges Ereignis erhöht, das sein tiefführendes Herz schwer niederbeugte. Seine zärtliche Gattin, die theilnehmende Gefährtin seines Lebens, von welcher er sonst Hülfe erwartete, und gern empfing, lag selbst an der nämlichen Krankheit schwach tend darnieder. Sie, die schon seit 40 Jahren ihm jeden Kummer gelindert hatte, konnte jetzt nur mit ihm klagen und für ihn beten. Auch

ſie erkannte Görlitz als ihren Geburtsort, wo ſie 1743 den 13ten Juli das Licht auf dieſer Erde erblickte, und ſeit ihrer Verehelichung mit ihm das größte Glück in ſeiner Liebe und im Umgange mit ihrer Mutter, Frau Johannen Eliſabeth, einer Tochter Herrn Joachim Spechts, Oberamtsadvokats in Görlitz, ſuchte und fand, welche ihr zu Gotha, wohin ſie ihren Kindern gefolgt war, im Jare 1772 den 11. April durch den Tod entriſſen ward.

Jetzt, als ſie ihm den thätigſten Beweis ihrer ehelichen Liebe durch die ſorgfältigſte Pflege zu geben wünſchte, bedurfte ſie ſelbſt, als eine Schwache, der Kraft von oben, und der allliebende Gott fügte es nach ſeinem unerforſchlichen Willen, daß ſie ihm am 13. Sept. früh um 6 Uhr, in einem Alter von 57 Jaren und 2 Monaten, in die Ewigkeit nacheilte. Sie nahm den Ruhm einer redlichen Chriſtin, treuen Gattin und ſorgenden Hausmutter, den ſie im ganzen Leben behauptet hatte, mit ins Grab. Nur ein kurzer Zwischenraum ſchied das Vorangehn und Nachfolgen, und beide, die im Leben nur einen Tag ungern ſich trennten, ſollten auch im Tode nur wenige Tage getrennt bleiben. Sanft ruhe ihre Aſche, dem Auferſtehungsmorgen entgegen!

IV. Gedächtnis Münze.

Der verstorbene Herr Graf von Solms auf Wehrau etc. ließ einige Zeit vor seinem Tode eine Medallie zu seinem Andenken prägen. Auf der Hauptseite steht das Brustbild desselben, mit der Umschrift in zwei halben Zirkeln: IOHANN CHRISTIAN, R. G. Z. SOLMS U. TECKLENBURG ERBH. V. BARUTH U. KLITSCHDORF K. K. W. K. D. W. A. O. R. Auf der Rehrseite das gräfliche Wappen, im Umkreis: ZUM ANDENKEN SEINEN ERPROBTEN FREUNDEN ZURÜCKGELASSEN. unten: Jes. Cap. 32. V. 18. Diese Medallie in Silber hat der verstorbene Graf der Bestimmung gemäs verschenkt, auch einige in Gold, wie man sagt drei Stück, 6 Dukaten werth prägen lassen, und eine dergleichen goldne Medallie dem Rathe zu Görlitz mit einem sehr verbindlichen Schreiben übersendet, und für die dasige Bibliothek bestimmt, wohin sie auch abgegeben worden. — Der Herr Graf hatte vorher schon eine prägen lassen, aber, weil sie nicht nach seinem Wunsche ausgefallen, wieder kassirt. Die DL. Gesellschaft besitzt von derselben eine Abzeichnung.

V. KupferStiche von Ober- lausizern.

Da seit kurzem einige KupferStiche, welche Oberlausizer vorstellen, uns zu Handen gekommen, so halten wir es vor nöthig, selbige anzuzeigen. Es sind dieses folgende:

Lessing, ein schöner antiker Kopf in einem Oval, von J. G. Bek gestochen. Vor dem ersten Fargange der Erlanger Literaturzeitung.

D. Joh. Carl Gehler. Prof. d. Therap. u. Dechant d. Med. Fac. in Leipzig, geb. 1732. u. gest. 1796. Lauer pinx. Thoenert sc. Lipsiae. vor dem 52sten B. der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek. BrustBild in einem Ovale. Ein schlechter Stich.

Im. Gottfr. Rothe. Predr. z. Sohra u. Sohrneundorff. geboren d. 14. April Anno 1737. — C. A. Penzel del. Dresdae. T — t sc. Ein auf einen Statif aufgerolltes BrustBild, oben mit vielen Attributen: Gesetz Tafeln, Kreuz, Posaune und einen beflügelten Engelskopf, alles in Wolken gehüllt, hinter denen Sonnenstrahlen hervorbrechen. Der Stich scheint getreu zu sein, aber schön ist er nicht, doch besser, als der vorhergehende.

VI. Denkmal.

Fast ohne alle vorhergehende Krankheit, es wäre denn, daß man das Alter selbst eine Krankheit nennen wollte, entschlief am 5. Febr. früh $\frac{1}{4}$ auf 2 Uhr, beinahe unbemerkt, die Frau Marie Sofie Wilhelmine, verwittwete Majorin von Kraß, geb. Löfcher, Erb- und Gerichtsfrau auf Ober- und Niederpetershain. Sie wurde den 8ten Dezbr. 1718 zu Weimar geboren. Ihr Vater, D. Christian Wilhelm Löfcher, war hochfürstlich Sachsen-Weimarischer Oberkonsistorialrath und Amtmann zu Weimar und Oberweimar; ihre Mutter, Marie Dorothee, aber war eine geborne Meyern. Am 18. Oktbr. 1741 wurde sie zu Lübben die Gattin Johann Gotthelf Gebhards von Kraß, welcher damals als Lieutnant bei der Artillerie stand, und nach der Zeit bis zum Posten eines Majors emporstieg. Diejenigen, die es wissen können, bezeugen es laut daß sie ein Muster ehelicher Liebe gewesen sei, und führen unter andern zum Beweise an, daß sie sich auch den Krieg nicht von der Seite ihres Erwählten habe reißen lassen. Mit mehr als weiblichem Heldenmuth theilte sie mit ihm nicht nur die Gefahren des Schlesiſchen, sondern auch des siebenjährigen Krieges, wurde in diesem, gekleidet in männliche Tracht, mit

ihm zugleich als Gefangene und Geplünderte nach Magdeburg abgeführt, und theilte nun mit ihm auch die Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft, bis zum Abschlusse des Friedens. Im Jare 1771 verwandelte sich für ihren Gatten die Zeit in Ewigkeit. Er starb zu Freyberg, und durch seinen Tod wurde eine dreissigjährige Ehe getrennt, welcher zum vollkommenen Glück vielleicht nur das Eine fehlte, daß sie ohne Kinder war. Zwei Jare später erbte die nun verwittwete Frau Majorin das Gut Petershain, und erwarb sich bei einem fast acht und zwanzigjährigen Besitze den Ruhm einer für das Wohl ihrer Unterthanen besorgten Mutter. Bei der Zunahme ihrer Jare ward es ihr sehnlicher Wunsch, daß sie auf eine sanfte Art zur Seligkeit des andern Lebens übergehen möchte, und er, der Vater der Menschen, der die Wünsche seiner Kinder, wenn sie nicht an sich thörigt, und ihrem Heile zuwider sind, gern befriedigt, sprach auch zu dem ihrigen sein gnädiges und mächtiges Amen! Sie starb sanft, und ohne die Schrecken des Todes empfunden zu haben, in einem Alter von 82 Jaren und 2 Monaten weniger 3 Tagen. Ihre Hofnungen für die Ewigkeit, deren Erfüllung sie mit Zuversicht entgegen sah, drückte sie auch durch die Wahl des Leichentextes aus: „Ich aber will

schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will
satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bil-
de. "

Johann Gottfried Müller,
Pfarrer in Zänkendorf.

VII. Lebensumstände des gestorbene-
nen Herrn Pastor Wehles in
Krische.

Den 7. Dezbr. 1800 starb in einem Alter
von 70 Jahren 4 Monaten und 6 Tagen Herr
Johann Wehle, Pfarrer zu Krischa und
Zetta, ohnweit Rothkretscham. Er war gebo-
ren zu Baschitz bei Budissin 1730 den 31. Ju-
li, wo sein Vater, Peter Wehle, ein Freibauer
war. Seine Mutter war Margarethe geb.
Schmeiß aus Halbendorf. Er verlor seine
Ältern zeitig, in seinem 15ten Jahre, nachdem
er bereits bestimmt war, seinem Vater in dem
Beruf als Landmann zu folgen. Ein naher
Verwandter, der damalige Herr Archidiaconus
Wehle in Budissin nahm sich des verwaisten
Knabens vorzüglich an. Dieser merkte in dem
jungen Wenden mehrere Talente, die er zu kul-
tiviren suchte, und brachte ihn, nachdem er ihn
2 Jahre lang zu Hause selbst unterrichtet hatte,
im Jahre 1747 auf das Gymnasium in Budis-

sin, wo er unter Rektor Zeiske und dessen Zeit-
 genossen sich zu höhern Schulen vorbereitete.
 Im Jahre 1752 endlich bezog er die Universität
 Jena, hörte während eines Triennii Walch,
 Köcher und andre Theologen, gieng nachher
 nach Leipzig, und setzte seine Studien 1½ Jar
 unter Stemmler, Crusius, Barth u. a. fort.
 Von da ward der gute Mann Führer der jun-
 gen Herren von Kostiz, aus dem Hause Kolm,
 und gieng wieder auf 2 Jahre nach Jena. Bei
 der Rückkehr seiner Eleven von da kondizionirte
 er in Göda an 2½ Jahre, und erhielt im Jahre
 1762 den Ruf ins Pfarramt nach Förstchen.
 Hier blieb er 3¼ Jar, zog alsdann im Jahre
 1765 nach Krisha, und verehelichte sich im Ja-
 re 1768 mit Demf. Christiane Rosine Niesch-
 ke, des verstorbenen Herrn Heinrich Gottlob
 Nieschkes, Kämmerer-Verwalters in Görlitz, äl-
 testen Tochter, die ihm aber, nach einer kaum
 2 Jahre gedauerten Ehe, durch den Tod entris-
 sen ward, und ihm eine noch lebende Tochter,
 Johanne Christiane Henriette, hinterließ. Von
 dieser Zeit an lebte er als Wittwer, blos sei-
 ner Gemeinde, seiner Tochter und sich, und führ-
 te sein Amt mit einer Treue und Sorgfalt, wo-
 zu die Thränen seiner Kirchkinder am Begräb-
 nistage die besten Beläge gaben. Er starb an
 oben gedachtem Tage an der Brustwassersucht

sanft und ohne Schmerzen, vermißt von seinen Verwandten, bedauert von allen, die seine nähere Bekanntschaft genossen.

VIII. Lebensumstände der am 2ten Februar dieses Jahres in Görlitz gestorbenen Frau Christianen Friederiken Geißler, geb. Riech, Herrn JohannGottlob Geißlers, Stabins und Stadthauptmanns in Görlitz hinterlassenen Frau Wittwe, Erb-
Lehn- und Gerichtsfrau auf
Ober- und Niederleopoldshain.

Die Verewigte erblickte das Licht der Welt im Jahre 1727 den 8ten Juli in Görlitz, und ihre Altern waren Herr Daniel Riech, beider Rechte Doktor, Bürgermeister und Rechtskonsulent in Görlitz, — ein Mann, dessen bloße Benennung jedes Herz, das ihn kannte, oder von ihm erzählen hörte, an die Pflicht der Hochachtung und Dankbarkeit ungezwungen erinnert, der um die Stadt Görlitz, so wie um seine Familie und viele Personen sich im eigentlichsten Verstande wohlverdient gemacht, und welchem seine Enkel eben so gern als die untergebenen

Bürger und Unterthanen den Vaternamen nachrufen. Ihre Mutter war Frau Johanne Christiane geb. Böttger, Erb- und Gerichtsfrau auf Niederleopoldshain, eine Tochter D. Johann Christof Böttgers, Rechtskonsulentens in Görlitz, und Fr. Christianen geb. Sommer, vorher verehelichten Luft, Erb- Lehn- und Gerichtsfrau auf Niederleopoldshain. Von ihnen empfing sie Erziehung, Bildung und Unterricht sowohl im Christenthume, als auch in allen ihrem Stande und Geschlechte angemessenen Wissenschaften und Arbeiten — nicht nur durch die Anstalten, die sie vermittelst redlicher Lehrer dazu trafen, sondern auch durch eigene thätige Mitwirkung. Und war von dem weisen, geschäftigen und christlichen Patrioten, welchem das allgemeine Beste so nahe lag, von einem Väterchen, wohl etwas anders zu erwarten, als daß auch das besondre Wohl der Seinigen der Gegenstand seiner väterlichen Sorgen sein würde? Gern widmete er seinen Kindern, so viel es seine öffentlichen wichtigen Geschäfte verstatteten, und besonders da, als er sich ihnen aus eigenem Entschlusse entzogen hatte, seinen Umgang, der für sie eben so lehrreich als angenehm war, aber auch frühzeitig lernte er sie mit Hochachtung im väterlichen Willen den ihrigen verläugnen, und auch die Verewigte erkannte es mit Überzeugung, daß sein Herz voll

redlicher Liebe gegen sie schlug. Sie erwiderte sie aber auch, und bewies sie durch dankbare Pflege und kindlichen Gehorsam bis an seinen Tod, welcher im Jahre 1767 den 7ten November, zum Leidwesen aller Niedlichgesinnten, in einem ruhmwürdigen und mit Verdiensten begleiteten Alter von 78 Jahren weniger 9 Tagen erfolgte. Nach damaliger Sitte fromm und häuslich erzogen, wurden diese weiblichen Tugenden gar bald erkannt, und Herr Traugott Leberecht Meißner, damals Steuersekretär des Görlizischen Kreises, auch Oberamtsadvokat, zuletzt Senator und Bauinspektor in Görliz, wählte sie zu seiner Gattin, mit welchem sie im Jahre 1748 den 29. April, unter heißen Segnungen ihrer Ältern, ihren ehelichen Bund schloß, mit Zufriedenheit führte, und durch die Geburt zweier hoffnungsvoller Töchter fester geknüpft sah. Ihrer Ehe fehlte, um die glücklichste zu sein, nichts als die Dauer; aber schon nach 8 Jahren und 2 Monaten ward sie durch das frühzeitige Ableben ihres geliebten Gatten im Jahre 1756 den 29ten Juni, in einem Alter von 37 Jahren 5 Monaten und 13 Tagen, getrennt, und sie eines Freundes beraubt, für welchen ihr nun kein Wunsch übrig blieb, als hier auf Erden durch ein Grab, und einst im Himmel durch ewigen Umgang mit ihm vereinigt zu werden. Ihren nachherigen 9 Jahre

und 10 Monate dauernden Wittwenstand, verlebte sie in gewissenhafter Beobachtung der ihr obliegenden kindlichen und mütterlichen Pflichten, und beeiferte sich, erstern nach Kräften ein Genüge zu leisten, durch die zärtliche Pflege ihrer von Faren und Schwäche darnieder gebeugten Mutter, welche im Jare 1782 den 16ten Oktober, in dem Alter von 82 Jahren 10 Monaten und 5 Tagen, zu ihrer Ruhe einging, und letztern durch die sorgfältige Erziehung ihrer beiden Töchter, mit welchen sie die Einsamkeit und Zufriedenheit theilte. Doch der gute Gott, der immer seinen Plan gnädig und wohlthuend über sie verfolgt hatte, hatte ihr einen zweiten ehelichen Freund, dessen sie bei ihren sich häufenden Geschäften bedurfte, und ihren Kindern einen zweiten Vater und Erzieher zugedacht, und leitete es ein, daß Herr Johann Gottlob Geißler, Senator und Besitzer des Waisenamts, wie auch Kurfürstl. Sächs. Regierungsadvokat, zuletzt Skabinus und Stadthauptmann in Görlitz, um ihre Hand und Herz warb, und beides im Jare 1766 den 29ten April, an eben dem Tage, wo sie mit ihrem ersten Gatten in den Ehebund trat, erhielt. In ihm fand sie den verlohrnen Gatten und Freund wieder, und 30 Jare 8 Monate und 16 Tage flossen ihr an seiner Seite in ungetrübter Ru-

he und Zufriedenheit dahin, deren jeder von gegenseitigen Beweisen der Liebe und Achtung begleitet war. Zwar fehlte es ihr auch unter den glücklichsten Umständen, die manchem beneidenswerth schienen, nicht an Begegnissen, welche ihr Herz beunruhigten, — denn welcher Stand hat bei allen Frieden nicht auch sein Antheil von Last? — wir dürfen hier nur den Tod ihrer innigstgeliebten Brüder in den Jahren 1758 und 1779 erwähnen; aber doch hatte die göttliche Vorsicht eine grössere Zahl von Freuden in ihren Lebensgang verwebt, die jene überwogen und über ihren Ehestand sich verbreiteten. Die Übernahme des Gutes Niederleopoldshain, welches sie aus den Händen ihrer nach Stille sich sehnenden Mutter empfing, und ihr im Jahre 1770 den 27ten Januar gerichtlich verreichet ward, vermehrte zwar ihre Sorgen, aber erweiterte auch für sie den Kreis, Gutes um sich her zu verbreiten, und es ward ihr auch der längst gehegte Wunsch erfüllt, das Gut Oberleopoldshain käuflich an sich zu bringen, dessen Übergabe im Jahre 1795 den 5ten Mai erfolgte, wobei sie weniger den Vortheil als das angenehme Gefühl, beide seit 100 Jahren getrennt gewesene Güter durch einen Familienbesitz wieder vereinigen zu können, berechnete. Besonders ward ihr das Jahr 1776 als Wohlthat Gottes durch die doppelte Ver-

heurathung ihrer beiden noch lebenden Frauen
 Töchter erster Ehe ausgezeichnet, von denen die
 Trennung ihr zwar schwer fiel, aber durch die
 Aussicht des Nachebleibens versüßt ward, und
 zwar der ältern, Frau Johann Christianen
 geb. Meißner, den 16ten April, an Herrn Karl
 Gottlob Anton, beider Rechte Doktor und
 Oberamtsadvokat, jetzt auch Erb- und Ge-
 richtsherr auf Oberneundorf und Großkrau-
 sche, Senator und Inspektor des Gymnasiums
 in Görlitz, der jüngsten aber, Frau Reginen
 Friederiken geb. Meißner, den 25ten Juni,
 an Herrn Heinrich Gottlob Modrach, Ober-
 amtsadvokaten, jetzt auch Erb- Lehn- und Ge-
 richtsherr auf Niedermarkersdorf und Holten-
 dorf, Senator und Beisitzer der Deputazion zu
 Justizsachen in Görlitz. Wie viel aus die-
 sen beiden Verbindungen für sie Freuden und
 Hülfeleistungen gestossen sind, davon zeugten ih-
 re Zufriedenheit und Äusserungen. Aus der
 letzten Ehe konnte sie 5 Enkelkinder an ihr groß-
 mütterliches Herz drücken, wovon 1 Sohn und
 1 Tochter in der Kindheit verstorben, ein En-
 kelsohn aber, namentlich Herr Daniel Heinrich
 Modrach, als der Rechtsgelchrksamkeit Beflisse-
 ner, sich in Leipzig, und 2 Enkelstöchter in Gör-
 litz befinden, deren ältere, Frau Christiane Frie-
 derike geb. Modrach, seit dem 31. Jan. 1800

mit Hr. Andreas Mitsche, Dr. der Arzneikunde, ehelich und glücklich verbunden ist, und nebst ihrer jüngern Schwester, Demoiselle Christia-
nen Henrietten geb. Modrach, ihre redliche Gros-
mutter kindlich beweinet.

Beinahe 31 Jahre hatte sie auf ihrer Le-
bensreise mit ihrem Geißler die Freuden und
Sorgen getheilt, als dieser treue Gefährte, des-
sen Hingang noch allen seinen Freunden, Un-
tergebenen und Bekannten empfindlich ist, und
dessen rühmliches und dankbares Andenken in
ihren Herzen unvergesslich bleibt, von ihr im
Jahre 1797 den 13ten Januar, in einem Alter
von 63 Jahren 10 Monaten und 25 Tagen,
nach einer entkräftenden Krankheit abgerufen
ward, und ihr, welche ihm voranzugehen glaub-
te, nur die Hofnung hinterließ, ihren vierjähri-
gen Wittwenstand durch den Beistand der all-
liebenden Gottheit erleichtern, und durch den
Umgang mit ihren geliebten Kindern und deren
Beihülfe versüssen zu können. Und diese Hof-
nung täuschte sie nicht. Sie verlebte die sor-
genfreiesten Stunden im Zirkel ihrer Familie,
fühlte sich vorzüglich in ihrer Mitte glücklich,
bei ihren Gesprächen erheitert, durch ihre Hoch-
achtungsversicherungen geehrt, und abgeneigt
gegen das Geräusche der Welt, der sie von
Kindheit an entwöhnt war, suchte und fand sie
nur bei ihnen den Lebensgenuß, welchen keine

sinnliche und trügliche Freude von aussen her ihr zu geben vermochte. Überzeugt, daß alle gute und vollkommene Gabe nur aus der Fülle der Gottheit fließen, suchte sie im stillen Umgange mit Gott, im herzlichem Gebete und in der Andacht, auf welche er im Verborgenen sieht, ihr für das Gute geschaffene Herz zu immer höherer Sittlichkeit zu erheben, und sich mit regsamsten Eifer nur dadurch zu dem geistigerem Leben jenseit des Grabes vorzubereiten.

So viel sie Müsse und Bequemlichkeit sich verschaffen konnte, und so sehr sie, besonders in den letzten Jahren, selbst Ruhe wünschte, so wenig erlaubte es ihr doch der auf sie geerbte väterliche rastlose Geist, sie zu geniessen, und sie betrieb ihre Wirthschaftsangelegenheiten im Kleinen, so wie die Besorgung ihrer Geschäfte im Grossen, mit gleicher Umsichtigkeit, bis zu ihren letzten Lebenstagen. Aber sie hatte dabei nicht blos sich zum Zweck, sondern eben so thätig auch das Wohl ihres Nächsten. Die Wohlfahrt ihrer geliebten Kinder, Verwandte, Freunde Bekannte und Unterthanen nach ihrer Einsicht und mit dem besten Willen zu befördern, — und hier bedarf es wohl keines Beweises, sondern nur des Gefühls, — sich der Waisen und der zu ihrem Besten getroffenen Anstalten anzunehmen — im Stillen und durch

fremde Hand wohl zuthun, — und vorzüglich den Nahrungsstand und Betriebsamkeit durch Unterstützung zu befördern und aufrecht zu erhalten, und durch eine zu rechter Zeit erwiesene Forthülfe oft eine größere Wohlthat, als ein Almosen, angedeihen zu lassen, darauf ging ihr Bemühen. Ihren Grundsatz: Ich bin verbunden zu helfen, wo ich nur kann, befolgte sie selbst dann noch, wenn sie hie und da es fühlte, daß sie, wie man sagt, zu gut sei, und sogar wenn sie Undank erfahren hatte, oder Vergessenheit des angebotenen Beistandes voraussahe, standhaft, und sah dabei mehr auf den Nutzen des Allgemeinen, als auf die Erkentlichkeit des Einzelnen, welche sie auch dann oft, wenn sie erfolgte, großmüthig ablehnte, oder durch eine neue Wohlthat den Dank vergrößerte. So machte sie von den durch Gottes milde Hand ihr reichlich zugetheilten Glücksgütern, einen weisen wohlthätigen Gebrauch, streute Samen aus für die Ewigkeit, und wirkte zum Segen vieler unermüdet fort, wiewohl ihre Güte oft gemisbraucht, und ihre edle Absicht noch öftres verkannt ward. Selbst die seit einigen Jahren ihr nachgehende körperliche Schwäche, welche das Alter vermehrte, war ihr kein Hindernis, und erschwerte nur die Geschäftigkeit, ohne sie zu unterbrechen. Theils der ungestörte ländliche Aufenthalt auf ihren Gütern, welcher mit jedem Frühjare wiederkehrte, und

sie neu belebte, theils der wiederholte Gebrauch
 des Karls- und Warmbrunner Bades, welche
 ihr Stärke und Erholung gewährten, und be-
 sonders der tägliche Umgang mit ihren gelieb-
 ten Kindern und Freunden, welcher sie manches
 Leiden vergessen ließ, und dazu ihre natürliche
 Lebhaftigkeit, — das alles machte, daß sie ihre
 Hinfälligkeit weniger fühlte, oder doch weniger
 achtete. In der letzten Zeit klagte sie häufiger
 über einen ihr zuweilen anwandelnden Schwin-
 del, und erkannte ihn als Anzeige von der na-
 hen Ankunft ihrer Auflösung. Noch ein paar
 Tage vorher kam sie vom freundschaftlichen
 Besuche einer mit ihr nahe verbundenen und
 von ihr schwesterlich geliebten Familie vergnügt
 zurück, und suchte am 29. Jan. ohne merkliche
 Veränderung ihre Nachtruhe, als sie in eben
 dieser Nacht von einem harten Nerverschlage
 angegriffen ward, der sie meist ans Bette fes-
 selte, von dem sie nicht wieder aufstand, und sie
 zwar nicht ganz des Bewusstseins beraubte,
 aber doch sichtlich ihre Lebenskräfte verzehrte.
 Ihr grosser Geist der regsamsten Thätigkeit ver-
 lies sie auch nicht in dieser letzten Krankheit.
 Noch am Tage vor ihrem Ende, und als schon
 seit ein paar Tagen die Auflösung ihrer Lebens-
 kräfte auf dieser Erde sie ergriffen hatte, be-
 nutzte sie die Stunden, in denen sie es fühlte,
 ihren Geist, wie sie wollte, gebrauchen zu kön-

nen, zu gewöhnlicher Fortsetzung ihrer Geschäfte, ja sie schrieb noch mit eigener Hand einen Geschäftsbrief an den Pächter ihrer Güter. Keine Klage hörte man, auch in den letzten Stunden ihres Lebens von ihr. Gefast und voll gläubigem Muthes ging sie hinüber auf die Bahn des Urlichtes, und sanft, wie im seligen Genusse aller Vorgefühle der ewigen Sonne, die nur so Sterbenden fühlbar sind, verlosch ihr sichtbares Leben auf dieser Erde. Sie starb so groß, als sie lebte, und eine heilige Stille war um sie her, als sie verschied. Theilnehmend und gerührt standen ihre Lieben um das Lager der Leidenden, deren Leben mit dem ihrigen so innig verknüpft war, — unterhielten anfangs noch Hofnung, flehten bei fortgehender Schwachheit um Genesung, bei höher steigender Entkräftung um Erleichterung und Stärke, und als die bange Ahndung des Todes sich durch die Versicherung der Ärzte in Gewisheit verwandelte, und auch ihr brünstiges Gebet um Hülfe und Rettung schon durch das sanfte Hinschlummern ihrer guten Mutter erhört war, so vereinigten sie sich zum Gefühl ewiger Dankbarkeit und Achtung. Sie aber behauptete den Charakter, bescheiden und demüthig zu sein im Glück, und resignirt in widrigen Begebenheiten, — auch in diesen Stunden der Vollendung. Mit dem Vorgefühl ihres nahen

Übergangs, den sie aber den geliebten Ihrigen, aus zärtlicher Schonung, so wie alles Unangenehme verbarg, und unter allmählicher Abspannung ihrer Lebenskräfte, die aber ihr weniger schmerzhaft als den Ihrigen empfindlich ward, sahe sie ihrem Ziele, welches ihr stündlich näher rückte, mit der Ruhe und Entschlossenheit, die das Antheil der Gläubigen ist, entgegen. Der Tod trat zu ihr als ein friedlicher Bote, der sie nicht gewaltsam abforderte, sondern ihr liebevoll winkte, und sie bei der Hand in die bessern ihr längst bekannten Wohnungen des Friedens hinüberleitete. Erleuchtet und gestärkt durch höhere Kraft, endigte sie ihre Laufbahn durch einen sanften Schlummer am 2. Febr. dieses 1801. Jares, Abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, in einem Alter von 73 Jaren 6 Monaten und 25 Tagen. Der Auferstehungsmorgen, an dem der Allmachtbruf auch in ihre Gruft schallt, führe ihren Leib der Verklärung, und den Geist dem Genuße ewiger Freuden entgegen!

IX. Landtagsnachrichten, Oskul

1801.

Herren Landstände beider Kreise haben zu Vollendung des Baues der ganz baufällig gewordenen Begräbniskirche zu Muskau, die Einsammlung einer Kirchenkollekte in beiden Land-

kreisen bewilliger, und dazu den 2ten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfeste, als den 14ten Junius dieses Jahres, bestimmt.

Herren Landstände haben die Fortsetzung der Zieglerischen Stiftsstipendien an die beiden Stipendiaten der ersten und zweiten Klasse anderweit auf Ein Jar bewilligt. Dieses Stipendium dritter Klasse ist von selbigen, nachdem der vierte Sohn des Herrn Kammerjunkers von Gablenz, auf Frauendorf, Friedrich Adolf, aus dem Genusse getreten, dem jüngsten Sohne erwähnten Herrn Kammerjunkers von Gablenz, Moriz Ferdinand, auf Ein Jar verliehen worden. Gleichergestalt ward das durch Abgang des Herrn von Rex, auf Zirne, erledigte Zieglerische Stiftsstipendium vierter Klasse, dem ältesten Sohne des Herrn Domherrn und Landesältesten von Rositz und Zänkendorf, Eduard, ebenfalls auf obigen regulatirmässigen Zeitraum zugetheilt.

X. Ertheilung höherer Würde.

Ihro Kurfürstliche Durchlaucht haben mittelst gnädigsten Rescript vom 13. Hornung d. J. geruhet, dem Herrn Oberamtsverwalter von Schönberg auf Luga etc. den Charakter eines Oberamtshauptmanns, mit dem Range

nach den Landeshauptleuten in beiden Lausizen, und unmittelbar vor dem Oberamtspräsidenten in der Niederlausiz, beizulegen.

XI. Beförderung zum Kriegskommissar in der Oberlausiz.

Von Ihro Durchlaucht ward durch ein Reskript vom 29ten Hornung d. J. das durch Ableben des Herrn von Nostiz, auf Grosradisch, erledigte Kommissariat im Markgrafthum Oberlausiz, dem Major des von Höchstdemselben den Namen führenden Kürassirregiments, Herrn Karl Otto Ernst von Kiefewetter, auf Mittelreutniz, übertragen.

XII. Verheurathungen.

Bauzen. Im November 1800 Herr Christian Friedrich Möller, Kurfürstl. Sächsischer Generalakzissistenzinspektor und Rechtskonsulent in Spremberg, der einzige Sohn Herrn Abraham Möllers, gräflich von Breslerischen Wirthschaftsinspektors in Nostiz bei Löbau, mit Demf. Johann Augusten Schubardt, Hr. Johann Karl Schubardts, Kurfürstl. Sächs. Oberpostamtstrolleurs allhier, einzigen Tochter.

20ten Jenner 1801. Gröbütz. — Herr Heinrich von Tettau, Kurfürstl. Sächs. Oberlieutenant beim adelichen Kadettenkorps in Dresden, mit Fräulein Eleonore Charlotte Karoline von Gersdorf, aus dem Hause Gröbütz.

20ten Jenner. Baugen. — Herr Karl August Schneider, Oberamtsadvokat alhier, mit Demf. Christianen Friederiken Elisabeth Kaufendorf.

26. Jenner. Holzkirch bei Lauban. — Herr Pastor Scholz alhier, mit Demf. Johann Friederiken Ostermann, Herr Johann Gottfried Ostermanns, Bürgers und Handelsmanns in Lauban, älteste Tochter.

29ten Jenner. Baugen. — Herr Ernst Adolf von Mezradt, aus dem Hause Dresfa, Kurf. Kapitain von der Armee, mit Fräulein Augusten Friederiken Amalien von Rotha, auf Wuischke.

9ten Febr. Schönau bei Remniz. Herr Karl August von Ehrenstein, Kurf. Sächs. Oberlieutenant im Infanterieregimente Prinz Maximilian, mit Fräulein Christianen Amalien von Ziegesar.

17ten Febr. Baugen. Herr Wilhelm Ferdinand Stremel, Oberamtsadvokat und Waisenamtsdeputirter in Zittau, mit Demf. Charlotte Wilhelmine Treutler.

17ten Febr. Zänkendorf. — Herr M. Samuel August Etmüller, Hülfsprediger in Alt- und Neugersdorf, der älteste Sohn Herrn M. Wilhelm August Etmüllers, in Ruhestand gesetzten Pfarrers daselbst, mit Demf. Johannen Friederiken Juliane Hortzschansky, Herrn Johann Hortzschanskys, gewesenen ersten Schulkollegens in Görlitz, ältesten Tochter. Der Herr Bräutigam wurde den 9ten Novbr. 1762 in Altgersdorf geboren, studirte in Zittau, Lauban und Wittenberg, kehrte von da im Jare 1786 in sein Vaterland zurück, gab dann einige Zeit in Zittau Privatunterricht, unterstützte weiterhin seinen Vater, bei herannahender Altersschwäche, als Kandidat, und wurde ihm endlich den 23. Sonntag nach Trinitatis 1799 als Hülfsprediger an die Seite gesetzt.

21ten Febr. Lauban. — Herr Friedrich Alexander Finkh, mit Demf. Wilhelmine Sofie, Hr. Karl Gottfried Kirchhofs, Kauf- und Handelsherrn hieselbst, jüngste Tochter.

XIII. Geburten.

Am 15ten Nov. 1800. Görlitz. Frau Oberamtsadvokat Langer, geb. Vogel, einen Sohn, Samuel Abraham Wohlgemuth.

11ten Dezembr. Bauzen. Frau Ernestine Wilhelmine Friederike geb. Zille, G. Herr Karl Gottlob Broke, Doktor beider Rechte und Oberamtsadvokat alhier, einen Sohn, Friedrich.

17. Dezembr. Bauzen. Frau Wilhelmine Dorothee geb. Richter, G. Herr Friedrich Wilhelm Meister, Kauf- und Handelsherr alhier, eine Tochter, Emma Wilhelmine.

25ten Dez. Hennersdorf. Frau Prediger Häfner alhier, einen Sohn, Johann Friedrich Moriz.

1. Jenner 1801. Bauzen. — Frau Johanne Dorothee Mook, G. Herr Johann Gottlob Henschel, Bürger und Tuchmacher alhier, einen Sohn. — Beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ward dieses Kind geboren, früh um halb 2 Uhr. Der hiesige Magistrat verstattete demselben die Haus-taufe, und man gab diesem Erstling des neuen Jahrhunderts den Namen Gottwalt Friedenreich. Nebst noch acht andern Personen wurde das sämtliche hiesige Magistratskollegium, in dessen Namen Herr Oberkämmerer Hempel als Deputirter der Taufe beiwohnte, zu Taufzeugen erbeten.

Jahresliste der Oberlausitz von 1800.

Orte.	Getrauerte Paar.	Geborne.				Summa aller Gebornen.	Verstorbene inkl. der Todgeborenen und an Blattern Ver- storbenen.		Summa	An Blattern Verstorbene.
		Lebendig.		Todgeborne.			männl.	weibl.		
		männl.	weibl.	männl.	weibl.					
Bauzen,	126	291	254	9	9	563	332	381	663	280
Görlitz,	192	422	432	27	15	898	373	374	747	81
Zittau,	391	1068	988	36	26	2113	1119	1088	2207	504
Kauban,	64	113	139	7	6	265	157	155	312	34
Ramenz,	53	102	116	10	6	234	115	121	236	36
Löbau,	47	91	111	4	2	206	131	121	252	78
3 bauzner Kreis,	1209	2615	2413	112	99	5416	2780	2572	5352	1273
4 örlitzer Kreis,	908	2159	2046	87	71	4363	2152	2073	4225	921
Überhaupt,	2990	6861	6499	292	234	13758	7159	6835	13994	3267

Aus dieser Jahresliste ergibt sich:

- 1.) daß, da sonst die D. L. jährlich an Gebornen über 200 mehr hatte, heuer — da sich die Todgeborenen mit einander aufheben — 236 mehr gestorben als geboren wurden, woran die vielen Kinderkrankheiten, Blattern, Masern, Scharlachfieber Ursache waren.
- 2.) daß beinahe der 4te Todte an den Blattern verstarb.
- 3.) daß die Blattern vorzüglich in dem Bauzner, Zittauer und Löbauer Kreisse, also mehr in der Gebirgs- gegend wütete, wie denn auch von den 921 Blattertodten des Görlitzischen Kreisses 635 auf den spe- ziellen Zittauer Kreis kommen.
- 4.) daß, da 626 tod geboren worden, beinahe das 22ste Kind tod zur Welt kam.

Übrigens sind bei den Städten die dazu gehörigen Dorfschaften begriffen.

Jahresliste der Niederlausitz von 1800.

Orte.	Getrauerte Paare.	Geborne.					Verstorbene inkl. der Todgebornen und an Blattern Ver- storbenen.		An Blattern Verstorbene.
		Lebendig.		Todgeborne.		Summa aller Gebornen.	männl.	weibl.	
		männl.	weibl.	männl.	weibl.				
Crumspeische Kreis,	186	332	332	15	6	685	256	240	13
Luckausche Kreis,	158	250	265	15	12	542	226	198	1
Gubensche Kreis,	584	1115	1014	49	31	2209	852	834	92
Calauische Kreis,	168	332	290	17	12	651	282	238	37
Spremberg. Kreis,	67	138	127	3	5	273	98	74	18
Überhaupt,	1163	2167	2028	99	66	4360	1714	1584	168

165

3298

Neue
Lausitzische Monatschrift

1801.

April. Viertes Stück.

I.

Beschreibung einiger Feierlichkeiten, welche bei dem Wechsel des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in verschiednen Ortschaften der Lausitz angestellt wurden.

Die Scheidung des achtzehnten vom neunzehnten Jahrhunderte ward in vielen Gegenden Deutschlands, die nicht der Krieg verheerte, bald auf diese, bald auf jene Art gefeiert. Auch in unserm Vaterlande war kaum ein Dorf übrig, wo nicht auf irgend eine Weise dieser eingebildete Zeitabschnitt, der Freude oder der Zeremonie gewidmet ward, und man sollte fast aus dem Gange, den man dabei nahm, auf Denkung, Kultur und religiöse Stimmung eines jeden Ortes besonders schliessen dürfen.

2

Die reine Luft der schönen mond hellen Nacht, die kein Wölkchen trübte; die gemässigte Witterung, da kein Schnee lag und kein Wind ging, erlaubte allen, an der gemeinschaftlichen Freude Antheil nehmen, und auf den Strassen in den Städten herumgehen zu können.

Da es vielleicht unsern Zeitgenossen angenehm sein dürfte, die Nachrichten der verschiedenen Feierlichkeiten, die in der Lausiz vorkamen, zu lesen, und den Nachkommen des zwanzigsten Jahrhunderts das, was von ihren Ältern an dem festlichen Tage getrieben und gesagt ward, überliefert zu erhalten, so hat die Oberlausizische Gesellschaft der Wissenschaften für diensam erachtet, alles dasjenige aufzubewahren, was sie darüber in Erfahrung gebracht hat. Wir werden dabei der gewöhnlichen Ordnung folgen, und zuerst die Ober- dann die Nieder-Lausiz, zuerst die Städte, hierauf die Dörfer angeben.

I.

Bauzen. — Nach dem Schlage 12 Uhr in der Nacht vom 3ten Dezbr. 1800. zum 1ten Jenner 1801. wurde eine Viertelstunde lang mit allen Glocken geläutet, sodann von dem Kirchthurme das Lied: Herr Gott, dich loben wir! mit Trompeten und Pau-

ten musiziret, und nach dessen Endigung von dem Singschore der Schule auf dem Reichenthurme das Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc. gesungen. Auch zog hierauf das Chor, noch mehrere Lob- und Dankgesänge anstimmend, durch die Hauptgassen der Stadt.

Eine seit dem Jahre 1792 alhier bestehende, geschlossene Gesellschaft von 40 Mitgliedern, welche in der Regel wöchentlich einen Abend, im Sommer auf dem Schießhause, und im Winter in den Sälen des Gasthofes zur goldnen Weintraube zusammenkommt, vereinigte sich, ihre erste Zusammenkunft in dem neuen Jahrhunderte an dessen ersten Tage zu halten, und sich dabei mit Tänzen zu vergnügen. Als die Gesellschaft versammelt war, wurde auf eigne und geheime Veranstaltung ihres Vorstehers, des Herrn Rämmerer Liegens, während von dem Orchester Trompeten und Pauken ertönten, an die anwesenden Personen, deren Anzahl sich mit denen von den Mitgliedern eingeladenen Gästen auf 143 belief, der gedruckte Text eines von dem Herrn Oberamtsadvokat Kunzen verfaßten Liedes vertheilet, und solches sodann nach der Schulzischen Melodie des Schillerschen Liedes an die Freude, unter Begleitung der Instrumental-

musik, gesungen. Wir liefern solches in den Beilagen unter I.

Noch verdient, bemerkt zu werden, daß bald nach Eintritt des neuen Jahrhunderts um halb 1 Uhr dem hiesigen Bürger und Tuchmachermeister, Gottlob Hentschel, ein Sohn geboren, und von demselben das Magistratskollegium zum Pather des Kindes erbeten wurde, und der Herr Oberkämmerer Hempel in dessen Namen der Taufe als Zeuge beiwohnte.

2.

Görlitz. — In den letzten Tagen des Jahrhunderts wurden zwei verdiente Lehrer des dasigen Gymnasiums durch Schulfeierlichkeiten veranlaßt, ein paar sehr zweckmäßige Programme zu schreiben. Das erste, zu der am 17ten Dezember zu begehenden Karl Gehlerischen Gedächtnisfeier, vom Herrn Konrektor M. Schwarze, enthält: Dankbare Erinnerung an zwei milde Stiftungen zum Besten der Wittwen und Waisen öffentlicher Lehrer an den Kirchen und am Gymnasium zu Görlitz. Bei der Feierlichkeit selbst trug der Herr Konrektor M. Schwarze Ermunterungen zur Dankbarkeit, zur Freude und Hofnung bei dem Rückblike auf die Schicksale unsers Gymnasiums im achtzehnten Jahrhunderte vor, worauf zwei Zöglinge

der ersten Klasse auftraten, von denen Ferdinand Gottlieb Frenkel, aus Lippa bei Dschaz, in einem lateinischen Gedichte die merkwürdigsten Erfindungen des 18ten Jahrhunderts schilderte, und Wilhelm Heinrich Sohr, aus Görlitz, ein teutsches Gedicht: Gott, der Herr der Zeiten und des menschlichen Lebens und Schicksals, deklamirte. Das zweite Programm des Herrn Rektor Neumanns enthält das Verzeichniß der Lehrer am Gymnasium zu Görlitz in dem 18ten Jahrhunderte, als einen Beitrag zur Schulgeschichte von 1736 bis 1800. Bei diesem am 29ten Dezember gehaltenen, sogenannten Gregoriusaktus traten, wie gewöhnlich, Schüler aus allen Klassen auf, deren Lehrer Gelegenheit genommen hatten, einige von ihnen über den Zeitabschnitt sprechen zu lassen.

Am letzten Abende des Jahrhunderts versammelte sich eine Gesellschaft von 125 Personen im Gasthose zum braunen Hirsche, wo ein einfaches Mahl eingenommen, und hierauf ein allgemeiner Punsch getrunken ward. Sowohl über der Tafel als bis zum Eintritte in das neue Jahrhundert wurden verschiedene Gesänge und andre musikalische Stücke theils von der Gesellschaft gesungen, theils von dem Singschore aufgeführt. Sie sind zusammen gedruckt unter dem Titel: Zur gemeinschaftli-

chen Feier des Wechsels zweier Jahr-
hunderte, und enthalten:

I. Gesellschaftslieder sittlicher Freude:

1. Auf, ihr, meine teutschen Brüder.
2. Stark, Natur, sind deine Triebe.
3. Ihr, bei stiller Fröhlichkeit.
4. Auf, für Fürst und Vaterland.
5. Übt immer Treu und Redlichkeit.
6. Flüchtiger als Wind und Wetter.

II. Gedächtnisfeier der Heimgegangenen — ei-
nige Chöre aus Mozarts Requiem.

III. Gesellschaftslied auf das Ende des schei-
denden Jahres.

IV. Erstes Fragment aus der Schöpfung, von
Haidn — zur Feier des wirklich eintreten-
den Wechsels beider Jahrhunderte: (Im
Anfang schuf — Keiner Zunge fremd.)

V. Hymne auf das Jahrhundert — Wir lie-
fern dieselbe im Anhange unter II.

VI. Zweites Fragment der Haidnschen Schö-
pfung — zur Feier des vollendeten Über-
ganges in das neue Jahrhundert: (Voll-
endet ist das große Werk — er bleibt in
Ewigkeit. Amen.)

VII. Abschiedslied: — Gute Nacht und frö-
lich Leben.

Über der Tafel ward für das Armuth gesammelt, welches 30 Rthlr. betrug.

Nach 11 Uhr ward dreimal mit allen Glocken geläutet, und das Herr Gott dich loben wir vom Rathsthurme herab musiziert und gesungen. Einige Häuser waren erleuchtet, auch hatten sich verschiedene Leute in der Frauentirche versammelt, so wie auch auf ein paar Anhöhen in der Vorstadt Feierlichkeiten vorgenommen wurden.

Am Neujarstage selbst führte der Herr Kantor Döring eine schöne von ihm selbst gesetzte Musik in der Peterkirche auf, wovon der Text, unter dem Titel: Empfindungen des Dankes, der Hoffnung und Zuversicht nach den Worten der heiligen Schrift, besonders gedruckt ward.

III.

Zittau. Die hiesige Feier beim Eintritt ins 19te Jahrhundert war sehr einfach aber doch rührend feierlich.

Sie wurde den Stadtbewohnern um die elfte Stunde der Nacht durch alle Glocken laut angekündigt und dreimal wiederholt. Das ganze Chor des Gymnasiums begab sich um die Mitternachtstunde auf den alten Johannisthurm, samt allen Kunstpfeifern, wo sie beim

hellesten Mondschein unter freiem Himmel von 12 bis 1 Uhr an bliesen und sangen. Zuerst wurde das Lied angestimmt: Herr Gott dich loben wir ꝛc. und endlich; Ach bleib mit deiner Gnade ꝛc. Der hohe Markt war mit tausenden von beiden Geschlecht und Alter voll und die Stadtthore blieben bis zwei Uhr offen.

IV.

Lauban. Die Säkularfeier in Lauban ward folgendergestalt eingerichtet. Um 12 Uhr zu Mitternacht ward mit allen Glocken gelauten, und dann vom Rathsthurme unter Begleitung von Posaunen der letzte Vers aus dem bekannten Liede: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut ꝛc. von den Choralisten gesungen: So kommet vor sein Angesicht mit Jauchzen vollen Springen, bezahlet die gelobte Pflicht und laßt uns fröhlich singen: Gott hat es alles wohl bedacht, und alles, alles recht gemacht; Gebt unserm Gott die Ehre.

Sodann wurde wieder gelauten und darauf die beiden letzten Verse aus dem Liede: Ich singe dir mit Herz und Mund ꝛc. Er hat noch niemals was verfehlt ꝛc. Ei nun, so laß ihn ferner thun ꝛc.

gesungen. Nachdem hierauf zum drittenmale gelauten worden war, machte den Schluß die Absingung des kurzen Gesanges:

Verleih uns Frieden gnädiglich etc.

Fast aller Bürger Häuser waren erleuchtet und zum Theil mit recht artigen Inschriften und Sinnbildern verziert. So groß auch der Zusammenfluß der Einwohner und der Menschen aus den benachbarten Dorfschaften auf den Strassen war, so ruhig und sittlich ging doch alles zu. Noch besonders ward dies Fest von der geschlossnen Gesellschaft, der Harmonie, begangen, welche aus den Honorazionen der Stadt besteht, und alle Mittwochen von Michaelis bis Ostern des Abends zusammenkommt. Am neuen Tage nach geendigtem Nachmittags-gottesdienste versammelte sich die Gesellschaft in dem festlich ausgezierten und erleuchteten Saale. Alle speiseten an einer gemeinschaftlichen Tafel. Unter Begleitung von Blasinstrumenten sang man ein zur Säkularfeier gefertigtes und abgedrucktes Gedicht ab; man sammelte dann eine Kollekte für die Armen, welche einige 50 Rthlr. betrug, und beschloß die Malzeit mit allerlei passenden Gesundheiten. Darauf war Ball. Wohlwollen und Freundschaft, Nührung und Freude waren die unverkennbaren Eindrücke, welche diese Fröhlichkeit auf aller Herzen machte. Auch nicht durch die

allergeringste Unanständigkeit wurden diese
 wohlthätigen Eindrücke gestört; Ein Geist schien
 alle zu beleben. Auch mehrere Fremde nah-
 men an diesem Feste Theil. Das Verzeichniß
 der Anwesenden, 110 an der Zahl, ward nach-
 her zum Andenken abgedruckt und vertheilt. Den
 dazu von dem Herrn Diakonus Leonhard ge-
 fertigten Gesellschaftsgefang, welcher auch ge-
 druckt ward, liefern wir in der Beilage unter III.
 Auch ließ Herr Advokat Spremberg, auf einem
 halben Bogen in Oktav drucken: MoraLisChe
 GeDenCkzetteL vulgo Devisen bei der
 von Einer Hochansehnlichen seit
 mehreren Jahren allhier bestandenen
 Winter - Abend - Gesellschaft beider-
 lei Geschlechts in dem gewöhnli-
 chen Gesellschafts - Zimmer am 1.
 Jenner 1801 veranstalteten Feier
 des frohen Überganges aus dem
 scheidenden Jahrhundert ins neue,
 zur Gesellschaftlichen Tafel ge-
 bracht von Friedrich David Sprem-
 berg. Da diese aus gedruckten Büchern ent-
 lehnten Sprüche zu Görlitz bei Ungern gedruckt
 worden sind, so ist um der Nachkommen willen zu
 erinnern, daß das allhier auf dem Titel,
 nicht auf Görlitz, sondern auf Lauban geht.

V.

Löbau. Von den daselbst gehaltenen Feierlichkeiten ist uns nichts bekannt worden, als daß am 1. Januar eine Gesellschaft sich zu einer gemeinschaftlichen Tafel versammelte, wobei ein vom Herrn Kantor U d e r n i k verfertigtes und gedrucktes Lied, auf die Melodie: die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr, abgesungen ward.

VI.

Schönberg. Es hatten mehrere Bürger Schönbergs schon längst den Wunsch geäußert, den Antritt des neuen Jahrhunderts mit mehrerer Feierlichkeit zu begehen, als sonst gewöhnlich. Diese Idee zu bewerkstelligen, schickten sie eine Deputazion zu dem Herrn Bürgermeister Winkler, mit dem Ersuchen, es möchte derselbe die Erlaubnis zu einer Illuminazion und Absingung einiger zweckmäßigen Arien bei der hiesigen Gerichtsherrschaft, dem Herrn Baron von Nechenberg, ausbitten. Da nun weder die Herrschaft noch die Geistlichkeit wider die Feier des neuen Jahrhunderts etwas einzuwenden hatten, sondern ihr Wohlgefallen darüber bezeigten; so wurde auf Anordnung des Raths durch den Herrn Bürgermeister der sämtlichen Bürgerschaft bekannt gemacht, daß jeder bei der Illu-

minazion, welche den 1ten Januar Abends um 7 Uhr, zum Andenken des neu erlebten Jarhunderts festgesetzt wurde, das seinige nach Gefallen beitragen möge.

Die Feierlichkeiten nahmen Tages vorher ihren Anfang durch Einläutung des Festes mit allen Glocken. Abends nach 11 Uhr begab sich der hiesige Herr Rektor Donat nebst einigen Schulknaben und andern dazu erbetenen Personen auf den Thurm hiesiger Kirche, und nachdem eine Puls gelauten war, wurden nach einem gegebenen Signale, unter Begleitung blasender Instrumente einige Verse aus dem Liede: Dich Herr und Vater aller Welt &c. angestimmt: nach demselben ward die Arie: Des Jares letzte Stunde &c. mit wahrer Rührung der mehresten Gemüter abgesungen, alsdann das Lied: Von allen Himmeln tönt dir Herr &c. ebenfalls mit Musik begleitet, abgesungen. Nachdem der Seiger 12 geschlagen, wurde auf dem Berge ein Mörser abgefeuert, noch ein Puls gelauten und so für heute die Feierlichkeit geendet. Früh, als den 1ten Januar des neuen Jares, wurden nach Anhörung der Predigt und Beendigung des Gottesdienstes beim Herausgehen aus der Kirche, aus dem Liede: Das alte Jar ist nun dahin &c. die ersten zwei Verse, alsdann die Arie: Wie groß ist

des Allmächtigen Güte zc. und dann die übrigen Verse des angezeigten Liedes gesungen. Abends nach 6 Uhr sahe man schon die mehresten Häuser Schönbergs nebst dem Glockenthurme erleuchtet, und der Herr Rektor Donat nebst seinen übrigen Sängern begab sich ebenfalls auf den Thurm und sang, nachdem einige Choräle geblasen worden waren, die Arie: Fare kommen, Fare schwinden zc. und so wurde denn unter Trompeten- und Paukenschall diese Feierlichkeit beschlossen.

VII.

Reichenbach. So bald die Uhr am 31. Dezember des Nachts die Mitternachtsstunde geschlagen hatte, ertönte unter Trompeten- und Paukenschall eine dreifache Intrade zu dem auf dem Johanniskirchthurm feierlich anzustimmenden Gesange: Nun danket alle Gott. Nach Endigung dieses Gesanges wurde ein Puls mit allen Glocken gelautet. Nach Endigung derselben wurden abermals von demselben Kirchthurme unter Trompeten- und Paukenschall die drei letzten Verse des bekannten Gesanges: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut gesungen, und hierauf noch einmal, und zwar eine halbe Stunde lang, mit allen Glocken gelautet. Am Neujarstage war der Text zur Kirchenmusik:

1.

Mel. Lobt den Herrn, die Morgenfonne ꝛc.
 Froher Tag! du erster Morgen
 Im Jarhundert, sei gegrüßt!
 Der du nach so bangen Sorgen
 Diesem Ort erschienen bist.

2.

O wie schwer war doch dein Ende
 Scheidendes Jarhundert! Ach!
 Rangen wir nicht unsre Hände
 Auf dem Schutt von Reichenbach?

3.

Und wer wars, der unsre Zähren
 Trofnete? — Gott! der warst du!
 Drum ruft auch zu deinen Ehren
 Heut ein Freund dem andern zu:

4.

Lobt den Herrn! — am Dankaltare
 Steige heut dein Lob empor!
 Neuen Dank zum neuen Jare
 Bringe unsre Brust hervor.

5.

Herr der Zeit! von Millionen
 Geistern dort am Thron verehrt;
 Laß auch die auf Erden wohnen,
 Heut von dir nicht unerhört.

6.

Sei o Gott! in unsrer Mitte!
 Deine Güte laß uns sehn!
 Ja, wir flehen, überschütte
 Uns mit neuem Wohlergehn.

VIII.

Muska u. Was den Feierlichkeiten, mit welchen wir das neue Jahrhundert begrüßten, an Pracht gebracht, ersetzte die gerührte, dankerfüllte Gesinnung unsers Publikums. Die Schullehrer des Städtchens und der umliegenden Dörfer zogen singend mit ihren Schulkindern durch die Gassen Muskaus, von da auf das gräfliche Schloß, wo sie von dem Herrn Grafen mit Freudenthränen empfangen wurden, und dann in die Kirchen, um an den gemeinschaftlichen Lobgesängen Aller Theil zu nehmen. Die Schützengesellschaft übernahm es, im Namen der ganzen Bürgerschaft, ein lautes Vivat dem Besten der Fürsten zu rufen, der ihre Wohnungen wieder aufbauete und so viel Andre ihrer Bitten gewährte. Rührend war es insbesondere, als, unaufgefordert und unerwartet, die Richter und Schulzen der Herrschaft, mehr als 40 an der Zahl, unter ländlicher Musik um die Tafel zogen, an welcher der Herr Graf an diesem Tage beinahe 100

Personen bewirthe, und dann ihrem Herrn mit einem treuherzigen Handschlag Glück wünsch-
ten. Hätte es dieser unterlassen können, die dankbarsten Empfindungen gegen seinen Wohl-
thäter und den Wohlthäter der Seinigen zu bezeugen? Um dieses so öffentlich als möglich zu thun, war auf dem gräflichen Theater ein analoges Schauspiel veranstaltet worden. Nach Beendigung desselben traten die drei Töchter des Herrn Grafen als Genius der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Unschuld auf. Der Erstere rezitirte nachstehendes Gedicht vom Herrn Hofrath Nöhde:

Allmächtiger, du sprachst: es werde!
Und Sonn, und Mond, und Meer und Erde
ward durch dein schaffend Allmachtswort
und dau'rt durch deine Güte fort.
Zartausende sind nun verschwunden;
Wir zählen Monde, Tage, Stunden:
Du aber bist von Ewigkeit
der Vater der Barmherzigkeit.
Wer hat in seinen Lebensjaren
Nicht tausend, tausendmal erfahren,
Daß du der Gott der Liebe bist,
Vor dem kein Heut, kein Gestern ist?
Wer deine Liebe nicht bewundert,
Die von Jarhundert zu Jarhundert

Für Menschenglück und Wohlfarth wacht,
 Mit Vätertreu und Herrschermacht.
 Sieh, Vater, sieh, mit holdem Blicke
 Auf unser künfriges Geschick
 In diesem neuen Säkulum!
 Vermehr des frommen Augusts Ruhm,
 Und gieb, daß Friede, Recht und Tugend,
 Bei frommen Alten, froher Jugend,
 Und Segen in dem Lande wohne,
 Des guten Fürsten Vaterliebe lohne!

Hierauf bekränzten die drei Genien, als
 Simbole der erhabenen Attribute des besten
 Landesvaters, die Bildsäule desselben, der
 hintere Vorhang röllte auf, und eröffnete die
 Aussicht in eine Allee des Gartens, die in ei-
 nem milden Lichte erleuchtet erschien, und im
 Hintergrunde die Inschrift zeigte:

FRIEDERICO. AVGVSTO. P. O.
 PATRIAE. PAT.
 OPPID. RESTIT.
 NOV. SEC. GRATVLAT.
 cl̄o l̄o CCCl.

(Friederico Augusto, pio, optimo, patriae
 patri, oppidum restitutum nouum secu-
 lum gratulatur.)

Wobei sich jeder Edeldenkende mit frommen Wünschen erinnerte, daß Friedrich August nun auch in die andre Hälfte seines Lebenslaufums getreten ist.

Ein öffentlicher Ball beschloß die Feier dieses Tages.

IX.

Marklisse. Auch Marklisse blieb beim Wechsel des Jahrhunderts in der Aufferung religiöser und patriotischer Empfindungen nicht zurück. Der Besitzer von Marklisse, Herr D. Stölzer, ließ es sich, da wir auf eine höhere Anordnung, diesen Zeitpunkt würdig zu begehen, vergeblich hofen, sehr angelegen sein, eine Feierlichkeit zu veranstalten, welche Alles zu allgemeinen, ungetheilten Gefühlen und Entschliessungen heben sollte. Es wurde daher, unter Beistimmung sachverständiger Personen, keine Feierlichkeit veranstaltet, welche die Sinne berauschen konnte; im Gegentheile wollte man auf Verstand und Herz wirken. Sie war religiös, daher war das zu religiösen Handlungen bestimmte Haus hierzu auch nur allein anwendbar; und man hatte in der That die Wirkungen davon im Voraus nicht umsonst berechnet. Am 3ten Dezbr. 1800, wo für Wesen, die innerhalb der Zeit existiren, jenes Jahrhundert sichtlich endigte, begann die Feier.

lichkeit so, daß $\frac{3}{4}$ auf 11 Uhr Abends, auf dem Kirchturme das 8te Lied aus dem Dresdner Gesangbuche: „Anbetungswürdiger Gott, mit 2c.“ unter Begleitung blasender Instrumente, choralmäßig gesungen wurde. Während diesem füllte sich die Kirche gedrängt voll, und die Orgel bereitete die Versammlung zur Abfingung des 4ten Gesanges aus erwähnter Liedersammlung vor. Die ungeheuchelte Andacht, der stille Ernst und die ruhige Besonnenheit aller Anwesenden ließ den Gesang: Von allen Himmeln tönt 2c. tiefempfindend singen, und es war unmöglich, bei der allgemeinen Erhebung der Seelen zum Gedanken an Gott und Vorsehung, Thränen der Rührung und des Danks zurück zu halten. Hierauf sang der Herr M. Döring eine, von ihm zu dieser Absicht verfertigte, Kollekte, nach deren Beendigung vom Chore, unter Leitung des braven Organisten in Niedertwiese, des Herrn Günther, die Motette: Gloria in excelsis Deo etc. gesungen wurde. Beim Schlusse derselben trat der damalige, jetzt schon verewigte Frühprediger, Herr M. Knopfmüller, auf, und begann mit den Worten: Bis hieher hat uns der Herr geholfen! eine Rede, in welcher er die Anwesenden zum Lobe und Preise der Gottheit für die mannichfachen Führungen zu ihrem Glücke zu stimmen, und beim

undurchdringlichen Dunkel der Zukunft derselben vertrauen zu lehren suchte. Es war eine Rede, welche durch ihre edle Popularität, durch die beständige Rücksicht auf den Hauptgedanken, und durch die Würde, mit welcher sie gehalten wurde, vorzüglich gefiel und wirkte.

Nun wurde das feierliche: „Nun danket alle Gott &c.“ einstimmig und mit tiefer Rührung gesungen. Unter diesem Liede versammelten sich die Herrschaften, der Rath, die Ältesten und die Gerichten sämtlicher zu hiesigem Kirchspiele gehörigen Ortschaften unter der Kircthurmhalle, und zogen paarweise vor den Altar hin. Mit dem Schlusse dieses Liedes knieten die Herren Prediger, die Herren Obern und Vorsteher der Gemeinen vor dem Altare nieder, wie sie, thaten es auch die Anwesenden. Unter der größten Stille erwarteten so Alle die endliche Vollendung ihres Jahrhunderts. Es waren ungefähr noch 7 Minuten bis dahin; während deren Ablauf sahe man bei den Theilnehmenden manche Zeichen innerer Empfindungen. Jedem schien es schwer zu werden, sich schon von dem Jahrhunderte, dem er so viel verdankte, zu trennen; es floß manche stille Abschiedszähre. Jetzt tönte die Uhr zwölf. Die Glocken verkündigten laut die Geburt des neuen Jahrhunderts, und der Herr Pastor Brückner hielt, vor dem Altare knie-

nd, ein Gebet, worin er der, über jeden Wechsel erhabnen Gottheit, die flehentlichsten Bitten dieser Gemeinde, des Vaterlandes und der ganzen Menschheit vortrug. Es war dieses Gebet ganz nach dem Mustergebete Christi eingerichtet, und den Zeitumständen gemäß. Die Kraft der Sprache, die Fülle der Gedanken, die herzliche Wärme und die darin geäußerte Zuversicht zum Ewigen, zeichnen dieß Gebet, das wir in den Beilagen unter IV. liefern, hinlänglich aus, und durch die vortrefliche, dem Inhalte ganz gemäße Rezitation wurde sein Werth unendlich erhöht. Man mußte zugegen sein, um die Wirkungen kennen zu lernen, die es hervorbrachte. Es schien durchgängig aus dem Herzen eines Jeden gesprochen zu sein, und die Gefühle Aller schienen sich in dem Wunsche nach Erhörnung zu vereinigen. Das Gebet endete, und unter sanfter Orgelbegleitung hörte man nun das vortrefliche: Gütig hülft in Finsternissen &c. artemässig von dem Chore singen. Da hierauf der Herr Pastor Brückner Kollekte und Segen gesprochen hatte, so sang das Chor die Arie: Hoffnung, Hoffnung, immer grün, wenn &c. Zum Beschlusse dieser Feierlichkeit sang die ganze Versammlung noch das Lied: Ach bleib mit deiner &c. — Man ging nun ruhig, wichtiger Betrachtungen voll, nach

Hause, und schon hieraus leuchtete der Unterschied zwischen dieser Feierlichkeit und einer gewöhnlichen Christnacht deutlich ein. — Der darauffolgende Gottesdienst war ganz nach der gewöhnlichen Ordnung, doch der Zeit angemessen eingerichtet.

Nachmittags um 5 Uhr versammelte man sich auf dem Rathhause, um da von dem hiesigen Gerichtsdirektor, Hrn. Inspektor Schuber, eine Rede zum Andenken des vor 100 Jahren erbauten Rathhauses anzuhören.

So wie man durchgängig die Spuren einer alle Erwartungen übertreffenden Ordnung bemerkt: so hatte der Menschenfreund noch die Freude, viele Beweise ächter Humanität zu sehen. Fene Feierlichkeit verursachte wichtige Kosten, gute Menschen unterzeichneten dazu ansehnlich; eine Summe von beinahe 174 Thälern mag es selbst sagen, wie man in diesem Kirchspiele die gute Sache beförderte. Da nun diese Summe den Aufwand weit überwog: so machte man am ersten Tage des neuen Jahrhunderts viele Thränen wahrer, unverschuldeter, bescheidener Armut verfliegen. — Diese ganze Feierlichkeit gab mehrere Beweise von der Wahrheit: daß das natürliche Ehrgefühl desto stärker wirkt, je mehr Zutrauen man dem Menschen schenkt.

X.

Herrnhut. Hier ward am 1ten Jenner die Kinderanstalt erleuchtet, auch eine besondere Liturgie aufgeführt, die unter folgendem Titel auf 8 Seiten gedruckt ist: Zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt, den 1. Januar 1801. in Herrnhuth.

Auch in Nießky war der Betsaal erleuchtet.

XI.

Unter den Oberlausizischen Dorfschaften sind uns vorzüglich folgende bekannt geworden:

Deutschoffig. Die gehaltene Feierlichkeit ist besonders gedruckt worden unter dem Titel: Nachricht von der Gottesverehrung, mit welcher der Schluß des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt in der Kirche zu Deutschoffig gefeiert wurde, ausgefertigt von George Friedrich Dilm, Pfarrer daselbst, Görlitz, bei Burghart, 24 S. in 8. — Am 3ten Dezember ward $\frac{3}{4}$ auf 11 Uhr mit allen Glocken gelauten, um 11 Uhr fing der Gottesdienst an mit dem Lie-

be: Ich singe dir mit Herz und Mund, der Herr Pfarrer trat hierauf vor den Altar, hielt einen kurzen, sehr zweckmäßigen Vortrag, nach dessen Beendigung die zwei Verse gesungen wurden: Ich will von deiner Güte singen 2c. und: Ach nimm das arme Lob auf Erden. — Eine kleine feierliche Stille von einigen Minuten erwartete den Seigerschlag zwölff, wo sogleich mit Trompeten und Pauken musiziert und alsdann gesungen ward: Es woll uns Gott genädig sein. Hierauf ward der 150te Psalm musiziert, und Herr Dilm hielt noch einen kurzen Vortrag, worauf eine sehr zweckmäßige Liturgie, von dem Prediger sprechend und der Gemeinde singend, anhub, und beim Ausgange aus der Kirche vom Thurme herab: Nun danket alle Gott, musiziert ward.

Ober-Kunnersdorf. — Am 3ten Dezember ward abends gegen 9, 10 und 11 Uhr gelauten, worauf die Feierlichkeiten in der Kirche anfiengen. Hier brannte am Altare die neue Jarzahl 1801. in Lampen, so wie der Name des Herrn Dechants zu Bauzen, Franz George Lockh. Herr Prediger Borus trat an den Altar, da denn eine Instrumental- und Vokalmusik den Anfang machte, worauf er auf der Kanzel eine angemessene Rede hielt, bis um 12 Uhr, Nun danket alle Gott, mit

voller Musik gesungen ward, der Prediger warf sich vor dem Altare mit der ganzen Gemeinde auf die Knie nieder, sprach ein rührendes Gebet, und man beschloß mit dem Liede: Ich bleib mit deiner Gnade &c. Übrigens dauerten in dem Dorfe selbst Erleuchtungen, Musik und Gesang bis gegen 5 Uhr des Morgens fort, Freude und Jubel ertönten an allen Orten, ohne daß Ordnung und Sittlichkeit dabei aus den Augen gesetzt wurden. Die Beschreibung der Feierlichkeit ward in Löbau bei Schlenker, 16 S. in 8. gedruckt, und führt den Titel: Kurze Nachricht von der Jubelfeier der Gemeinde zu Oberkunnnersdorf, beim Eintritte ins neunzehnte Jahrhundert, der noch ein von einem aus Oberkunnnersdorf gebürtigen C. F. W. gefertigtes Gedicht auf diesen Wechsel der Jahrhunderte beigelegt ist.

Friedersdorf am Queiß. — Der Wechsel des alten Jars und Jahrhunderts wurde an hiesigem Orte mit folgenden Feierlichkeiten bemerklich gemacht. Am letzten Dezember, so bald es das letztemal im Jare 12. geschlagen, wurden drei Pöller abgeschossen, und eine Salve einiger über dem Dorfe auf einer Anhöhe postirten beurlaubten Soldaten beantworteten diese Pöllerschüsse. Dann tönten vom Kirchthurme Trompeten und Pauken. Nach

verschiedenen Intraden wurde das Lied: Nun
 danket alle Gott 2c. abgesungen, die Pö-
 lerschüsse und Flintensalven wiederholt, so-
 dann dem neuen Jahrhunderte ein dreimaliges
 Willkommen und Vivat ausgerufen, welches
 von einer großen Menge Versammler beant-
 wortet wurde. Dann schwiegen eine Weile
 Trompeten und Pauken, und alle 3 Glocken
 wurden eine halbe Stunde lang gelauten. Nach
 diesem wurden wieder verschiedene Verse aus
 Lob- und Dankliedern unter Trompeten und
 Pauken vom Thurme abgesungen, und nach-
 dem diese Feierlichkeit eine Stunde lang ge-
 währt, Ende gemacht. Am Neujarstage wur-
 den Mittags um 12 Uhr von verschiedenen hie-
 sigen Angesehenen 107 Arme gespeist. Da
 hätte man sehen sollen, wie es den guten Leu-
 ten schmeckte. Ihre Speisen waren Rindsbrüh-
 suppe mit Graupen, Rindfleisch mit Kohlrüben,
 Schweinbraten mit Sauerkraut. Fleisch und
 Braten wurden jedem Porzionweise gegeben;
 Zukost mochte jedes essen, so viel es wollte und
 konnte, auch mit nach Hause nehmen. Herr
 Traugott Lincke übernahm die Mühwal-
 tung der Speisung, durch Annahme eines Kochs,
 über sich, und ließ die Leute in seinem grossen
 neuen Billardzimmer bewirthen. Bier moch-
 ten sie trinken, so viel sie wollten.

R a m m e n a u. — Auf Anordnung hiesiger Gerichtsherrschaft, des Herrn Kreisdirectors und Johanniterritters von Kleist, versammlete sich in der Nacht zwischen dem 31. Dezember und 1. Januar die ganze hiesige Gemeinde gegen 12 Uhr auf dem Kirchhofe, woselbst sich auch viele Fremde der benachbarten Dörfer einfanden. Mit dem Schlage 12 Uhr wurde eine Viertelstunde lang mit allen Glocken gelautet, und sodann das alte Jar mit 12 Kanonenschüssen beendiget. Unterdessen hatten sich, unter Anführung der herrschaftlichen musikalischen Bedienten, acht Dorfmusizi von hier auf den Thurm begeben, und bliesen das Lied: Nun danket alle Gott &c. Die ganze anwesende Gemeinde formirte in ehrerbietiger Stille einen Kreis um ihren Gerichtsherrn, welcher gleich vom Anfange dieser Feierlichkeit persönlich mit beigewohnt hatte, und da der dasige Pastor und der Schulmeister sich auch dabei mit eingefunden hatten, so fing letzterer das obige Lied an zu singen, und die ganze Gemeinde fiel in diesen Gesang mit ein. Nach Beendigung dieses wurde wieder eine Viertelstunde lang mit allen Glocken gelautet, und sodann mit einer nochmaligen Salve von 16 Kanonenschüssen das neue Jar bewillkomet, und damit diese Nachtfeierlichkeit beschloffen, worauf die Gemeinde ihren Gerichtsherrn

mit den heissesten Segenswünschen für seine fernere Erhaltung und Gesundheit verließ, und ihm besonders mit dafür ihren Dank abstatte, daß er ihnen einen so feierlichen Übergang in das neue Jahrhundert veranstaltet hatte.

Den Tag darauf, als den Neujarstag, nahm der Gottesdienst um die gewöhnliche Zeit seinen Anfang. Die Schuljugend und der größte Theil der Gemeinde versammelten sich gegen 9 Uhr vor der Schule, von da aus solche, mit Vortretung des Musikchors, und alles paarweise in die Kirche begab, die Musik blieb an den Kirchthüren stehen, und blies so lang das angefangene Neujarslied fort, bis der ganze Zug und der größte Theil der Gemeinde in die Kirche eingegangen war, sodann stimmte die Orgel ein, und statt des Morgenliedes wurde das Lied: Für deinen Thron tret ich etc. gesungen. Keine Abänderung von dem gewöhnlichen ging bei dem Gottesdienste selbst weiter nicht vor, nur wurde statt des Hauptliedes das Te Deum laudamus etc. unter Zustimmung der blasenden Instrumente gesungen, unter welchem bei den erhabensten Stellen jedesmal Kanonen abgefeuert wurden. Als der Gottesdienst zu Ende war, so gingen die Musiker auf den Thurm und bliesen das Lied: Nun danket alle Gott etc. bis die Gemeinde aus der Kirche her-

ausgegangen war. Übrigens wurde der ganze Tag in einer feierlichen Stille zugebracht, und durften auch auf herrschaftlichen Befehl die sonst gewöhnlichen Zusammenkünfte in den Schenkstuben diesen Abend nicht gehalten werden. Damit nun aber die sämtlichen Unterthanen sich dieses Tages ganz freuen sollten, erließ ihnen der Gerichtsherr den 2ten Januar d. J. den Hofedienst auf diesen Tag, und schenkte ihnen mehrere Sonnen Bier, welche sie in dem Gerichtskretscham tranken, und sich dabei durch Tanzen lustig machten. Gegen den Abend dieses Tages zogen die jungen Purschen und Mädchen mit Musik auf das herrschaftliche Schloß, und tanzten daselbst einige Stunden. Während nun dieses im Schlosse vorging, schickten die Unterthanen eine Deputazion von 6 Bauern an den Gerichtsherrn ab, welche ihm ihren Dank darbrachten für die ihnen jetzt und auch sonst erwiesenen Wohlthaten, auch überreichte einer aus der Gemeinde dem Gerichtsherrn einen Brief, welcher eine Dankagung für alle ihm jederzeit erwiesene Gnade enthielt, und die in Rücksicht des guten Ausdrucks, der Wahl der Worte und des orthografischen richtigen Stils von einem Bauer, alle Bewunderung verdient. Tages darauf ward eine Schulvisitazion gehalten, die Jugend exa-

minirt, und darauf derselben Semmel, zur künftigen Ermunterung, ausgetheilt.

Mittel-Sora bei Görlitz. — Auf hiesigem herrschaftlichen Hofe ward, nachdem um 12 Uhr von dem Kirchthurme geblasen worden war, die Nacht der Tausenderte feierlich mit Gesang und einer Rede, in welcher der anwesenden Gemeinde und den Fremden gute Ermahnungen gegeben wurden, gefeiert.

Der Rath zu Görlitz erlaubte den ihm und gemeiner Stadt gehörigen, und die Deputazion zu milden Stiftungen, denen, dieser zustehenden Dorfschaften, diese Nacht zu feiern. Noch am 31. Dezember ward daher in den Dorfschaften, wo man dieses erst erfuhr, die Feierlichkeit beschlossen. Herr Pfarrer Pießsch in Erotschendorf hatte den schnellen glüklichen Einfall, seiner Gemeinde die Schicksale ihres Dorfes in dem verfloßnen Tausenderte von der Kanzel herab zu erzählen, welches derselben so lieb war, daß sie ihm ein freiwilliges Opfer brachte.

Aus der Nieder-Lausitz sind uns folgende Nachrichten zu handen gekommen:

In Lübben wurde, außer andern Feierlichkeiten, bei dem neuen Kirchengesange: H e r r

Gott, dich loben wir ꝛc. der in der öffentlichen Gottesverehrung gesungen wurde, von der Garnison eine dreimalige Salve gegeben. Abends war die Stadt erleuchtet, auf dem Markte wurde der 117te Psalm musikalisch aufgeführt und dem Landesherrn ein herzliches Vivat gerufen.

In Eriebel ward die Feierlichkeit durch den dasigen Herrn Pastor und Inspektor M. Heinsius, den Magistrat, und einige andre angesehene Personen, vorzüglich die Kauf- und Handelsherren Schürer, Vater und Sohn, betrieben. Der Pastor Heinsius lud den Sonntag zuvor öffentlich auf der Kanzel dazu ein, und verlas den für die Feierlichkeiten entworfenen Plan, der auch an die Kirchthüren angeheftet ward. Die aus der Schützengilde ausgehobne junge Mannschaft übte sich vorher in militärischen Fertigkeiten. Diese versammelte sich den 31. Dezember vor Mitternacht in einem freien Garten hinter der Kirche, und gab, nach dem letzten Glockenschlage 12, eine Salve. Sogleich wurde mit allen Glocken gelauten und abwechselnd mit Vokal- und Instrumentalmusik das Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut ꝛc. vom Thurme gesungen und geblasen; wobei unter der großen, aus benachbarten und entfernten Dorfschaften herzuströmenden Volksmenge die größte Stille herrschte.

Hierauf gaben die Schützen eine nochmalige Salve. Den 1. Januar Morgens 9 Uhr zog die Schuljugend beider Geschlechter im festlichen Schmucke, unter Anführung ihrer Lehrer, begleitet von beiden Stadtgeistlichen; dann die Jünglinge und Mädchen in wohlgeordneten Zügen, vor der auf dem Markte paradirenden Schützengilde vorbei aufs Rathhaus, wo sich die Honorazioren und die Bürgerschaft versammelt hatten. Der Stadtschreiber, Herr Kühn, hielt eine passende Anrede an die Versammlung, und dann ging der Zug in schönster Ordnung nach der Kirche, auf deren Hofe die Schützen in zwei Reihen aufmarschirt waren. Die beiden Fahnen bildeten vor der Kirche eine Art von Ehrenpforte. Der Zug ging in der Kirche um den Altar herum, auf welchen zwei Jünglinge und zwei Jungfrauen Kränze und ein auf grünen Taffent mit goldnen Buchstaben gesticktes und mit passenden Inschriften geziertes Denkmal des Tages aufstellten. Zehn Schulumädchen blieben vor dem Altare und sangen mit Begleitung der Orgel und blasender Instramente das Lied No. 1. im Mildheimischen Liederbuche: Sei mir gegrüßt zu meines Gottes Ehre! das Hauptlied war aus dem seit mehrern Jahren hier eingeführten vortreflichen Nieder - Laußizischen Gesangbuche No. 356: Bis hieher halft

Du mir mein Gott &c. Die Predigt und die übrigen Gefänge waren dem Gegenstande des Festes ganz angemessen. Die hier eingepfarrte Kemnitzer von Thielenfeldische Gerichtsherrschaft, die sich oft schon im Guten vor andern auszeichnete, führte ihre Kinder, Dienstboten und Unterthanen zur Kirche, und ließ vier Greise des Dorfes, deren Alter eben 300 Jahre betrug, mit Eichenkränzen geziert, in ihrer Equipage vor dem Zuge herfahren, und speisete sie Mittags von ihrer Tafel. Als der eben so zweckmäßig eingerichtete Nachmittags-gottesdienst geendigt war, versammelten sich sämtliche Honorazioren auf dem Rathhause zu einem fröhlichen Mahle. Nach diesem wurde von einigen Schulkindern ein Schauspiel aus Weißens Kinderfreunde aufgeführt, und der Rundgesang: Dir holder Jares Erstling &c. aus dem Mildheimischen Liederbuche No. 99 gesungen, und dann eine Kollekte für die Armen gesammelt und vertheilt. Der größte Theil des Marktes war erleuchtet und mit passenden Inschriften verziert. Die Bürgerschaft konnte, aus Mangel an Raum, ihr Freudenmahl erst den folgenden Tag halten. Zum Andenken dieses merkwürdigen Tages verehrte der Herr Pastor M. Heinsius der Schützengilde eine auf das 19te Jahrhundert geprägte Denkmünze.

S

Sorau. Die schöne Nacht erlaubte den hiesigen Bewohnern den Plan auszuführen, den man schon vorher in einer Druckschrift: Kurze Nachricht von denenjenigen Feierlichkeiten unter welchen der Schluß des achtzehnten und der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts allhier zu Sorau begangen werden soll. 1. B. in 4. angekündigt hatte. Wir liefern hier diese Beschreibung der Feierlichkeiten im Auszuge.

1.) Den 31. Dezember 1800 des Nachts halb 12 Uhr werden in allen Häusern am Markte und in der grossen Kirchgasse, bis an die Stadtkirche herunter, die Fenster, so weit es sich nur thun läßt, erleuchtet.

2.) Drei Viertel auf 12 Uhr versammelt sich das gesamte geistliche Ministerium und die Schullehrer mit ihren Schülern in der Stadtkirche; das Kanzlei und Konsistorial Personale, so wie der Stadtrath und Repräsentanten der Bürgerschaft, zu Rathhause. Auf dem Markte geschieht ein Aufmarsch von dem Schützenjägerkorps, und der Schüzengrenadierkompagnie, mit Gewehr und fliegenden Fahnen, dergestalt, daß dieselben ein längliches Viereck bilden.

3.) Sobald der letzte Schlag der 12ten Stunde von dem beendigten Jahrhundert gehört

worden; schlagen die Tambours die Trommeln, die Schützen geben eine dreimalige Salve aus den Schützenkanonen, der Stadtmusikus intoniret vom Thurme, und das Chor singt unter Trompeten- und Paukenschall das Lied: Nun danket alle Gott &c. wobei zugleich mit allen Glocken gelautet wird.

4.) Erlaubt es die Witterung, so begiebt sich die Geistlichkeit, an welche das Kanzlei- und Konsistorialpersonale, in gleichen der Stadtrath und die Geschwornen sich anschließen, in das auf dem Markte formirte Quarree und nach Beendigung des Liedes verrichtet an dem dazu erbauten Altare der Superintendent ein auf die Feierlichkeit sich beziehendes Gebet und spricht sodann den Segen, worauf das Chor unter Begleitung der Instrumentalmusik das Lied: Es woll uns Gott genädig sein &c. absingt.

5.) Nach Endigung dieser Feierlichkeit formiren die Schützen eine Gasse nach der Rathshaussthüre, wohin sich die im Quarree befindlichen Personen begeben.

6.) Den ersten Januar 1801 nimmt der Gottesdienst Vormittags um 9 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr seinen Anfang, da der Gottesdienst in den Frühmetten, in der Klosterkirche und in der Schloßkirche diesmal wegfällt.

7.) Früh halb 9 Uhr paradiren die beiden Schützenkompagnien am Markte. Der Stadtrath, die Geschwornen und die Bürgerschaft versammeln sich zu Rathhause. Die Geistlichkeit, die Lehrer am Lyzeum und die Waisenhauslehrer versammeln sich mit ihren Schülern in der Kirche noch vor 9 Uhr, von wo aus sie sich in Prozession vors Rathhaus begeben, wo sich der Rath, die Geschwornen und Bürgerschaft anschliessen, und so in einem Zuge durch die Obergasse in das Kurfürstliche Schloß sich begeben.

8.) Sobald 9 Uhr gehört worden, wird mit allen Glocken gelautet, die Trommeln gerührt, und sämtliche Anwesende begeben sich unter Absingung des Liedes: Nun danket all und bringet Ehr etc. in folgender Ordnung durch die Schloßgasse über den Markt, durch die große Kirchgasse in die Stadtkirche, durch die in zwei Reihen aufgestellten Schützenkorps.

a.) Der Stadtwachtmeister mit den Stadtsoldaten.

b.) Die Lehrer am Waisenhause mit ihren Schülern.

c.) Die Musik zur Unterhaltung des Gesanges.

d.) Die Lehrer des Lyzeum mit ihren Schülern.

e.) Die Geistlichkeit.

f.) Die Herren Offiziers.

g.) Die bei hiesiger Kurfürstl. Kanzlei Konsistorium angestellten Herren Offizianten.

h.) Der Schützenhauptmann.

i.) Die Bürgerfahne und die Schützenkönige, behangen mit ihren Königsketten, und gedeckt durch die zwei Fähndrichs und zwei Leutenants.

k.) Der Stadtrath und die Honorazioren, die an der Feierlichkeit Antheil nehmen wollen.

l.) Die Stadtgeschwornen und Ältesten.

9.) Die Prozession gehet geradehin über den Markt und wird von der Schützenkompagnie gedeckt.

10.) Nach dem Eintritt in die Kirche wird prälubirt und alsdenn das Lied gesungen: Nun laßt uns gehn und treten.

11.) Alsdenn wird die Musik aufgeführt und ein kurzes Lied gesungen, worauf nach gehaltener Predigt ein (mit abgedrucktes) Gebet abgelesen wird.

12.) Nach der Predigt wird das Lied: Herr Gott dich loben wir 2c. unter Trompeten- und Paukenschall angestimmt, da die Schützenkompagnie eine dreimalige Salve giebt. Die Kinder beim Altare fallen auf ihre Knie bei den Worten: Heilig ist unser Gott.

13.) Nach Beendigung des Gottesdienstes geht der Zug in obiger Ordnung wieder aufs Schloß zurück.

Was im Klingebeutel einkommt, wird zur Speisung der Armen an dem Tage angewandt.

Das Schützenjägerkorps daselbst legte übrigens noch dem Kurfürsten bei dem scheidenden Jarhunderte ein Gedicht zu Füßen, das ebenfalls in Sorau gedruckt worden ist.

Rottbus. Von hier ist uns ein zu Zittau gedrucktes Gedicht: Der Eintritt ins Neunzehnte Jarhundert, gefeiert im fröhlichen Zirkel von (17 genannten Personen) zugefertigt worden.

Sollten uns übrigens noch mehrere Anzeigen eingesendet werden, so werden wir nicht ermangeln sie nachzuliefern.

Nachtrag zu S. 245.

Zu der in Görlitz veranstalteten Feierlichkeit ist noch beizufügen, daß die daselbst versammelte Gesellschaft, den ältesten Bürger, den Oberältesten der Schneider, Johann Gottlieb Brauer, welcher bald 94 Jahr alt und über 50 Jahr Meister ist, und den Briefträger Menzel, welchem gewis die ganze Stadt das Zeugnis, eines sehr guten Bürgers, eines edeln rechtschafnen Mannes giebt, zu Gastelud und dadurch ihre eigne Freude erhöhte. Die Einrichtung des Festes führten Herr Advokat Fähne und Herr Kaufmann Schlegel; sie bedauerten dabei nur die Beschränktheit des Plazes, welche verhinderte, daß mehrere Personen, die sich spät meldeten, an demselben Antheil nehmen konnten.

Beilagen.

I.

Dem ersten Tage des neunzehnten
 Jahrhunderts. Baugen, bei G. G.
 Monse. *)

Zar! das in des Daseins Gleise
 einer Ära Gränzstein ist,
 sei willkommen unserm Kreise!
 Sohn des Himmels, sei begrüßt!
 Eines großen Zeitraums Kiegel
 hat uns Kronos aufgethan,
 doch der Gottheit furchtbar Siegel
 ruht noch auf des Innern Bahn.

Drum sei heut von uns, ihr Brüder!
 — wenn auch Jubel uns umweht —
 ernst die Gottheit angefleht!
 Solch ein Tag kehrt nie uns wieder.

Hoch getadelt, hoch bewundert,
 hehr, und schön und fürchterlich
 senkte gestern ein Jahrhundert
 in der Zeiten Urne sich.

*) Einige Stellen dieser Ode sind von dem
 Verfasser zu dem gegenwärtigen Abdrucke
 abgeändert worden.

Was der Sterbliche erringet,
was voll Schauern und was groß
in das Herz der Menschheit dringet,
ging hervor aus seinem Schoos.

Auf sein Grab im Zeitentempel,
wenn die Nachwelt um sich blickt
und die Todten richtet, drückt
Unvergänglichkeit den Stempel.

Seht! es stürzte Königskronen
wie des Dünkels morschen Thron,
und gedrückte Millionen
kämpften um der Freiheitlohn.
Noch sind Schwerdter, um zu morden,
dort in Süden ausgezückt,
während nur auf Deutschlands Norden
das Gestirn der Ruhe blickt.

Dank der edlen Fürsten Bunde!
Er ist's, der dem Vaterland
goldne Friedenskränze wand.
Dank in dieses Tages Stunde!

In der Zukunft weiten Ferne
schweifet heut des Erdners Blick,
und befragt das Heer der Sterne
um des Weltenlaufs Geschick.
Ist dem hingeshiednem Bruder
dieser kaum Geborne gleich?
Oder führt mit Charons Ruder
er das All zum Schattenreich?

Schwanken auf der großen Leiter
 der Vollendung wir zurück;
 oder dringet unser Blick
 in des Forschens Hallen weiter?

Ist es wahr, was unsre Weisen
 In der Ahnung Geiste sehn,
 wird in unsers Daseins Kreisen
 nur der Tugend Odem wehn?
 Oder wird in jenen Stunden
 die die Uhr der Zukunft drehn,
 von des Lasters Arm umwunden
 die entehrte Menschheit stehn?

Ach! der Mensch fragt hier vergebens,
 eine Antwort tönt ihm nie.

Wünsche statt Gewisheit lieh
 das Geschik zum Trost des Lebens.

Hehres Wesen, dessen Wille
 Welten schafft und Sonnen ballt,
 ström' herab des Segens Fülle,
 daß er diese Welt umwallt!
 Laß fürs Gute, für die Wahrheit
 unsre Seelen heiß erglühn,
 und von ihrer Himmelsklarheit
 all des Irrthums Nebel fliehn!

Dann umschlingt zu edlem Triebe
 Uns der Tugend göttlich Band;
 Wir, und Fürst, und Vaterland
 sind vereint in heil'ger Liebe.

Weisheit strahle in Gesezen;
 Weisheit auf der Fürsten Thron!
 In der Nachwelt Tempel äzen
 ihren Namen Engel schon.
 Da geht auf der Tugend Auen
 Freiheit mit ihr Hand in Hand,
 und des Himmels Segen thauen
 nieder auf ein glücklich Land.

Gieb der Erde weiten Reichen
 einen Friedrich August hin!
 oder laß der Fürsten Sinn
 überall dem Seinen gleichen!

Daß die Menschheit nicht mehr bebe,
 sende Frieden ihr und Ruh!
 Unserer Horen Tanz umschwebe
 Himmelstochter Eintracht du!
 Weh' mit glänzendem Gefieder
 Seligkeit auf uns herab!
 Zwist und Hader sinke nieder
 in der Vorzeit tiefes Grab!

Du, die auf des Lebens Reise
 Frohsinn stets dem Wandrer lieh,
 guter Engel Harmonie
 athme stets in unserm Kreise!

II.

Freunde, die ihr sanft empfindet,
 dieser Augenblick ist groß!
 Aus dem Schoos der Zukunft windet,
 sich ein neu Jarhundert los!
 Frohe Nührung soll ihn grüssen,
 seinen ersten Glockenschlag.
 Laßt die Herzen überfliessen!
 jetzt beginnt sein erster Tag!

Steig herab aus fernen Räumen,
 Genius der neuen Zeit!
 Fern liegt die Vergangenheit
 hinter uns, gleich dunklen Träumen.

Auf Aurorens Goldgefieder,
 von der Sterne Heer umglänzt,
 steigt er jugendlich hernieder,
 von der Hofnung schön begränzt.
 Mit der Freude frohem Liede
 grüß ihn, teutsches Vaterland.
 Sieh! dein Glück, der holde Friede,
 wandelt mit ihm Hand in Hand.

Du, durch den die Welten werden,
 der du uns zum Glück erschufst,
 der du dies Jarhundert rufst,
 ruf auch: Friede sei auf Erden!

Friede allen Nationen
 bringe diese neue Zeit!
 Unter allen, allen Zonen
 herrsche sanfte Menschlichkeit!
 Keine Fackel lodre wieder,
 es verroste Speer und Schwerdt!
 Menschen, werdet alle Brüder,
 dann seid ihr des Namens werth!

Schöne feierliche Stunde,
 freudig schwören wir in dir:
 Allen Menschen reichen wir
 gern die Hand zum Bruderbunde.

Alle Menschen Brüder nennen,
 alle lieben wollen wir!
 keine Meinung soll uns trennen,
 Duldung wohn' auf Erden hier!
 Wahn und Aberglaube blende
 unsern hellen Geist nicht mehr!
 Weisheit und Aufklärung spende
 ihren Segen rings umher.

Laß die Finsterniß vergehen!
 Sie umnebl' uns ferner nicht.
 Gott des Lichtes! gieb uns Licht,
 hell zu denken, klar zu sehen!

Geist der Zeit, die nun beginnet,
 führ' uns zur Vollkommenheit!
 menschlich mache uns gesinnet!
 lehr' uns weise Mäßigkeit!

Ja, verbreite edle Sitten!
 Thorheit werd' in dir verbannt!
 Maas und Ziel nie überschritten,
 und verachtet Spiel und Tand!

Ja, im kommenden Jahrhundert
 sei kein glänzend Nichts geehrt!
 Weisheit nur ist wünschenswerth,
 sie nur sei geehrt, bewundert!

Einfach, wie in Edens Fluren,
 sei des Lebens Lust und Glük,
 o, dann kehren deine Spuren
 — Bild der Gottheit! — uns zurück!
 Nicht verstellt vom Flittergolde,
 das die Üppigkeit erdacht,
 glänze künftig sie die holde
 Menschheit, in der Urwelt Pracht!

Laß, o laß in allen Zonen,
 laß auf Erden weit und breit
 gnügsame Zufriedenheit,
 Glük und Tugend künftig wohnen!

O Jahrhundert! komm, beginne,
 ja, beginne deinen Lauf!
 mit der Hofnung frohem Sinne
 nehmen wir dich freudig auf.
 Ja, von goldner Zeit umgeben,
 wo sich Lieb' und Friede küßt,
 sehn wir dich hernieder schweben!
 sei uns tausendmal gegrüßt!

Dich empfangen Jubellieder
 hoffnungsvoller Frölichkeit!
 O, erwünschte beste Zeit,
 kehre heut auf immer wieder!

Sieh! in deiner ersten Stunde
 reichen wir uns froh die Hand
 zu der Freundschaft schönem Bunde!
 uns umschlingt ihr sanftes Band.
 Innrer Werth und Achtung binde
 unzertrennlich Herz an Herz,
 und noch manche Stunde schwinde
 uns bei Frölichkeit und Scherz.

Immer sei es uns Bestreben,
 sanfter Freude uns zu weihn!
 Freunde, Freunde laßt uns sein!
 Freunde bleiben weil wir leben!

Kleediz, der jüngere.

III.

Gesellschaftsgefang, zur Feier des
 neuen Jahrhunderts gesungen.

Sei uns, du neues Säkulum,
 Begrüßt im Jubelchor!
 Aus Herzen, wo die Freude glüht,
 steig heute feiernd unser Lied
 zu deiner Weih empor!

Er, welcher Zeit und Welt regiert,
 der ew'ge, gute Geist,
 zu dessen Ruhm mit hehrem Glanz
 sich Sphären drehn im Wirbeltanz,
 sei auch von uns gepreist!

Ob auch im Ocean der Zeit
 ein Säkulum versank,
 so ließ es zu der Menschheit Glück
 doch Segensspuren gnug zurück.
 Das fühlen wir mit Dank.

Jetzt führst du, guter Genius,
 ein neues uns herauf.
 Weih' es zum Heil der Menschheit ein,
 und knüpfe Segen und Gedeihn
 an seinen raschen Lauf!

Des Friedens edle Palme weh
 Erfrischung, Trost und Ruh,
 nach blutgen Kämpfen, heisser Qual,
 und langen Sehnen, bald einmal
 den müden Völkern zu!

Der Wahrheit Sonnenlicht zerstreu
 des Irrthums alte Nacht;
 der Vorurtheile Schwarm entweich;
 Vernunft zerstöre durch ihr Reich
 des Aberglaubens Macht!

Fest schling um Aller Herzen sich
 der Eintracht heil'ges Band;
 dann biete Jeder voll Vertraun,
 um am gemeinen Wohl zu haun,
 dem Bruder gern die Hand!

Geachtet sei der Tugend Werth,
 und heilig Menschenrecht!
 Des Sklaven Fessel spring' entzwei,
 daß er auch sich des Lebens freu,
 nicht mehr verkauft zum Knecht!

In Fürsten Väter, gut und mild,
 verleihe das Geschick!
 Gerechtigkeit stütz' ihren Thron,
 es sei ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Lohn,
 der Völker Lieb' und Glück!

Heil unserm teutschen Vaterland!
 Heil Friedrich August!
 Ihn segnen wir, und bleiben treu.
 Selbst nach Jahrhunderten noch sei
 Sein Ruhm der Sachsen Lust!

Auch Laubans Wohl erhebe aufs neu
 sich zu gewünschtem Flor!
 Aus edler Dbern Treu und Müh,
 aus Eintracht und Gemeingeist blüh
 das Bürgerglück empor!

Zucht, Ordnung, Sicherheit besteh
bei weiser Polizei!

Religion sei Geist und Kraft!
in Ehren Kunst und Wissenschaft!
und Bildungsfleiß gedeih!

Dem Handel, jedem Nahrungszweig
ström neues Leben zu,
den Ehen Selbstzufriedenheit,
der Jugend Kraft und Sittsamkeit,
dem Alter Trost und Ruh!

Wenn einst der stille Genius
uns zur Vollendung ruft:
dann sei der Abschied uns nicht schwer,
und Nachruhm wein' ein Redlicher
noch still bei unsrer Gruft!

So grüssen wir dieß Säkulum
mit froher Simpathie,
im Bunde der Geselligkeit,
und lange noch bleib er, wie heut,
die schönste Harmonie!

IV.

Gebeth, am 1. Januar 1801 Nachts
nach dem Seigerschlage 12 Uhr ge-
halten in der Kirche zu Mark-
lissa.

Mit dem ersten Erwachen des neuen Jahr-
hunderts erheben sich unsre Herzen zu dir, al-
les beherrschender und ewiger Gott, Vater dei-
ner Menschen! der du über alle Veränderungen
und über allen Wechsel erhaben bist. Ge-
rührt von der uns bevorstehenden Verände-
rung, knieen wir hier nachdenkend und ernst
an den Stufen des Heiligthums, und tragen
dir unsre flehentlichsten Bitten, für uns und
für die Unsrigen, für unsre Gemeine, für unser
Vaterland und für die ganze Menschheit vor.
D laß diese heilige Stätte fortbauernnd deiner
wahren Verehrung gewidmet sein! Hier wer-
de dein grosser Name von uns Allen angebe-
tet. Hier, in diesem Versammlungshause, wer-
de auch in der Zukunft die Erkenntniß deines
erhabnen Wesens befördert.

Dein Werk ist die Veredlung der Mensch-
heit. Dir legen wir also in dieser feierlichen
Stille der Mitternacht, beim leisen Eintritte
des neuen Jahrhunderts, auch diesen großen Ge-
genstand an dein Vaterherz. D erhalte, Va-

ter! erhalte und befördere ferner, wie du es bisher gethan hast, das Reich der Wahrheit und der Tugend, welches dein Sohn einst gründete, unter den Bewohnern der Erde. Nie laß das unschätzbare Geschenk der Religion Jesu, die bei allen bisherigen Stürmen ihren kraftvollen Einfluß auf die Herzen der Menschen bewiesen hat, uns oder unsern Nachkommen entrissen werden. Sie werde vielmehr immer weiter ausgebreitet; immer segensvoller werde ihre Wirkung auch unter uns durch Beförderung der Tugend und christlichen Rechtschaffenheit. Und wenn wir schon längst unter den, jetzt in unsrer Nähe befindlichen Todten schlafen, wenn sich dieses neue Jahrhundert schon wieder seinem Abschiede nähert: — auch dann wehe noch in dieser Gemeinde der sanfte Geist der Religion Jesu, der ein Geist der Wahrheit und Tugend ist.

Grosser, anbetungswürdiger Gott! eine unzählbare Menge von Engeln aus der Geisterwelt zollen dir ihre Verehrung, alle Cherubim und Serafim erheben dich mit ihren Jubeln, und sind bereit, deinen Willen zu thun. O erwecke uns zu einer gleichen Bereitwilligkeit, alles treu, willig und standhaft zu leisten, was dein Wille ist — und so die Bahn des neuen Jahrhunderts anzutreten. Was du im Fortgange unsers Lebens über uns beschlossen

hast; was im Schoße der Dunkelheit, die die Zukunft umgiebt, für uns verborgen ist, das, Unerforschlicher! ist uns unbekannt. Aber wir sagen darum nicht. Denn wir übergeben dir unsre Schicksale, dein Wille geschehe! Was wir Theures auf Erden haben; was unser Herz mit inniger Zärtlichkeit umfaßt; was wir mit unsrer Macht weder schützen noch beglücken können: das legen wir vertrauensvoll in deine Vaterhände, du wirst alles wohl machen.

Von dir, alles ernährenden Versorger! erwarten Millionen Geschöpfe ihren Unterhalt; o Sorge daher auch für unsre und unsrer Nebenmenschen Bedürfnisse! Gib den Hungrigen zu allen Zeiten ihr Brod, und trokne die Thränen der Armen durch eine wiederkehrende wohlfeilere Zeit. Wende in diesem neuen Jahrhunderte jede drohende Theuerung und Hungersnoth von deinen Menschen ab, und laß den Fleiß des Arbeiters nicht unbelohnt. Send uns aber auch, Vater! neue Quellen des Verdienstes, und erhöere die wehmüthigen Klagen derer, die über drückende Nahrungslosigkeit seufzen müssen! Dabei, allmächtiger Beschützer! empfehlen wir dir, in diesem ersten unsrer Gebete, auch unsre Wohnungen. Du hast sie, mit gerührter Seele bekennen wir es, in der Vergangenheit, größtentheils vor der Flamme geschützt. O schütze sie ferner, und

laß uns nie den Zeitpunkt erleben, wo wir, auf
 öden Aschenhaufen, unser kümmerliches Brod
 mit Thränen benezen. Auch dieses, dir geheil-
 igte, Haus, das unsre Vorfahren mit Kum-
 mer erbauten, und an das sich unsre Herzen
 mit treuer Anhänglichkeit ketten, nimm unter
 deine wachende Aufsicht. Laß alle Gefahren
 von demselben fern sein, und in ihm sich noch
 unsre spätesten Nachkommen, zur gemeinschaft-
 lichen Andacht, versammeln. Insbesondere
 aber, Regierer der Welt! erflehen sich unsre,
 über die Leiden unsrer Mitmenschen gerührten
 Herzen, in dieser ersten feierlichen Stunde, noch
 ein Erdengut von dir — und dieses Flehen, —
 ach, Erbarmen! Millionen stimmen mit uns
 ein — kehre nicht unerhört von dir zurück! —
 laß auf dieses Geburtsfest des neuen Jahr-
 herts bald ein allgemeines Friedensfest folgen,
 und erquike die leidende Menschheit nach so
 vielen ausgestandnem Jammer. Wie glücklich
 sind wir, die wir die Drangsale dieses Krieges
 nur aus der Ferne kennen! und dafür, Ver-
 gelter des Guten! belohne unsern allgemein
 geliebten Landesvater — alle Guten bitten
 dich darum — mit dem frohesten Erdenleben.
 Segne unser Vaterland — und laß uns noch
 lange unter Ihm und unter den Obrigkeiten,
 die du uns gegeben hast, ein glückliches Volk,
 eine glückliche Gemeinde sein! Mit einem Wor-

te — laß es künftig unsern Greisen nie an Munterkeit und Weisheit, unsern Männern nie an Kraft und Muth, unsern Jünglingen nie an Zucht und Ordnung — laß es uns Allen nie an dem fehlen, was uns gut und heilsam ist.

Noch, Herr der Zeiten und Ewigkeiten! noch fährt das Getöse der Glocken um uns her, in dieser stillen feierlichen Stunde, — die vielleicht Tausende verschlafen, — fort, das anbrechende Jahrhundert zu verkündigen. O, könnten wir es doch Alle mit recht frohem Herzen antreten! Aber, Allwissender! du weißt es, nur Wenige können das! Ach! wir nehmen eine zahllose Menge Sünden aus der Vergangenheit mit herüber! Doch, Vater! vergieb uns unsre Schuld, und schenke uns auch ein, gegen andre Menschen, versöhntes Herz! Was im verfloßnen Zeitraume geschehen ist, sei vergessen. Auch unserm Todfeinde sei vergeben. Uns Alle, die wir Glieder einer Gemeinde ausmachen, uns Alle umschlinge von nun an ein Band, das Band der Eintracht und christlichen Bruderliebe.

Erleben wir in der Zukunft noch manche Versuchungen zur Sünde, so stärke du uns, Unsichtbarer! von dem alle Kraft zum Guten kommt, mit Muth und Kraft zum Kampfe,

und hilf uns alle Hindernisse unsrer wahren und ewigen Glückseligkeit überwinden.

Zuletzt, Regierer der menschlichen Schicksale! erlöse uns von allen Übeln dieser Erde. Wir werden, als Kinder der Zeit, in diesem Jahrhunderte alle nach einander Kinder des Todes. Und o! wenn sie naht, unsre Vollendungsstunde — dann — Geber der Unsterblichkeit! sei du mit uns; dann hebe unsre Glaubensblicke über Grab und Welt empor, und nimm uns in deine und deines Sohnes nähere Gemeinschaft auf, wo die Ewigkeit allen Wechsel der Zeit verschlingt. Und das kannst du, Beherrscher aller Welten! Denn dein ist das Reich, die Kraft und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.



II.

Chronik Lausizischer Angelegenheiten.

I. Nützliche Anstalt.

Reichenbach. — Dieses durch die zwei Brände am 29. Nov. und 17. Dec. 1799 in seinem besten und ansehnlichsten Theile zu Asche gewordene Städtchen hat sich durch göttliche Hülfe und den Beistand edler Menschen größtentheils wieder empor gehoben. 51 Häuser sind wieder so weit gebracht, daß die mehresten Besitzer dieselben wieder bewohnen. Sie sind alle, nur 2 ausgenommen, 2 Geschosß hoch steinern erbaut und mit Ziegeldächern versehen worden. Einige derselben machen, wegen ihrer äussern und innern Beschaffenheit ihren Erbauern Ehre. Eines derselben, das Haus des Herrn Uhrmachers Schulze, ist selbst mit einem Wetterableiter versehen worden. Die hiesigen 3 Gasthöfe sind auch so weit wieder hergestellt worden, daß den Reisenden in denselben alle Bequemlichkeit verschafft ist. Auch werden zum bessern Aufnehmen des Orts von den Bewohnern desselben manche gute Vorschläge gethan

und Anstalten getroffen. Eine derselben, mit welcher sich diese Einwohner schon vor dem Brande beschäftigt, verdient, da sie nun zur Reife gediehen, hier eine Erwähnung. Zwei hiesige Bürger, Herr Johann Gottfried Kern, vorjezt Gemeindeältester, und Meister Johann Gottfried Köhler, Huf- und Waffenschmidt, thaten zuerst andern ihrer Mitbürger den Vorschlag, eine Sterbe- und Begräbnißgesellschaft zu errichten. Dieser fand vielen Beifall, worauf sie diesen Vorschlag, durch Vermittelung E. hiesigen Raths, der hiesigen Lehnsheerrschaft, dem Herrn Hofrath und Landesältesten von Riesenwetter, vortrugen, und um Unterstützung ihres Vorhabens ansuchten. Sie entwarfen, mit Zuziehung Anderer, die Artikel, und übergaben dieselben Sr. Kurf. Durchl. zu höchster Konfirmazion. Höchstdieselben haben durch ein gnädigstes Reskript vom 16. Aug. vorigen Jahres ihrer Bitte gewillfahrt, und die aus 21 Artikeln bestehenden Statuten der Gesellschaft konfirmiret, auch durch die Vermittelung des Oberamtes in Bauzen diese Konfirmazion hiesigem Orte insinuiren lassen. Es sind auch diese Statuten, da sich die zu Bekanntmachung derselben erforderliche Zahl der Mitglieder zusammen gefunden, nebst dem Kurfürstl. Reskripte, bereits schon im Druke erschienen. Was

die Hauptpunkte anlanget, worauf diese Gesellschaft gegründet, bestehen sie in folgenden:

Die Gesellschaft ist auf 400 Personen beabsichtigt; sollten sich mehrere Mitglieder finden, werden sie als Expektanten angenommen, und nach der Ordnung ihres Anmeldens bei Sterbefällen in die Gesellschaft genommen. Zu Mitgliedern werden männ- und weibliche Personen von allen Orten, jedoch bloß in Kur-sächsischen Landen angenommen; außer dem hiesigen Orte Wohnende aber müssen allhier, zur Beisteuerung, einen Inwohner an ihrer Statt bestellen. Beim Eintritte giebt jeder unter und bis mit 35 Jahren 12 Groschen, von 35 — 40 Jahren 16 gl., von 40 — 45 Jahren 1 Thaler, von 45 — 50 Jahren 1 Thaler 8 gl. von 50 — 55 Jahren 2 Thaler, von 55 — 60 Jahren 3 Thaler. Ein höheres Alter steht der Gesellschaft zur eignen Bestimmung frei. Überdies giebt jede Person 2 Groschen Einschreibegeld. Bei jedem einzelnen Sterbefall eines Mitgliedes giebt jede Person 2 Groschen. Dreimaliges Schuldigbleiben schließt von der Gesellschaft aus. Es sollen, wo möglich, immer 150 Thaler in Kasse gehalten werden; ist der Kassenbestand höher, so wird eine Freileiche, ohne Zuthun der Andern, ausgezahlt. Was die daraus zu erhaltenden Sterbegelder

anlangt, so erhalten die Erben des Verstorbenen bei einer Anzahl von 50 Gliedern 5 Thaler, von 100 Mitgliedern 10 Thaler, von 150 Mitgliedern 12 Thaler, von 200 Mitgliedern 15 Thaler, von 250 Mitglieder 18 Thaler, von 300 Mitgliedern 24 Thaler, und bei voller Anzahl von 400 Mitgliedern 30 Thaler. Bloss durch verübte Missethat in Inquisition Gerathene und vorsätzliche Selbstmörder, nicht aber klar erwiesene Melancholische gehen dieses Begräbnißgeldes verlustig. Sterben Expektanten vor ihrem Einrücken in die Gesellschaft nach 2 Jahren ihrer Expektanz, so bekommen sie ihr Geld gedoppelt zurück, unter 2 Jahren aber nur einfach. Die Begräbnißgelder sind von aller Verkümmerung befreit, bis auf den Fall, wenn ein ander Mitglied für den Verstorbenen in die Kasse gesteuert hat, oder er selbst der Kasse noch verwandt ist. Von denen auffer Landes sich Befindenden, welche weiter keinen Theil an der Kasse haben, sind diejenigen ausgenommen, welche Geschäfte halber auf Reisen oder Märkten auffer Landes sterben. Sind über 100 Mitglieder, so werden die Statuten gedruckt, und jedem Mitgliede ein Exemplar nebst einem Quittirungsbuche gegeben, wovon die Erben ersteres beim Todesfalle wieder abgeben, um sie andern einzuhändigen. Auswär-

tig Verstorbene werden durch einen Todtenschein erwiesen. Zu guter Ordnung soll ein Deputirter des Rathes bei den gesellschaftlichen Hauptzusammenkünften, welche jährlich einmal, den ersten Montag nach dem Michaelisfest, festgesetzt sind, erscheinen, 2 Ältesten zur Rechnung gewählt, und das erste mal von der hiesigen Ortsobrigkeit bestimmt werden. Ferner bei jedem Hundert Mitglieder 5 Personen als Ausschuß, und für die ganze Gesellschaft ein Leichenbothe gewählt werden, deren Sporteln die Statuten mit mehrern besagen. Hat ein Mitglied 30 Thaler bereits gesteuert, so bleibt es für die Zukunft frei, genüßt aber die vollen Leichengelder. Kein Zwang, mit zu Grabe zu gehn, findet statt, wobey sich endlich die Gesellschaft vorbehält, nach Befinden der Umstände diese Statuten zu vermehren oder zu vermindern.

II. Tod des Herrn Rektor Hoffmanns und Herrn Frühprediger Knopfmüllers in Marklissa.

Marklissa. — Hier starb am 13. Jan. der bisherige hiesige Rektor und Organist, Herr Sebastian Benjamin Hoffmann, an einem Stikfluß, in einem Alter von 67 Jahren

6 Monaten weniger 8 Tagen. Er ward im Jahre 1733 zu Herrnsstadt in Schlessien geboren, wo sein Vater Kantor und Organist war. Nach einer sorgfältigen Bildung im väterlichen Hause besuchte er die Schulen zu Liegnitz und zu Marien Magdalenen in Breslau, und ging sodann auf die Universität Halle. Von da kehrte er 1756 wieder in sein Vaterland zurück, und unterrichtete mehrere Jahre nach einander die Jugend, in verschiednen schlessischen adlichen Häusern, bis er 1765 im hiesigen Orte Rektor wurde. Verhelicht hat er sich zweimal: 1) mit Demois. Johannen Marien, Herrn Johann Samuel Neanders, Pastor zu Harpersdorf in Schlessien, Tochter, von 1769 bis 1776. 2) mit Demois. Christianen Konkordien, Herrn Johann Christof Stoy's, Archidiaconus zu Stolpen jüngsten Tochter, welche zweite Gattin ihn überlebt. Aus dieser zweifachen Ehe sind von ihm folgende Kinder am Leben: 1) Frau Johanne Friderike, die Gattin Herrn Samuel Gotthelf Häßners, Past. substit. in Hengersdorf bei Görlitz, 2) Johanne Antoinette Eleonore, 3) Johanne Juliane, 4) Johann August Wilhelm, welcher sich in Zittau der Apothekerkunst widmet, und 5) Johanne Rosine Henriette. — Er hat während seines 35 Jahre verwalteten Schulamtes mehrere geschickte und brauchbare Zöglinge gebildet.

Am 24ten desselben Monats folgte ihm Herr M. Karl August Knopfmüller, treuverdienter Diaconus, Frühprediger und Katechet an hiesiger Kirche, in die Ewigkeit nach. Der verewigte Herr Frühprediger war 1762 den 7. Dezbr. hier in Marklisse geboren worden. Sein noch lebender Vater ist, Herr Johann August Knopfmüller, Akzistoinспекtor und Stadtrichter allhier. Den ersten Unterricht empfing er in der Schule seiner Vaterstadt. In der Folge besuchte er das Gymnasium in Görlitz, welches er 1785 mit der Universität Leipzig verwechselte. Nach seiner Zurückkehr ins Vaterland widmete er sich 7 Jahre mit ausgezeichnetem Fleisse dem Bildungsgeschäfte der Jugend, anfänglich in dem Hause des Herrn Kommerzienrath Lachmanns in Greiffenberg, und zuletzt in einigen Familien seiner Vaterstadt. 1797 am 6ten Jan. hielt er als Frühprediger seine Anzugspredigt, welches Amt er also nicht länger als 4 Jahre verwaltet hat. Seine schwächliche Gesundheit unterlag seinem rastlosen Eifer, Gutes zu stiften, und eine gänzliche Abspannung aller Lebenskräfte setzte seiner nützlichen Amtsführung ein frühes Ziel. Mit seiner, wenige Tage vor ihm, im 35sten Lebensjare, aus der Welt gegangnen Gattin, Frau Johanne Dorothee geb. Kunze,

zeugte er zwei Söhnchen, welche beide tod zur Welt kamen. — Sein Fleiß und seine unermüdete, zur Beredlung seiner Mitmenschen angewandte Wirksamkeit machen ihn seinen Zöglingen und seiner Gemeinde unvergeßlich.

III. Kuhpockeninkulation.

Die Wohlthätigkeit der Kuhpockeninkulation ist zu Triebel in der Niederlausiz durch eine neue sehr wichtige Erfahrung bestätigt worden. Der dasige geschickte Chirurgus, Herr Doro vius, hat seit dem 1ten Merz d. J. in und um Triebel 78 Kindern die Kuhpocken inokulirt. Die Kinder wurden fast gar nicht krank. Nur in den kritischen Tagen, da die Entzündung eintrat, bemerkte man eine kleine Mattigkeit und einige unbedeutende Fieberanfalle, die jedoch bei einigen schwächer, bei andern stärker waren. Und von allen diesen Kindern hat bis jetzt kein einziges die natürlichen Blattern, ohngeachtet während dieser Zeit die Blattern heftig in Triebel grassirten, und ohngeachtet die Geimpften täglich mit solchen Kindern umgingen, welche die natürlichen Blattern hatten. Da nun in Triebel selbst 68 Kinder inokulirt worden sind, die doch die Hälfte der blatterfähigen Kinder ausmachen, so kann dies

unmöglich blosser Zufall sein. Es ist also mehr, als wahrscheinlich, daß die Inokulation der Kuhpocken die Disposition zu den natürlichen Blattern im menschlichen Körper aufhebt, und daß wir damit der Ausrottung der natürlichen Blattern sehr nahe auf der Spur sind. Dabei ist es immer sehr merkwürdig, daß diese Inokulation, wenigstens in der hiesigen Gegend, bei allen Klassen von Menschen so viel Beifall findet, und daß sie sich in so kurzer Zeit fast in allen Gegenden unsers Welttheils verbreitet hat. Auch kann man sich der Bemerkung nicht enthalten, daß vielleicht das Menschengeschlecht eine der größten Wohlthaten, die Ausrottung der Kinderblattern, wie so manche andere grosse Erfindung, blos dem Zufalle zu verdanken haben sollte.

IV. Selbstmord aus Melancholie.

In Nieder-Linda erhing sich am 18. Dezember 1800 der Müller in der dasigen Steinmühle, Meister Gottfried Andreas Weder, in einem Anfalle von Melancholie, wozu er immer sehr geneigt, und die bei ihm — nach einer vorhergegangenen entkräftenden Krankheit — schon einmal so stark gewesen

ist, daß er eine Zeitlang von zwei Leuten hatte bewacht werden müssen. Nach einem Ueberlaß hatte sich dieses zwar gegeben, und er war einige Zeit heiterer gewesen, hatte aber sehr bald wieder über grosse Angst und Trostlosigkeit geklagt, und unaufhörlich geseufzt und gebetet. Nähere Anspielungen auf einen vorhabenden Selbstmord hat man von ihm nicht gehört. Am 18ten Dezember v. J. schob er noch des Morgens Brod in den Ofen, und gab dann vor, daß er zu einem seiner Nachbarn gehen wolle. Da er lange aussenblieb, so ward seine Frau um ihn besorgt, und suchte ihn — da sie ihn bei dem Nachbar nicht fand, im Hause und in der Scheune, ohne ihn zu finden. Als sie aber zum zweitemale, um einer andern Ursache willen, in die Scheune kam, sah sie ihn ganz unvermuthet hinter dem Bansen an einer Stange hängen. Auf ihr Geschrei eilte der Gärtner in Ober-Linda, Gotthelf Lehmann, herbei, und schnitt ihn los. Aber, obgleich von dem Chirurgus zu Linde, Johann Karl Pietsch, und seinem Sohne, alle vorgeschriebenen Rettungsmittel, im Beisein der Gerichten, unverzüglich angewendet wurden, so war doch alle Mühe vergebens. — Der Unglückliche wird als ein guter stiller Mann gerühmt, der nur immer ängstlich und verzagt gewesen. — Um eine nicht ohne Grund befürchtete Störung

in den Gemeinden zu Linda und Heydersdorf — die sich darüber geäußert hatten — zu verhindern, ward der Entseelte nicht auf den Kirchhof, sondern an einem abgelegenen Orte begraben, und da der Todtengräber ihn nicht begraben wollte, so ward solches von dem Einwohner zu Nieder-Linda, Gottlob Kerger, der sich selbst dazu erbot, verrichtet.

V. Veränderungen im Zivilstande.

Bauzen. — Am 20ten April, bei hiesiger freien Rathskür und Wahl, legte Herr Bürgermeister **Bö h m e r** das zeither gehabte Stadtdirektorium nieder, welches Herr Bürgermeister **R i e t s c h i e r** übernahm. Da zuvor schon Herr Stadtrichter **J a n k o v i u s** resignirt hatte, so ward nun der zeitherige erste Stabin und Bizestadtrichter, auch Protonotar, Herr **K a r l W i l h e l m A u g u s t H e r i n g**, wirklicher Stadtrichter, die übrigen Glieder dieses Kollegiums aszendirten einen Platz, und an die erledigte Stelle ward der Oberamtsadvokat und zeitherige Administrator des Frankeschen Gestiftes, Herr **K a r l T r a u g o t t H e n n i g**, wieder zum Senator erwählet.

Auf den Abgang des verdienten Herrn
Stadtrichter Janovius ist folgendes Gedicht
verfertigt worden:

Otia quem deceant, rogitas studiosa juven-
tus,

Quam dulci gremio Cara Budissa fouet?
Ecce Senem, juvenis qui puro pectore Sum-
mum

Et sancta coluit religione Deum;
Qui memori, quidquid mortalibus vtile fer-
tur,

A teneris animo condidit assiduus;
Qui fere dimidium Patriae jam profuit Vrbi
Secli incorrupta justitia atque fide. —
Huncce Virum, Iuvenes, imitandum sumite
Vobis,

Qui tandem vero vultis honore frui!
Non sibi viuendo, neglecto pectore, mentem
Excoluisse iuuat; credite Janouio!
Tu, Venerande Senex, transactis vtere re-
bus

Ciuius a gratis rite quiete data;
Laetus adhuc nobis inter sis! Vespera vitae
Sit Tibi laeta Dei numine, mente pre-
cor!

VI. Anzeige von der Versammlung
der D. L. Gesellschaft der Wissen-
schaften, am 29ten April
1801.

1. Als neue Mitglieder wurden gewählt:

Herr Johann Gottfried Radisch, Ober-
HofGerichtsAktuar in Bauzen.

Herr M. Friedrich Hermann, KonRef-
tor am Lyzeum zu Lübben.

2. Da nur eine einzige Beantwortung der
PreisFrage:

Giebt es in der Geschichte und Ver-
fassung der Oberlausiz noch Spuren,
daß dieselbe einst, vor der Vereini-
gung mit Böhmen, mit Polen ver-
bunden war,

mit dem Sinnspruche: ΠΑΥΤΑ ΔΟΝΗΜΑ ΛΕΤΕ
eingegangen, und daher keine Konkurrenz
möglich war, so konnte derselben zwar der
ausgesetzte Preis von 25 Thalern nicht gege-
ben werden; da aber der Aufsatz in mehre-
rer Rücksicht sehr viel Gutes enthielt, so
ward beschlossen, die nämliche Summe als
eine Vergütung dem Verfasser zu bewilligen.
Nach eröffnetem Zettel fand es sich, daß er

von Herrn Ferdinand August Meißner,
Advokat in Dresden, herrührte.

3) Zu der Komitee wurden folgende Mitglieder
erwählet:

Herr StiftsVerweser von Fehren-
theil, welchem der Herr Prässi-
dent das Direktorium übertrug.

— D. Knebel.

— Stabin D. Straphinus.

— Sindikus Zobel.

— Diakonus M. Janke.

— Stadtrichter Sohr.

— Stadthauptmann Neumann.

— Pastor Otto, und

— D. Anton.

4) Die erhaltenen Urnen, Münzen und Bücher
wurden angezeigt.

Auch wurden noch andre zum Besten der
Gesellschaft abzwelkende Beschlüsse getroffen.
Zum Beschluß verlas D. Anton einen Auf-
satz, der einige Rückblife auf die letzte Hälfte
des vorigen Jahrhunderts, die er durchlebte,
enthielt.

VII. Erfreuliche und nicht erfreuliche Bemerkungen über die Niederlausiz. *)

Bei einer kleinen Reise, die ich voriges Frühjahr durch einen Theil der Niederlausiz machte, fand ich Gelegenheit, manche erfreuliche Entdeckung zu machen, wo ich es nicht vermuthete, hingegen sah ich meine gute Erwartung getäuscht, wo ich es am wenigsten erwartete. Erlauben Sie mir, daß ich meine gemachten Erfahrungen hier niederlegen darf. Vielleicht, daß auf diesem Wege die gute Sache aufs neue in Anregung gebracht, und hier und da Einer für dieselbe erwärmt wird. Die Niederlausiz gehört mit zu den Provinzen, wo von Seiten der Regierung mancherlei Anstalten getroffen werden, die ihr auch in religiöser Hinsicht vor vielen andern einen Vorzug einräumen müssen. Das Bedürfniß eines unsern Zeiten angemessnen Gesangbuches wurde hier nicht nur vor mehreren Jahren empfunden, sondern auch befriediget. Auf Veranstaltung der Stände wurde ein neues Gesangbuch unter dem Titel: Sammlung geistlicher Lieder zur öffent-

*) Aus der National-Zeitung der Deutschen, 45stes Stück, den 6. Nov. 1800.

lichen und häuslichen Gottesverehrung für das Markgrafthum Niederlausiz herausgegeben. — Nach dem Urtheile sachkundiger Männer entspricht das Buch seiner Bestimmung, und verdient auch jetzt noch, den besten Arbeiten dieser Art an die Seite gesetzt zu werden. Ich hoffte, dieß Buch, da es bereits 1792 die 2te Auflage erlebt hat, wenn auch nicht allgemein, doch größtentheils in der Niederlausiz eingeführt zu finden, zumal da ich es schon vorlängst in einigen Kirchengemeinden in Thüringen angetroffen hatte. Mit Recht erwartete ich also, das Niederlausizische Gesangbuch in der Niederlausiz bei den öffentlichen Gottesverehrungen vorzüglich eingeführt zu finden. Allein ich sah auch hier die Erfahrung bestätigen: Daß gewöhnlich jedes Gute nirgends weniger geschätzt und befördert wird, als im Vaterlande selbst! Ich will die wenigen Orte nicht erst aufzählen, die davon eine Ausnahme machen, denn ihre Anzahl ist gegen die, welche obigen Erfahrungssatz bestätigen, äußerst gering. Man durchreist mehrere Städte und ganze Gegenden, ohne eine Spur von diesem wohlthätigen Geschenke anzutreffen; ja ich fand sogar mehrere Prediger, welche kaum von der Existenz dieses trefflichen Buches Kenntniß hatten, geschweige denn, daß sie es hätten besitzen sollen. Alles dieß muß um so mehr befremden, da die preis-

würdigen Stände alles thun, der guten Sache mehr Eingang zu verschaffen. Sie haben sich laut und öffentlich erklärt, daß sie in den Kirchengemeinden, wo man das Buch einführen will, der Armuth mit Freiemplaren zu Hülfe kommen wollen, so, daß die ganz Armen eingebundene, und die weniger Hülfbedürftigen ungebundene Bücher geschenkt erhalten sollen. Warum aber das Buch seit so vielen Jahren seiner Existenz noch so wenig Eingang gefunden hat, kann ich aus Mangel hinlänglicher Lokal- und Personal-Kenntniß im allgemeinen nicht bestimmt sagen. Jedoch glaube ich, bemerkt zu haben, daß nicht allemal Widerwille oder herrschende Vorurtheile da statt finden, wo es nicht gebraucht wird, sondern daß sehr oft bloß der Mangel an Eifer und Betriebsamkeit für die gute Sache der einzige Grund ist, warum es hier und da nicht eingeführt wird. Da ist aber das Traurigste, daß man gerade bei denen zum Theil Mangel an Eifer und Betriebsamkeit in dieser für die Menschheit so wichtigen Angelegenheit voraussetzen muß, welche Standes und Berufs wegen Pfleger und Beförderer jeder zweckdienlichen Einrichtung sein sollten. Freilich kann man auch nicht leugnen, daß hin und wieder noch Männer in Ämtern stehen, welche befürchten würden, ihre und ihrer Zuhörer Seligkeit in Gefahr zu setzen,

wenn sie ihre alten mystischen Gesänge mit den Geist- und Herzerhebenden Liedern vertauschen sollten, und die daher den gemeinen Mann nicht nur gegen das Buch, sondern auch gegen den Lehrer, der dessen Einführung wünschet, einzunehmen suchen mögen. Die Städte, wo man mit Recht einen höhern Grad von Geisteskultur und einen mehr gebildeten Geschmack für Andacht und Erbauung, als auf dem Lande, voraussetzen darf, sollten, in einer so wichtigen Angelegenheit, mit ihrem Beispiele vorangehen; diese sollten durch willige Annahme und Einführung eines solchen Buches zeigen, daß sie das dargebotne Gute zu schätzen wissen und für die glüklichen Fortschritte unsers Zeitalters Sinn und Gefühl hätten. Ein solches Vorangehen würde auf die Bewohner des Landes wirken und die gute Sache mächtig befördern. Aber leider fand ich das nicht. Diese Erfahrung machte ich zum Beispiel an den beiden vorzüglichsten Städten der Niederlausiz, Guben und Sorau, wo man jedoch jetzt, wie ich eben höre, die Einführung des neuen Niederlausizischen Gesangbuches eifrig betreiben soll. Unerwartet machte ich eine erfreuliche Entdeckung, die ich um so lieber mittheile, weil sie einen Beweis abgiebt, daß man auch unter schwierigen Umständen so manches Gute durchsetzen kann, wenn man nur mit Klugheit und redli-

chem Willen zu Werke geht. Von ungefähr
 führte mich mein Weg an einem Sonntage
 früh durch das Städtchen Gassen unweit So-
 rau. Ich sah mehrere Einwohner nach dem
 Gotteshause wallen, deren Gesangbücher zum
 Theil einen gelben Schnitt und kein so veral-
 tetes Ansehen, wie gewöhnlich, hatten. Viel-
 leicht, dachte ich, findest du hier, was du in
 den größern Städten vergeblich suchtest, und
 so folgte ich, froh ahndend, den Leuten in das
 Gotteshaus nach. Das Brennen der Altar-
 kerzen verkündigte mir die vorsehende Feier des
 Abendmahls. Mehrere Gesangbücher lagen
 auf einzelnen Bänken vertheilt. Ich nahm
 eins, und fand, was ich vermuthete, das neue
 Niederlausizische Gesangbuch. Diese Bücher
 waren numerirt, und auf dem ersten Blatte
 stand geschrieben: Zum Gebrauche für die Frem-
 den — der Kirche gehörig. Diese angenehme
 Entdeckung bestimmte mich, der Feier dieser Re-
 ligionshandlung beizuwohnen. In der Nähe
 des Altars nahmen sämtliche Theilnehmer die-
 ser Feierlichkeit Platz, doch so, daß beide Ge-
 schlechter von einander getrennt waren. Zu
 Anfange wurden aus dem Liede Nr. 311. die
 beiden letzten Verse gesungen: Sich bessern,
 ist der Weg zum Leben &c. Darauf hielt der
 Prediger, ein noch junger Mann, eine treffliche
 Rede, ganz im Geiste des geläuterten Christens.

thums. Darauf sprach er die allgemeine Beichte laut vor, und verkündigte den Konfidenten Paarweise, wie sie um den Altar herumgingen, die Absolution; auf der andern Seite des Altars legte jeder Konfident sein Beichtgeld nieder. Vor der Konsekration wurden die beiden ersten Verse aus Nr. 163: Erlöser, der im Staube &c. gesungen. Nach Einsegnung des Brodes wurde aus dem 2ten Verse die Strophe wiederholt: Dein Bild müß' uns beleben, zu dulden, zu vergeben &c. Nach völlig gehaltener Konsekration wurde der letzte Vers gesungen. Hierauf wandte sich der Prediger nochmals gegen die Konfidenten, ermahnte sie mit wenigen, aber kraftvollen Worten, zu bedenken, wozu sie sich durch diese feierliche Handlung anheischig machten, und bat sie, durch ihr künftiges Leben und Verhalten die schönen Früchte an den Tag zu legen, wodurch sich jeder Nachfolger Jesu auszeichnen müsse. Die gute Meinung, welche ich aus dem Dasein des neuen Gesangbuchs und der beschriebnen Feier des Abendmahls von dem Prediger Braun geschöpft hatte, bestimmte mich, der öffentlichen Gottesverehrung, welche kurz darauf ihren Anfang nahm, auch noch beizuwohnen. Die allenthalben gewöhnliche Liturgie fand zwar auch hier statt, allein in Absicht des

Gefanges und des Religions-Vortrags bemerkte ich eine Harmonie, wie ich sie noch selten gefunden habe. Die Lieder bereiteten im voraus die Zuhörer auf die Predigt vor, und man konnte daraus schon merken, welchen Gegenstand der Prediger abhandeln werde. Der Prediger führte in einer edeln populären Sprache seinen Hauptsatz, der eine moralische Tendenz hatte, zu meiner völligen Zufriedenheit aus. Der ernste Anstand, verbunden mit einer natürlich richtigen Deklamazion und passenden Gestikulazion gaben dem Vortrage einen Nachdruck, der um so mehr zu den Herzen der Zuhörer dringen mußte, um so sichtbarer das Herz des Lehrers selbst erwärmt war. Ausser dem gewöhnlichen Kanzelverse ließ der Prediger nach der Ausführung jeder Unterabtheilung einen darauf passenden Liedervers von der Gemeinde anstimmen. Er selbst gab die Nummer des Liedes und den Vers an, und ließ, um der Gemeinde Zeit zum Ausschlagen zu lassen, den zu singenden Vers selbst vor. Diese Einrichtung verdient allgemeiner zu werden, als sie es ist. Die dasigen Zuhörer hatten an den einzelnen Liederversen das beste Hülfsmittel, sich die vorgetragenen Wahrheiten aufs neue im Zusammenhange zu vergegenwärtigen, und zu eben dieser Absicht sah ich, daß mehrere die-

se Verse besonders anmerkten. Diese Einrichtung kann freilich nur da mit Nutzen statt finden, wo der Prediger aus einem reichen Schatze guter Lieder auf seinen Vortrag passende Verse auswählen kann. Es war mir unmöglich, Gassen zu verlassen, ohne die persönliche Bekanntschaft des Predigers zu machen. Er erzählte mir mit zuvorkommender Höflichkeit, wie er gleich bei dem Antritte seines Amtes darauf hin gearbeitet habe, seine Zuhörer nach und nach auf die Einführung dieses Buches vorzubereiten; wie er dann nach einigen Jahren sein Vorhaben öffentlich zur Sprache gebracht, und ohne sonderlichen Widerspruch seine gute Absicht habe durchsetzen können. Es ist um so rühmlicher für den Prediger Braun, da dieß ganz sein Werk ist, da er ohne Mitwirkung des Kirchenpatrons, der in Schlesien ansässig ist, hierin ganz allein handeln mußte: um so rühmlicher, da er zugleich auf mehrere Dorfschaften, die sich blos zum Vortheile der Kirche als Gäste nach Gassen halten, Rücksicht nehmen und für Bücher zu ihrem Gebrauche sorgen mußte. Alle diese Schwierigkeiten konnten diesen für das gemeine Beste so thätigen Mann nicht abschrecken. Als ich ihm darüber meinen Beifall und meine herzliche Freude über die Art der dasigen Gottesverehrung bezeugte, erwieder-

te der edle Mann: Ich habe nichts als meine Schuldigkeit gethan; zu wirken, Gutes zu befördern, „ist unser aller Pflicht. *)

VIII. Geburten.

2ten Januar. Biesig. — Frau Charlotte Eleonore Wilhelmine geb. von Gersdorf, G. Hr. Friedrich August Adolf von Gersdorf, auf Biesig, Kurf. Sächs. Kammerjunfer, einen Sohn, Heinrich Herrmann Guido.

2ten Jenner. Lauban. — Frau Johanne Beate geb. Heinrichs, G. Hr. Karl August Bornmann, VI. Schulkollege allhier, eine Tochter, Julie Henriette.

*) Gehofen, in der Graffschaft Mannsfeld, Sächsischen Antheils, ist der Geburtsort des Predigers Braun. — Er hat die Naumburger Stadtschule frequentirt und in Leipzig studirt. Im Jare 1789 wurde er als Lehrer und Erzieher an die Erziehungsanstalt nach Dessau berufen, und ging von da 1791 mit einem jungen Grafen von Reichenbach nach Schlesien auf das Gymnasium in Hls. Der Graf von Schlabrendorff, als Patron von Gassen, trug ihm die Predigerstelle in Gassen an, auf welcher er seitdem, freilich in einer Stelle, die ihn nur dürftig nährt, lebt. Er ist eines weitem und belohnendern Wirkungskreises würdig.

6ten Jenner. Bauzen. — Frau Dorothee Salome geb. Kumpelt, G. Hr. Johann Gottfried Pötsche, Kauf- und Handelsherr allhier, eine Tochter, Henriette Eleonore.

10ten Jenner. Bauzen. — Frau Wilhelmine Anastasie geb. von Ziegler und Klipphausen, aus dem Hause Niederrudelsdorf, G. Hr. Moriz Ehrenreich Gotthelf von Klüx, Kurfl. Sächs. Kapitän bei dem General von Riefemeuschelschen Infanterieregimente, einen Sohn, Moriz.

7ten Jenner. Lauban. — Frau Karoline Friederike geb. von Glaser, G. Hr. Gottlob Heinrich Kummer, Vorwerksbesitzer allhier, einen Sohn, August Leopold Moriz.

27ten Jenner. Bauzen. — Frau Henriette Sofie geb. von Bose, aus dem Hause Oberthau, auf Doberschau, G. Hr. Gottlob Adolf Ernst Rostiz und Fänkendorf, auf Oppach, Werda ic. Domherr in Merseburg, vorsitzender Landesältester in der Oberlausiz Bauzner Kreises, Kurfl. Sächs. wirklicher Finanzrath, Ritter des Ordens von St. Johann in Jerusalem, und designirter Kommendator zu Lagow, eine Tochter, Klotilde Septimia.

15. Febr. Pulsnitz. — Frau Zolleinnehmer Bruchhold Zwillingstinder: Hermann und Minna.

Neue
Lausizische Monatschrift

1801.

Mai. Fünftes Stück.

I.

Sittentafel.

in freien Stanzzen, treu aus dem Französischen von
Voltaire, übersezt.

Ewig war ein Gott! dies zeigt des Weltalls
Plan!

Läugnen kann ihn Keiner, Keiner ihn er-
gründen!

Wenn der Wesen Stimmen kreisend ihn ver-
künden,

ruft der Herzen Stimme, dankend ihm zu nah!

Sterbliche! der Quell von Freuden spenden
rauscht herab aus seinen Vaterhänden!

Æ

Seid ihr euers Vaters Bild,
 seid gleich ihm wohlthätig, gut und mild!

Erforscht, ihr Väter, von den frühesten Zeiten
 der Kinder Neigung, Sinn und Kräfte; mo-
 delt sie
 nach eignen Launen nicht; Natur läßt leicht
 sich leiten,
 doch sie verändern kann man nie.

Und du, mein Kind, sei sanft, aufrichtig,
 dankbar, übe
 Gehorsam, wie du einst von Andern ihn
 begehrst.

Im Vater ehre Gott, ein Gott gebot die
 Liebe,
 mit der im Lehrer du den zweiten Vater
 ehrst.

Wer sich zu sehr erhebt, wird durch sich selbst
 erniedrigt;
 Beschämung ist des Eitels Loos!
 Der ist stets klein, wer seinen Stolz befriedigt,
 wer ihn besiegt, ist groß!

Entflieh der Trägheit, die wie Rost und Feile
 das ädelste Metall verzehrt,

Vergnügen folgt dem Fleiß, er wird geliebt,
 geehrt,
 der Trägheit Schoos entstammt Verdruß und
 Langeweile.

Der Ordnung stiller Geist befeele dich! denn
 leicht
 ist jede Bahn, zu der Mars, Themis, Phö-
 bus laden,
 wenn strenge Vorschrift Ariadne's Faden
 dir zu dem Ausgang reicht.

Der richtige Verstand, ein Zögling der Natur,
 hat ihren stillen Sinn zum Muster auferko-
 ren,
 ist einfach, wie sie selbst! durch falscher Zier-
 rath Spur
 geht seine Schönheit leicht verloren.

Sei wahrhaft, ohne doch der Vorsicht zu ent-
 sagen!
 freimütig, aber klug, der Wahrheit Freund!
 dieß Gut
 sei sparsam mitgetheilt und weislich vorgetra-
 gen,
 doch fehle nie zu ihrem Schutz dir Mut!

Ein wilder Zorn nützt nie der guten Sache!
 besieg ihn männlich! der verlieret,

wer jäh das Ziel verfehlt; oft hat die Sucht
nach Rache
den eignen Fall herbeigeführt.

Die Höflichkeit wird immerdar gefallen,
sie gilt bei Seelen, was im Menschenange-
sicht
die Anmut; Herzensgüte spricht
aus ihr, und sie wird stets geliebt von Allen!

Wenn sich dein Geist zum weisen Wohlthun
wendet,
wird dir das Leben Glück, die Welt ein Pa-
radies.

Vergiß die Wohlthat gleich, wenn du sie aus-
gespendet!
vergiß die Wohlthat nie, wenn man sie dir
erwies!

Die Streitsucht schafft oft Schaden, niemals
Ehre!

vermeide ihren Kampfplatz, daß sich nicht
in deiner Hand der Fackel göttlich Licht
in einen Zwietrachtsbrand verkehre!

Racheiferung und Neid verwechsle nie! es
trift
der Neue Qual den Mann, des sich der Neid
bemeistert;

Nacheiferung führt zum Ruhm; sie nährt
 und sie begeistert,
 und jener ist der Herzen Gift.

Ein einfachstiller Sinn, der Lieb und Achtung
 immer
 gewiß, befänstigt selbst der Scheelsucht fin-
 stern Blick;
 zieh dich in ihrer Näh ins eigne Selbst zu-
 ruf,
 sprich nie von dir, und meide äussern Schim-
 mer.

Ob alle Neigungen gleich mit dem Alter schei-
 den,
 bleibt Eigenliebe doch bis zu dem Grab
 uns treu;
 du kannst auf deinem Pfad sie niemals ganz
 vermeiden,
 nur bleib von ihren Fesseln frei!

Adolf Rostig und Zänken-
 dorf.

II.

In wie weit ist von den Lehrern in öffentlichen Lehr- und Unterrichts-Anstalten die moralische Bildung ihrer Zöglinge zu fordern und zu erwarten?

Der Zweck der öffentlichen Lehranstalten ist, daß die geistigen Kräfte der ihnen anvertrauten Zöglinge gebildet, ihr Erkenntnisvermögen geweckt und geübt, ihre Einsichten geläutert und erweitert und endlich ihr Wille so gelenkt und gerichtet werde, daß sie, entfesselt von der Herrschaft der sinnlichen, thierischen Triebe, nur dem zu folgen geneigt und fähig sind, was ihr Verstand als wahr, recht und gut erkennt, oder als Pflichtgebot von ihnen fordert. Und dies sind auch in der That die Grundpfeiler, worauf wenigstens von Seiten der Kultur des Verstandes das Gebäude menschlicher Glückseligkeit

ligkeit — aufgeführt und gestützt werden muß, wenn anders der Mensch überhaupt das Ziel seiner erhabnen Bestimmung für dieses und das künftige Leben nicht verfehlen soll. — Väter, die ihre Söhne den öffentlichen Lehranstalten übergeben, Obrigkeiten, die ihnen einen beträchtlichen Theil ihrer Sorgen weihen, Wohlthäter, die durch Mildthätigkeit ihre Dauer sichern und befördern, Freunde des Vaterlandes und der Menschheit überhaupt, deren Herz an allen Guten eben so innigen als regen Antheil nimmt, wünschen nicht nur, sondern erwarten auch von diesen öffentlichen Bildungsanstalten, die einstige Brauchbarkeit ihrer Söhne und das Vaterland für die ihnen gebrachten Opfer — mit froher Zuversicht.

Aber nicht der Geist, nicht die Kräfte des Verstandes allein sollen bei dem Unterrichte geregt, entwickelt und gebildet, sondern auch die Neigungen den erworbenen Begriffen und Einsichten untergeordnet und Verstand und Herz, oder Erkenntnisse und Gesinnungen in ein glückliches Gleichgewicht gebracht werden, wenn die Ausbildung des Menschen nicht einseitig, oder wol gar bedenklich und gefährlich werden soll. Dies macht die Erfahrung zur unerlässlichen Pflicht. Denn man kann eine grosse Summe schätzbare Kenntnisse erworben haben, man kann

Scharfsinn und Gelehrsamkeit besitzen — und dennoch ein sehr verächtlicher Mensch, ja wol gar ein Bösewicht, und bei der Anwendung der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, statt der Gegenstand der Segnungen der Mitmenschen, ihrer Verwünschungen würdig sein.

Ist es aber bei einer beträchtlichen Anzahl von Zöglingen, die an Kräften und Taren eben so, wie an Folgsamkeit und Neigungen verschieden sind, schon sehr schwierig das Maas oder den Grad der Verstandeskultur zu bestimmen, den man von den Lehrern in den öffentlichen Unterrichtsanstalten zu erwarten, oder wol gar zu fordern sich berechtigt glauben könnte, um wie viel mehr muß dies erst von der sittlichen Bildung der Schüler gelten, die zum Theil das Resultat von dem Gelingen oder Nichtgelingen der Verstandesbildung und weit grössern und mehrern Schwierigkeiten ausgesetzt ist, als jene. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet aber, glaubt man doch die moralische Bildung der Untergebenen nicht weniger als die wissenschaftliche von den Lehrern in öffentlichen Lehranstalten erwarten und fordern zu dürfen, und um so mehr, da die wenigsten jungen Leute in dem Hause ihrer Ältern eine so günstige Lage haben, daß sie die zu einer guten Erziehung gehörige nicht nur wissen-

schaftliche, sondern auch moralische Bildung und Richtung erhalten können und folglich die öffentliche Unterweisung zu benutzen gedrungen sind. —

Wie könnte aber auch ein rechtschafner öffentlicher Lehrer, dem mit der intellektuellen Bildung seines Zöglings allerdings auch die moralische anvertraut wird, der die Folgen des Gelingens oder Nichtgelingens beider zu übersehen und zu berechnen vorzüglich die Fähigkeit hat, die diesfalls gerechte Forderung verkennen? — Er sollte einen Gegenstand, der aus mehreren Gründen so äusserst wichtig ist, woran die ganze Menschheit einen so innigen Antheil nimmt, auf den überall hingearbeitet werden muß, wenn zur Wohlfahrt des Ganzen, wie zur Zufriedenheit der Individuen merkliche Vorschritte geschehen sollen — er könnte und dürfte diesen Gegenstand mit dem sorgsamen Vater, der ihm und seiner Leitung seinen Sohn anvertrauet, nicht aus gleichem Gesichtspunkte ansehen? — O gewiß! er wird sich nach seinem Vermögen beeifern, seinem Schüler ein zweiter, sorgsamer Vater zu sein, mit theilnehmendem Blicke, so weit er es vermag, seinen Gang beobachten, ihn ermahnen und warnen, ermuntern und zurückhalten, belohnen und strafen, kurz auf alle Art die aufrichtigste Liebe gegen ihn zu bethätigen suchen.

Wenn es also eine eben so gerechte als dringende Forderung ist, daß mit der wissenschaftlichen Bildung der Zöglinge in den öffentlichen Schulen auch die sittliche von den Lehrern beabsichtigt werden müsse; wenn dies das Vaterland, die Obrigkeit, wenn dies jeder gutgesinnte Vater nicht allein stillschweigend voraus zu setzen, sondern auch zu verlangen, das Recht haben, so fragt sich nun:

In wie weit kann und darf man von den Lehrern in den öffentlichen Lehranstalten die sittliche Bildung ihrer Schüler fordern und erwarten?

Die Beantwortung dieser Frage ist der Gegenstand, womit ich mich kürzlich zu beschäftigen gedenke. Man erlaube mir, jedoch aufrichtig gestehen zu dürfen, daß, ob ich zwar von der Untersuchung dieses Gegenstandes keinesweges ein befriedigendes Resultat zu gewähren versprechen kann, doch vielleicht manche nicht zu verachtende Ansicht desselben zu geben und die Urtheile über Schulanstalten und ihre Wirkungen einigermaßen berichtigen zu helfen, mir schmeichle.

Vor der Beantwortung der vorgelegten Frage scheint es vor allen Dingen nothwendig zu sein, den Wirkungskreis, wie er sich bei öffentlichen Lehranstalten wirklich findet, näher zu untersuchen und zu bestimmen. Wir müssen zuvor wissen, welchen Einfluß auf die sittliche Bildung der Untergebenen, den Lehrern die Verhältnisse und andere Umstände verstaten, und es muß gezeigt werden, was innerhalb und ausserhalb dieses ihres angewiesenen Wirkungskreises liege, ehe man die Forderungen angeben kann, die an die Lehrer, in Rücksicht auf die sittliche Bildung ihrer Zöglinge, gemacht werden dürfen.

Wollte man den Lehrer in öffentlichen Unterrichtsanstalten mit dem Privaterzieher in Hinsicht auf die vorliegende Frage vergleichen, und von jenem das verlangen, was man unter günstigen häuslichen Umständen mit Recht von diesem fordern kann, so würde man die auffallende Verschiedenheit der Lage, worin sich beide befinden, gänzlich übersehen und aus diesem angenommenen ungleichen Verhältnisse ganz unrichtige Resultate erhalten. Meine Absicht ist es nicht, die Verschiedenheit dieses Verhältnisses hier umständlich aus einander zu setzen, aber nur Einiges erlaube man mir jetzt zur Ansicht aufzustellen. Wenn der Privaterzieher die intellektuelle so wie die sittliche Bildung sei-

nes Zöglings nach einem durchdachten, den Fähigkeiten und der Bestimmung desselben entsprechenden Plane entwirft, den besondern Bedürfnissen und Fortschritten des Schülers seine Bemühungen anpaßt, die aufkeimenden Neigungen desselben als Hülfsmittel und Beförderungsmittel der Hauptabsicht lenket und benutzt, die Handlungen des Untergebenen und die Triebfedern derselben, als beständiger Augenzeuge und Beobachter derselben übersieht und ordnet, den verderblichen Eindrücken, und Irreleitungen begegnet und sich so unaufhaltsam und sicher dem vorgestekten Ziele nähert — so hat der Lehrer in öffentlichen Lehranstalten sich nur eines sehr geringen Maases und fast nur des Schattens dieser Vortheile zur Erreichung seiner Absichten zu erfreuen. Zwar wird auch dieser seinen Unterricht planmäßig ordnen, den Bedürfnissen seiner Schüler anpassen, ihre Neigungen lenken, die Irrenden warnen und ermahnen, kurz, alle sich darbietenden Vortheile und Mittel seiner Lage, zur Erreichung seines Endzwecks sorgfältig benutzen — aber den Erfolg seiner Bemühungen wird er nie mit einer solchen zuverlässigen Bestimmtheit zu berechnen und mit Gewißheit zu erwarten vermögen wie der Privaterzieher. Schon die Mehrheit der Subjekte, noch mehr aber die individuellen Bedürfnisse, die Verschiedenheit des Al-

ters, der Anlagen, der Denkart und anderer Eigenschaften derselben, verstaten ihm nicht für jeden im Einzelnen das zu sein und zu werden, was er so aufrichtig wünscht. Zuweilen nimmt der Zögling in öffentlichen Lehranstalten die gutgemeinte und pflichtmäßige Warnung oder Zurechtweisung des Lehrers nicht mit sorgfamer Gelehrigkeit, ja wohl gar mit Troze auf, oder ist, und thut, sich selbst überlassen, nicht selten das Gegentheil von dem, was er unter den Augen des Lehrers zu sein und zu thun gezwungen wird, oder auch wol gern scheinen möchte. Mit einer gewissen stumpfen, leichtsinnigen Gefühllosigkeit, oder auch gar mit empörender, undankbarer Widersetzlichkeit begegnet mancher Zögling den väterlichen und nachdrucksvollen Erinnerungen der Lehrer und bereitet nicht allein dadurch die Absichten derselben, sondern bereitet sich auch durch dieses Benehmen gegen seine wahren und größten Wohlthäter eine bittere, höchst schmerzliche Rückerinnerung für die Zeit der ernstesten Überlegung, deren nagendes Gefühl oft noch durch die Folgen desselben und durch Verhältnisse, die denen seiner ehemaligen Lehrer ähnlich oder wol gar gleich sind, erhöht und geschärft wird. Zwar wird der aufmerksame und entschlossene Lehrer diesen Übeln zu begegnen wissen und sich dadurch sein Ziel nicht gänzlich

sich verrücken lassen; aber das fällt in die Augen, daß es ihm viel schwerer, ja oft unmöglich ist, nicht nur diese Übel zu heben, sondern auch der Verführung und Misleitung seiner Zöglinge überhaupt zu steuern, und die Wirkungen zu verhüten, die leichtsinnige und unmoralische Menschen und andere ungünstige Umstände und Verhältnisse auf die intellektuelle und moralische Richtung seiner Untergebenen unausbleiblich haben müssen. Genießt indessen der irgeleitete, der ausartende Schüler das Glück, einen Vater zu haben, der die rückhaltlose Anzeige des Lehrers von den Gefahren, welchen der Sohn ausgesetzt ist, oder von den geringen Hoffnungen, die er gewährt, mit derjenigen Gesinnung aufnimmt, die man diesfalls bei einem verständigen und gutgesinnten Vater billig voraussetzen und annehmen kann, so wird dieser, von dem öffentlichen Lehrer aufgefordert, die Erziehung und Leitung seines Sohnes nachdrucksvoll unterstützen und fördern, ihn vom Verderben retten und eine andere Richtung geben helfen. Aber wenn sich nun der Lehrer in dieser Voraussetzung täuscht, wenn der Vater einer solchen Anzeige entweder gefliessentlich ausweicht, oder, wenn sie dennoch pflichtmäßig erfolgt, nicht mit ernster Aufmerksamkeit oder wol gar mit Empfindlichkeit aufnimmt, den guten Absichten des Lehrers unredliche, oder

partheiische Motive dabei unterlegt, und dieses vielleicht gar dem geliebten Sohne zu verstehen giebt — wie könnte man nun überhaupt, wie dürfte ein so defreditirter Lehrer hier noch ein gewünschtes Fortschreiten in der Ausbildung dieses Zöglings hoffen und erwarten?

Zugegeben, daß auch die Lage eines Privat Erziehers mit der eben gezeichneten zuweilen eine große Ähnlichkeit haben kann, so ist wenigstens nach meiner Empfindungs- und Denkungsart hier sein Entschluß augenblicklich gefaßt. Denn der seiner Brauchbarkeit und Fähigkeit, so wie seiner tadellosen Absichten sich bewußte Mann, würde die Pflichten gegen sich selbst verletzen, wenn er bei der gewissen Überzeugung fruchtloser Anstrengungen und vereitelter Hoffnungen seinen Standpunkt nicht wechseln wollte.

Was würde und müßte man aber von einem öffentlichen Lehrer denken, der beim Verfehlen des Zwecks, auch bei mehreren Schülern, auch selbst bei sonstigen, für seinen Wirkungskreis ungünstigen Umständen und niederschlagenden Verhältnissen, sein Amt niederlegte und sich auser Stand setzte, ferner seinen Mitmenschen nach seinen besondern Fähigkeiten und durch seine erworbenen Talente nützlich zu sein, und die Pflichten gegen das Vaterland, die

Obigkeit, seine Wohlthäter und gegen die
Seinigen zu erfüllen? —

Wir wollen nun dem Wirkungskreise der
Lehrer in öffentlichen Unterrichts- und Erzie-
hungsanstalten näher treten und die Mittel
auffuchen, die ihnen zur moralischen Bildung
ihrer Zöglinge angewiesen sind. Sie können

A. beim Unterrichte in der Religion, die
mit der moralischen Bildung zusammenhängen-
den Wahrheiten mit gründlicher Deutlichkeit
in Rücksicht auf Begriffe vortragen; die Wich-
tigkeit derselben mit Empfindung und Wärme
entwickeln und ihren hohen Werth für das ge-
gegenwärtige und zukünftige Leben den Herzen
ihrer Zöglinge nachdrücklich anempfehlen und
anschaulich darstellen. — Wenn die Wahr-
heiten der Religion auf die Gesinnungen der
Menschen überhaupt einen unläugbaren Einfluß
haben, so müssen sie auf das zartere, reizbare-
re, für alles empfänglichere jugendliche Herz
eine desto größere Gewalt erwarten und hoffen
lassen. Freilich wird dabei allerdings viel
darauf ankommen, ob der Lehrer selbst nicht
allein von ihren beglückenden Wirkungen eine
intellektuelle Überzeugung, sondern auch prakti-
sche Erfahrung habe. Denn je lebendiger die
innere Überzeugung davon ist, je mehr sich ihr
hoher Werth durch lichtvolle Erkenntniß dar-

stellt und eigene Erfahrung bestätigt, desto überredender und hinreißender wird der Vortrag derselben sein, und dem Verstande der Zuhörer nicht allein die richtigen Vorstellungen von derselben einprägen, sondern auch den Willen derselben zur treuen und standhaften Befolgung bestimmen und vermögen. Und unter diesen Voraussetzungen läßt sich von der Bemühung der Lehrer für die Bildung des Geistes ihrer Untergebenen ein höchst merklicher Einfluß auf die Moralität der Zöglinge hoffen und erwarten.

Eben so bietet die von dem Unterrichte in den Religionswahrheiten nicht wol zu sondernde Sittenlehre dem Lehrer Gelegenheit dar, auf die Gesinnungen seiner Schüler zu wirken. Er kann durch gehörige Erklärung der Pflichten der Moral, den Gesichts- und Ideenkreis erweitern und durch anschauliche Darstellung der unausbleiblichen und ewig fortwirkenden Folgen von der Erfüllung oder Vernachlässigung dieser erkannten Verbindlichkeiten, den Entschliessungen und Handlungen eine merkliche Richtung geben. Und warum sollte der Lehrer nicht eben sowol die einem sittlichen und tugendhaften Leben verheissenen Belohnungen, als die einem unsittlichen und lasterhaften Betragen angedeuteten Strafen, in ein helles Licht stellen und in seiner Lage beide als Moti-

ve und Hebel seiner zu erreichenden wohlthätigen Absichten benutzen dürfen? Denn so groß und erhaben auch der Grundsatz der vor- maligen stoischen Schule und der jezigen kriti- schen Philosophie ist, daß man das Gute an sich, ohne Rücksicht auf Belohnung und abge- sondert von allen möglichen Vortheilen, lieben und üben und dem Pflichtgebote der Vernunft allein gehorchen und alle Handlungen nur dar- nach ordnen und in dieser Rücksicht unterneh- men müsse; so scheint mir dieser, an sich zwar wahre und erhabne, aber für das jugendliche Fassungsvermögen eben so abstrakte, als für das Herz kalte Grundsatz allein doch nicht sehr geeignet, die Gesinnungen und Handlun- gen so reizbarer Wesen, mit der in dem Ju- gendalter für alles so offenen Sinnlichkeit, in das beabsichtigte Gleichgewicht setzen und der Führer ihrer Moralität sein zu können. Da- mit will ich indessen weder die Wahrheit noch auch die Kraft dieses Begriffs bezweifeln oder gar bestreiten, und ich bescheide mich gern, daß er für eine kleine Zahl unsers Geschlechts viel- leicht die Basis ihrer Sittlichkeit zu sein ver- möge; aber ich halte diesen Grundsatz allein nur nicht zur sittlichen Bildung der Jugend für zureichend, und glaube sogar, daß ein christlicher Lehrer in christlichen Lehran- stalten und von einer christlichen Obrigkeit

zum Lehramte berufen und bestellt, noch andere ihm bekannte und durch Erfahrung bewährte Hülfsmittel zur sittlichen Erziehung der ihm anvertrauten Zöglinge zurückzusetzen, oder wol gar zu verdrängen oder herabzuwürdigen, sich nicht ermächtigen dürfe.

Eben so kann der öffentliche Lehrer

B. bei andern Lehrgegenständen, z. B. bei dem Vortrage der Geschichte, beim Lesen und Erklären der alten Schriftsteller, mit besonderer, gefliessentlicher Rücksicht auf Entwicklung und Darstellung erzählter tugendhafter oder lasterhafter Handlungen, die Schüler zur Befolgung des Guten und Verabscheuung des Bösen ermuntern, zu jenen ermahnen, vor diesem warnen, und auf diese Art den Lehrvortrag nicht allein für das Intellektuelle, sondern auch für das Moralische nützlich machen. Es wird zwar hier, wie man leicht fühlet, vorzüglich von dem Talente des Lehrers abhängen, wie dieses Gemählde gezeichnet, die Farbe desselben aufgetragen und in welches Licht das Ganze gestellet werde, um der dadurch gehofen und beabsichtigten Wirkung gewiß und versichert zu sein. Ist freilich die Zeichnung fehlerhaft, sind die Farben entweder zu dunkel oder zu grell und ist das Gemählde selbst in ein düsternes oder falsches Licht gestellt;

so muß es nothwendig die Wirkung verfehlen. Indessen kann der Grund dieses Verfehlens auch oft weder in der Beschaffenheit des Gemähltes noch in der Stellung, sondern entweder in der zu flüchtigen oder gar nicht geschehenen Ansicht desselben und folglich in den Subjekten und deren individuellen Beschaffenheit, denen es vorgehalten wurde, liegen. Denn Manche können ja vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen und scheinen des Gesichts fast gänzlich beraubt zu sein. Davon können diejenigen am besten urtheilen, die dies vielfältig erfahren haben.

Die öffentlichen Lehrer können bei der Bildung der Jugend

C. durch ihr Betragen überhaupt und durch eine gute Behandlung ihrer Schüler besonders, auf die Gesinnungen und Entschliessungen derselben wirken.

Ich habe mich beim Vortrage der Religionswahrheiten bereits diesfalls zum Theil erklärt und füge daher hier nur noch bei, daß man von einem Lehrer in öffentlichen Lehranstalten mit Recht ein gesittetes, mit den Forderungen der Moralität übereinstimmendes Betragen verlangen kann, weil die Folgen der Unsitlichkeit auf seinem Standpunkte gar nicht zu berechnen sind. So wie dieses überhaupt

für jeden Mann unerlässliche Pflicht ist, der in solchen Verhältnissen steht, wo Andre auf ihn sehen und seine Handlungen um so eher beobachten, je mehr er ihrer Ansicht ausgesetzt ist; so gilt dies auch besonders von dem Lehrstande. — Ich beschränke mich hier nur besonders auf das Benehmen der Lehrer gegen ihre Schüler und stelle dieses als ein vorzüglich wirksames Mittel zur Beförderung der Moralität derselben auf. — Der Lehrer der Humanität muß zuvörderst selbst von ihrer Lebenswürdigkeit und Wirksamkeit überzeugt sein, und den Geist derselben hauptsächlich gegen diejenigen praktisch anwenden und gleichsam versinnlichen, die ihn zunächst umgeben. Denn wenn ein in seinem Betragen gefühlloser und roher, in seinem Benehmen gegen gebildete Menschen zurückstossender und gegen die ersten Umgangsgrundsätze geschliffener Leute, verstoßender Mensch, sich die Zuneigung und das Vertrauen seiner Mitmenschen nicht erwirbt; so wird wol der Lehrer durch ein ungeschliffenes, rauhes, mürrisches und ungefälliges Benehmen, das Zutrauen, die Achtung und Liebe seiner Schüler noch weniger gewinnen können. Daran muß ihn jedoch sehr viel gelegen sein. Denn wer weiß nicht, daß die Zuneigung oder Abneigung der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten, einen entschiedenen und sichtbaren Ein-

Auß auf das hat, was diese jenen empfehlen oder untersagen. Da übrigens der Kreis, in welchem der Zögling öffentlicher Anstalten seine Bildung überhaupt und seine moralische Richtung insbesondre erhalten soll, fast nur auf den Hörsaal, die Lehrer und seine Comilitonen beschränkt ist; so muß er seine Vorgesetzten als das Muster ansehen können, wornach er sein eignes Betragen zu ordnen habe, um sich dadurch die Zuneigung der gebildeten und guten Menschen zu gewinnen.

Die Liebe, Ergebenheit und Achtung der Zöglinge gegen ihre Lehrer hat auch in sofern einen unschätzbaren Werth, als der Schüler leicht, die Schule selbst und den Gegenstand lieb gewinnt, den ein von ihm geachteter und verehrter Lehrer vorträgt — oder kurz: die Liebe zur Person geht hier zur Sache über. Wer sieht hier nicht den Gewinn für das Intellektuelle und das Moralische, den der Lehrer durch ein theilnehmendes, zuvorkommendes und kurz: humanes Betragen gegen seine Zöglinge, wenigstens bei den Gutgesinnten, mit ziemlicher Zuverlässigkeit erwarten kann? Und dieses Gewinns würde er sich, wo nicht ganz, doch zum Theil begeben müssen, wenn er auch bei der gründlichsten Anweisung zur Humanität und Tugend, selbst ein roher und la-

sterhafter Mann, und wenn sein Betragen mit seinen Grundsätzen und Lehren im Widerspruche wäre.

Diese drei jetzt genannten Gegenstände, nämlich Unterricht in der Religion und Sittenlehre, das Lesen und Erklären der alten Schriftsteller und endlich ein gutes, nachahmungswürdiges Betragen liegen also innerhalb des Wirkungskreises eines öffentlichen Lehrers.

Nun wollen wir sehen, was außerhalb desselben liegt.

Die Schranken desselben sind viel enger, als man gewöhnlich glaubt. Denn

I. hängt es nicht von den Lehrern, sondern von dem freien Willen der Schüler ab, welche Veränderungen der Unterricht in der Religion und in andern wissenschaftlichen Gegenständen, in dem Verstande und den Herzen derselben etwa hervorbringen könne. Der Lehrer kann pflanzen, begiessen und pflegen; aber das Gedeihen und Fruchtbringen — ist nicht sein Werk. Vom Wissen bis zum Üben, vom Einsehen bis zum Anwenden — Welch ein langer, dornichter Pfad! Hat der Lehrer auch seiner Seite nach Kräften den an ihn zu machenden Forderungen treulich und pflichtmäßig zu entsprechen gesucht; so muß er die Wirkungen davon mit

Geduld erwarten und auch dann nicht muthlos werden, wenn auch die Ärndte kärglich ausfällt oder die Saat wol gänzlich verloren ist. Denn scheuet der Schüler die eigene Anstrengung; ist er nicht geneigt, den redlichen Weisungen des Lehrers zu folgen; so werden die Bemühungen des Letztern dennoch vergebens sein. Dieses leider! nur zu öftere Mißlingen des Zwecks besenfzen nicht nur jetzt treue und thätige Lehrer sehr oft, sondern darüber klagte auch einst — mit einem Thränenvollen Blick auf Jerusalem gekehrt — der größte Lehrer der gesammten Menschheit. — Oder glaubt man sich etwa berechtigt, von uns mehr Einsicht und Wirkung vom Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte verlangen und fordern zu können? —

Der Lehrer in öffentlichen Unterrichtsanstalten kann

2.) seine Schüler ausser den Lehrstunden nicht in solche Verhältnisse setzen und ihrer Thätigkeit eine solche Richtung geben, wie eine fortschreitende planmäßige Bildung nothwendig fordert. Hierin hat allerdings der Privaterzieher einen wesentlichen Vortheil voraus. Denn er kann dem Thätigkeitsstribe seines Zöglings eine gemessene Richtung geben, durch augenblicklichen Rath oder Belehrung, Zurückhalten oder Er-

muntern das intellektuelle und moralische Bedürfniß seines Untergebenen befriedigen. — Der öffentliche Lehrer kann zwar seine Schüler zum angestrengten, ausdauerndem Fleiße, zur gewissenhaften und nützlichen Anwendung der Zeit ausser den Lehrstunden und zu einem gesitteten, moralischen Betragen ermuntern; aber das Befolgen seiner Ermahnungen, Vorstellungen, auch wol Bitten — denn, auch dieß kleidet den Lehrer — hängt doch von dem sich selbst überlassenen Jünglinge und von seinen Neigungen und Entschliessungen ab. — Und wie könnten die Lehrer in öffentlichen Lehranstalten ihre Schüler z. B. vor dem Einflusse schädlicher Beispiele, gefährlicher Lektüre und unzähliger sogenannten Kleinigkeiten, welche jedoch alle auf das jugendliche Herz besonders, eine unlängbare Wirkung haben, sichern und bewahren? —

Mancher Zögling kommt wol schon durch das Benehmen derer, die ihn in seiner Eltern Hause umgaben, ja auch durch das Beispiel der letztern selbst, verwahrlost, nicht nur mit dem Keime zu einem unsittlichen Leben, sondern mit einer Fertigkeit in demselben in die Lehranstalt und flößt das eingesogene Gift auch andern ein, ehe der Lehrer ihn zu durchschauen und erforderliche Gegenmittel anzuwenden im Stande ist. Wie unvorsichtig handeln nicht manche

Ältern in Gegenwart ihrer Kinder und erlauben sich, theils aus Unwissenheit, theils aus Leichtfinn, Handlungen, die in die zarte Seele des Kindes den Keim eines sittenlosen Betragens legen, dessen Entwicklung und Pflege tausend Umstände begünstigen, und den zu ersticken oder auszurotten, wo nicht unmöglich, doch äusserst schwer, und für den öffentlichen Lehrer in seiner Lage eine zu schwere, ja unauf lösliche Aufgabe ist.

Und wie wenig begünstigt eben diese Lage und die ganze Verfassung der öffentlichen Lehranstalten den Wunsch der Lehrer: das Lesen schädlicher Bücher zu verhindern? Zwar werden sie es auch hierin um so weniger an Warnungen fehlen lassen, je mehr sie die Wirkungen des dadurch verursachten Schadens, zu übersehen im Stande sind. Aber diese Warnungen sowohl als andere Vorkehrungen und Maasregeln, die Mittheilung verderbender Schriften unmöglich zu machen, werden Leichtfinn und List, oder wol gar trotziger Ungehorsam, zu vereiteln, nicht schwer finden. Denn dem Jünglinge, der ausser den Augen seines Lehrers sich selbst nicht achtet, den Allsehenden in seiner Nähe nicht ahnet und scheuet und dadurch zum Rechtthun motivirt wird, dürften wol Ermahnungen und Warnungen eines Lehrers, zur Bewahrung seiner Unschuld und

Sittlichkeit, sehr zerbrechliche, morsche Stützen scheinen. Und wo ist denn überhaupt der Damm, den der Strom gereizter Begierde nicht zu durchbrechen, und das tobende Meer der brausenden Leidenschaft nicht zu überfluten im Stande wäre? —

Endlich ist auch

3.) die, für die intellektuelle und moralische Bildung unsrer Zöglinge bestimmte Zeit zu kurz und zu beschränkt, und der Abgang derselben aus den Lehranstalten sehr oft viel zu früh, als daß das so schwere und weitläufige Geschäft des Unterrichts und der Erziehung, ich will nicht etwa sagen beendigt, sondern nur der Grund desselben dauerhaft gelegt werden könnte. Aus diesem und auch noch andern Gründen müssen sich daher die Lehrer nur mit den Blüthen ihrer Pflanzen begnügen, und mit deren scheinbarem Gedeihen und versprechenden Hofnungen zufrieden, auf die wirklichen Früchte sehr oft, ja gewöhnlich Verzicht thun. Doch freuen sie sich eben so innig, ihre vormals gezogenen Pflanzen, in einem andern Boden versetzt, die gehofnten Früchte bringen zu sehen, als es ihnen schmerzhaft ist, ihre Hofnungen vereitelt zu wissen — und unaussprechlich kränkend wird es ihnen dereinst im Herbst ihres Lebens, statt an den Früchten ihrer Pflanzen sich zu lagern

ben, von ihren Dornen gestochen und verwundet zu werden. —

Aus dieser Bestimmung des Wirkungskreises der Lehrer in öffentlichen Lehranstalten, läßt sich nun die Beantwortung der vorgelegten Frage leicht folgern.

Ich würde aber sowohl die Geduld meiner Leser zu ermüden, als auch ihren eigenen Einsichten vorzugreifen scheinen müssen, wenn ich nun noch die Folgerungen aus den aufgestellten Bordersätzen allein selber ziehen und dieses nicht ihnen zum Theil überlassen wollte. Daher will ich hier nur für jetzt die ersten Linien derselben zeichnen.

Die vorgelegte Frage läßt sich nicht mit gehöriger Bestimmtheit, und noch weniger im Allgemeinen beantworten, wenn man auch nicht in Anschlag bringen will, daß bei der Bildung eines einzelnen Menschen, dem Erzieher desselben kein bestimmtes Ziel vorgesteckt werden kann. Und dieser hat doch nicht bloß die wenigen Stunden des eigentlichen Unterrichts zu Erreichung seines Zwecks anzuwenden, sondern er kann sich auch unzähliger Mittel und Veranstellungen bedienen, an der Bildung des Herzens planmässig zu arbeiten.

Die Lehrer in öffentlichen Unterrichtsanstalten hingegen sind dieß gar nicht vermögend; noch weniger können sie daher überhaupt:

1.) Alle Ausbrüche des Leichtsinns und der Thorheit bei ihren Schülern verhüten. Denn da diese überhaupt als Anfänger in aller Rücksicht angesehen werden; so würde man nicht folgerichtig schliessen, wenn man sie nicht auch in Rücksicht auf das Moralische dafür ansehen und beurtheilen wollte.

Eine zweite Folgerung aus dem oben Gesagten ist ferner:

2.) Die Lehrer werden es mit aller Anstrengung höchstens dahin bringen, daß ihre Schüler an dem moralischen Guten einen Wohlgefallen finden, und nach und nach mit einigem Erfolge immer ernstlichere Vorsätze fassen, es auszuüben und standhaft anzuwenden. —

Ferner:

3.) Die öffentlichen Lehrer werden bei aller Treue und Sorgfalt doch die Schüler nicht alle auf eine gleich hohe Stufe der Moralität bringen. Ist dieses schon in Ansehung der intellektuellen Bildung unwidersprechlich gewiß, um wie viel mehr muß dieß auch von der moralischen gelten!

Und endlich:

4.) sie werden den für das moralische Gute gewekten Sinn nicht so zu beleben und zu stärken vermögen, daß er für das ganze folgende Leben wirksam bleibe, und der Führer desselben werde.

Dies sind die Resultate, welche aus dem Vorhergehenden, wie mir es wenigstens scheint, offenbar folgen müssen.

Anstatt die eben genannten Folgerungen umständlich aus einander zu setzen, erlaube man, daß ich dem bisher Gesagten noch einige Bemerkungen beifüge, die sich von selbst gleichsam aufdringen.

Scheint es nun nicht ganz unwidersprechlich wahr,

1.) Daß die Vorwürfe, die den Lehrern in öffentlichen Unterrichtsanstalten, wegen der frühern oder spätern Unsittlichkeit ihrer Schüler, nicht selten gemacht werden, oder die man ihnen zu machen doch geneigt scheinen möchte; eben so unüberlegt als ungerecht sind? —
Und

2.) Daß die Hoffnungen für die Bervollkommnung unsers Geschlechts, selbst in zivilisirten Staaten, nothwendig sehr eingeschränkt,

ungewiß und schwankend sein müssen, wenn man dießfalls alles von den Lehrern allein erwarten will? —

Ach möchte, von dieser letzten Wahrheit erschüttert und durchdrungen, Jeder den festen Vorsatz fassen: auch ich will in meinem Wirkungskreise, in meiner Lage und nach meinen Kräften zu dem eben so schweren als wichtigen und erhabenen Geschäfte der Menschenbildung mitwirken! — Dann kann es um Vieles besser werden, als es jetzt ist. — Möchten besonders Ältern und Obrigkeiten mit Nachdruck, in Liebe und Ernst, die Bildung ihrer dem öffentlichen Unterrichte anvertrauten Söhne, stäts durch thätige Mitwirkung zu erleichtern, zu fördern, und dem Ziele näher zu bringen eifrigst suchen, nach dem ihre und der Lehrer Blicke sehnsuchtsvoll hinsehen. Durch gegenseitige Schätzung, redliches Zutrauen und vereinte Kraft werden sie beide viel vermögen. Und der, der alle guten Absichten so gern befördert, der wird auch diesen frommen Wunsch erhören. Er wird die gemeinschaftlichen Zöglinge so leiten, daß sie der Ältern und der Lehrer Freude, die Stütze und der Trost unsers Alters, ein Gegenstand des Wohlwollens und des Vergnügens der Gönner und Wohlthäter, und aller gebildeten und gutdenkenden Menschen sind —

und daß wir einst vor unserm wahren Vater und weisesten Erzieher versammelt, mit dankbar froher Nührung sagen können:

Herr, hier sind die, die du uns gegeben hast — denn sie sind dein!

III.

Nachricht von den im Budissinischen Landkreise vorhandenen Stipendien und milden Stiftungen.

Von jeher hat sich die Oberlausiz durch milde Stiftungen aufs rühmlichste ausgezeichnet, und es scheint die Wohlthätigkeit ein Hauptzug in dem Charakter der Bewohner dieser Provinz zu sein. Edle gute Thaten verdienen, gerühmt, und die Namen ihrer Urheber der Nachwelt aufbehalten zu werden. Mit Recht gehört ihnen daher ein Platz in den Annalen der Provinz.

Von einigen dieser Stiftungen, in Beziehung auf den Görlizischen Kreis, hat bereits mein geliebter Kollege, der Herr Landsteuersekretär Crudelius in Görliz, dem Publikum eine vollständige Nachricht im vierten und fünf-

ten Stücke der Lausizischen Monatschrift vom Jahre 1797 mitgetheilt.

Seinem Beispiele zu folgen, und auch von den im Budissinischen Kreise befindlichen Stipendien und milden Stiftungen eine vollständige Übersicht zu liefern, war gleich mein erster Gedanke, und ich freue mich, nun bei dessen Ausführung noch eine seitdem hinzugekommene neue Stipendienfundazion, wovon ich unten ausführlichere Meldung thun werde, dazubringen zu können, und hiermit nicht nur die bereits angefangenen Nachrichten von sämtlichen in beiden Landkreisen dieser Provinz vorhandenen Stipendien und andern Stiftungen, bis auf das Zieglersche Fräuleinstift Joachimstein, welches eine eigne Beschreibung verdient, die ich noch in der Folge zu liefern gedenke, vollständig zu machen, sondern auch zugleich einen Beweis aufzustellen, daß noch der erhabene Geist edler Vorfahren auf ihren würdigen Nachkommen ruhe, und Wohlthätigkeit noch immer das Eigenthümliche des Charakters dieser Provinz bezeichne.

Der Zeitordnung nach ist

das Landesstipendium

das erste. Wie in dem obenangezogenen vierten Stücke der Lausizischen Monatschrift vom Jahre 1797 bemerkt worden, vereinigten sich

Herren Landstände beider Kreise im Jahre 1659,
 jährlich in jedem Kreise 300 Rthl. für unbemittelte
 adeliche Landeskinder, welche sich dem Studiren
 widmen, auszusetzen. Vorher war denselben
 auch im Budissinischen Kreise nur etwas
 willkürliches, nach jedesmaliger Bestimmung der
 Herren Landstände, gereicht worden. Durch
 verschiedene Landtagschlüsse vom Landtage Elisabeth
 1707 und 1724 ist zwar festgesetzt worden, daß
 keiner zum Genuß des Landesstipendiums gelangen
 könne, der nicht im Begriff stehe, auf Akademien
 zu gehen, und vorher, daß er dazu fähig,
 geprüft worden sei. Allein es finden sich sowohl
 in ältern als neuern Zeiten häufige Beispiele,
 daß solches auch denen bewilligt worden,
 welche sich noch im väterlichen Hause unter
 der Aufsicht eines Hofmeisters befinden; nur
 ist nach dem Landtagschlusse Elisabeth 1726
 erforderlich, daß die Stipendiaten sich jedesmal
 am Landtage Bartholomäi, und zwar, wie in
 gedachtem Schlusse ausdrücklich enthalten ist,
 bei Verlust des Stipendiums, zum Examen
 stellen müssen, welches von dem vorsitzenden
 Herrn Landesältesten auf einen gewissen Tag
 angeordnet, und gemeiniglich von dem Land-
 syndikus, in Gegenwart zweier abgeordneten
 Herren Mittelsfreunde, gehalten wird. Die
 auf Akademien befindlichen Stipendiaten hin-
 gegen haben jährlich ein oder zweien Zeugnisse

von dafigen Professoren, und eigentlich auch noch eine von ihnen selbst verfaßte Abhandlung über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand einzureichen.

Im Budissinischen Kreise wird dieses Stipendium am Landtage Elisabeth auf unbestimmte Zeit vergeben, und es muß jährlich an diesem Landtage um die fernere Bewilligung desselben durch den Vater oder Vormund des Stipendiaten schriftlich angesucht werden.

Die Vertheilung dieser jährlich ausgesetzten 300 Rthl. beruht lediglich auf der willkürlichen Bestimmung der Herren Landstände, und es ist hierüber nichts besonders festgesetzt. Bisweilen sind selbige unter drei Stipendiaten zu gleichen Theilen, oft auch unter mehrere, nach Verhältnis ihrer Vermögensumstände, und in neuern Zeiten unter zwei dergestalt vertheilt gewesen, daß der eine 200 Rthl. und der andre 100 Rthl. jährlich erhalten hat. Am Landtage Elisabeth 1797 sind diese 300 Rthl. unter vier Stipendiaten zu gleichen Theilen vertheilt worden.

Die Stiftsstipendien,
so wie auch

die von Lössaische Fundazion,
brauche ich hier nur den Namen nach anzuführen, da bereits mein Herr Kollege von beiden

Stiftungen in dem vierten und fünften Stücke
 mehrgedachter Monatschrift umständliche Er-
 wähnung gethan hat. Nur habe ich hierbei
 noch zu bemerken, daß im Budissinischen Krei-
 se die Stiftsstipendien am Landtage Dkuli je-
 den Jahres vergeben werden, und daß sie bei-
 der von Lössaischen Stiftung, nachdem der bis-
 herige Administrator derselben, der Kurfürstl.
 Sächsische Major, Herr Rudolf Sigismund
 von Carlowitz, auf Krisha und Thümlitz, am
 Landtage Elisabeth 1797 zum Landeskommiss-
 sarius des Budissinischen Kreises erwählt wor-
 den, und derselbige seines nunmehrigen Amtes
 halben die Administration dieser Stiftung re-
 signiren müssen, Herr Johann Heinrich von
 Mostitz Drzwiecky, auf Spree, von Herren
 Landständen Görlizischen Kreises, als an wel-
 chen dormalen die alternirende Ernennung eines
 neuen Administrators stand, am Landtage Trium
 Regum 1798 zum Administrator derselben er-
 nennet worden ist, welcher die Vertheilung der
 bestimmten Almosen unter die Armen an den
 Terminen Walpurgis und Michaelis jeden Ja-
 res ohnentgeldlich besorgt. Jedoch hatten
 Herren Landstände beider Kreise, zu Vermeidung
 der disfalsigen Stückrechnungen, sich schon an
 vorgedachtem Landtage Elisabeth 1797 dahin
 vereinigt, daß der Herr Major und nunmehrige
 Landeskommissarius von Carlowitz die Admi-

ustration noch bis zu Ausgang des Rechnungsjares, und folglich bis mit Ende des Monats Juni 1798 über sich behalten solle.

Das von Kalkreutsche Stipendium schreibt sich von dem ehemaligen Königl. Polnischen und Kurfürstl. Sächs. Obristen, Herrn Christian Eusebius von Kalkreut, auf Ober- und Niedergersdorf, auch Siegersdorf in Schlesien, her. Es wäre jedoch diese Stiftung nie zur Wirklichkeit gediehen, wenn nicht dessen Universalerbe, der ebenfalls in Königlich Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen Diensten gestandne Obristwachtmeister, Herr Hanns Ernst von Kalkreut, dessen Name noch von den spätesten Nachkommen ein dankbares Andenken verdient, hierbei eine besondere Großmuth und edlen Patriotismus bewiesen hätte. Ersterer hatte nämlich ein bei der Landsteuerkasse Budissinischen Kreises stehendes, zu fünf und sechs vom Hundert jährlicher Verzinsung verschriebenes Kapital von Achttausend Thalern zu diesem Stipendium bestimmt, und darüber am 15. Januar 1739 eine Schenkung unter den Lebendigen, mit Vorbehalt der Zinsen auf seine Lebenszeit, angesetzt, darinnen die Familien und Geschlechter, welche daran Antheil haben sollten, benennt, und Herren Landstände Budissinischen Kreises

Die Kollatur und Vertheilung dieses Stipendiums überlassen. Allein der Tod überreilte ihn, ehe diese Schenkungsakte noch von ihm vollzogen worden war. Uneigennützig und bieder genug dachte indessen sein Universalerbe, vorgedachter Obristwachtmeister von Kalkreut, indem er diese in dem Nachlasse seines verstorbenen Vaters aufgefundenne Schenkung durch seine Unterschrift vollzog, solche Herren Landständen Buhissinischen Kreises zur Akzeptazion überreichte, und sich nur auf seine Lebenszeit, bei ereignenden Vakanz, die Ernennung eines Stipendiaten aus dem Geschlechte derer von Kalkreut vorbehielt. Herren Landstände nahmen diese Schenkung mit der Zusicherung, der Disposition des Stifters in allem treulich nachzukommen, am Landtage Skult 1739 dankbarlichst an, erklärten sich auch bereitwillig, dem Herrn Obristwachtmeister von Kalkreut auf seine Lebenszeit die bedungene Ernennung eines Stipendiaten aus der Kalkreutschen Familie, bei sich ereignender Vakanz, zu überlassen, und brachten selbige bei dem Kurfürstlichen Oberamte allhier zur Konfirmazion, welche den 28. April 1739 erfolgte.

In gedachter Schenkung hatte der Stifter verordnet, daß von seinem Tode an, der sechste Zinnsthaler von der annoch zu sechs vom Hundert stehenden Hälfte dieser 8000 Rthl. Kapital

hinwegfallen, und nun sämmtliche 8000 Rthl. zu fünf vom Hundert, mit 400 Rthl. jährlich verzinnst, und zu einem Stipendium für folgende der evangelischen Religion und unveränderten Augspurgischen Konfession zugethane Geschlechter und Familien derer von Kalkreut, von Mezradt, von Mostitz, von Gersdorf und von Jugenhöf dergestalt verwendet werden sollten, daß jedesmal zwei gehörig legitimirte Subjekte, und zwar eines aus dem Geschlechte der von Kalkreut und eines von letztgenannten in der beschriebenen Ordnung unter sich abwechselnden vier Geschlechtern auf drei Jar nach einander zum Genuß dieser Zinsen zu gleichen Theilen, nämlich jedes mit 200 Rthl. gelangen, keins von diesen Geschlechtern aber eher des Stipendiengenußes fähig sein solle, er befinde sich denn wirklich auf Universitäten oder wäre bei der Miliz wenigstens als Fähndrich angestellt. Zugleich hat der Stifter wegen der von Mezradtschen Familie, in Hinsicht der mit dem ehemaligen Waisenamtsdeputirten Budissinischen Kreis, Herrn Christian Gottlob von Mezradt, auf Drehsa und Bawitz, gepflognen innigen Freundschaft disponirt, daß, so lange genußfähige Deszendenten aus diesem Hause vorhanden sind, selbige alle übrige von Mezradt ausschliessen, und wegen seiner eignen Geschlechts- und Wappenver-

wandten auf den Fall, da nicht gleich ein genußfähiges Subjekt vorhanden sein sollte, festgesetzt, daß die ersten zwei Jahre, die für diese Familie jährlich ausgesetzten 200 Rthl. bei der Budissinischen Landsteuerkasse so lange aufbehalten bleiben sollen, bis sich ein genußfähiger von Kalkreut wiederum angiebt, der alsdann nicht nur die aufbehaltenen 400 Rthl. sondern auch das verordnete Stipendium auf drei Jahre erhält. Wenn aber nach Ablauf dieser zwei Jahre sich keiner von dem Kalkreutschen Geschlechte gemeldet, so sollen dann an dieses Stelle diejenigen aus vorgeannten vier Oberlausizischen Geschlechtern, welche das Stipendium am nöthigsten haben, in der beschriebenen Ordnung eintreten, doch also, daß das bereits im Genusse stehende übergangen, und das nächstfolgende dazu gelänge, so oft aber einer vom Geschlechte derer von Kalkreut sich wiederum melde, dieser alle andre Geschlechter ausschliesse, und so fort des Genusses theilhaftig werde.

Endlich hat der Stifter noch verordnet, daß dieses Stipendium jedesmal in der Landrechnung als eine des Obristen, Christian Eusebius von Kalkreut, Schenkung mit bemerkt werden solle, welches auch unter einer eignen dazu bestimmen, den übrigen Klassen der Ausgabe eingeschalteten Klasse geschieht, und daß

von allen Perzipienten dem jedesmaligen, zur Zeit der Auszahlung im Amte stehenden Landsteuersekretär Budissinischen Kreises, von jedem Hundert zwei Thaler 12 Groschen, als ein Auszahlungsdouceur gegeben werden sollen.

Da die Herren Landstände Budissinischen Kreises zu Kollatoren dieses Stipendiums gesetzt sind, so müssen die Kompetenten schriftlich bei denselben darum ansuchen, und sich zur Genußfähigkeit gehörig legitimiren, worauf denn an einem der drei willkührlichen Landtage, bei sich ergebenden Vakanz, wenn mehrere Kompetenten aus dem an der Reihe stehenden Geschlechte sich gemeldet haben, die Wahl in gewöhnlicher Weise vorgenommen, oder, wenn nur ein genußfähiges Subjekt vorhanden ist, demselben das Stipendium sofort durch bloße Denominazion konferirt wird.

Das von Gersdorf-Ziegler'sche Stipendium.

Dessen Stifterin ist die zuerst mit dem Herrn Appellazionsrath und Landesältesten, Rudolf Wilhelm von Ziegler und Kliphausen, auf Wurschen, und nach dessen Tode anderweit mit dem Herrn Landesältesten, Heinrich Adolf von Gersdorf, auf Kottmarsdorf, vermählt gewesene Frau Sofie Margarethe, geborne von Mebradt, welche in ihrem Testamente

vom 15. März 1759 zum Andenken ihres erstern Eheherrn, ein Kapital von 8000 Thalern zu Stipendien für die von Zieglersche Familie, und zwar für die Geschlechtsvettern und Deszendenten aus folgenden vier Häusern: Nie then, Nieder-Cunewalde, Ober-Cunewalde und Kleindehsa, dergestalt fundirte, daß das Kapital der 8000 Thaler, unter Ausbringung eines lehnsherrlichen Konsenses, als eine hypothekarische Post auf dem Rittergute Nechern haften, und der jedesmalige Besitzer dieses Guts von ihrem Tode an gehalten sein solle, davon die Zinsen zu fünf vom Hundert, jährlich in zweien Terminen abzuführen.

In diesem, nach Ableben der ruhmwürdigen Stifterin, am 8ten September 1762 eröffneten Testamente sind Herren Landstände Budissinischen Kreises zu Exekutoren und Kollatoren dieses Stipendiums ernannt, auch dieselben ersucht worden, sich zum Besten des Vaterlandes und der darinnen aufwachsenden adelichen Jugend, der Sache zu unterziehen, die terminlichen Zinsen von dem jedesmaligen Besitzer des Ritterguts Nechern gegen Quittung, auch im Fall, wenn letzterm gefällig sein sollte, den Hauptstamm abzustossen, solchen gegen gleiche Verzinsung zu fünf vom Hundert, an sich zur Landsteuerkasse zu nehmen, und die Zinsen

in der vorgeschriebenen Maasse unter die genussfähigen Stipendiaten zu vertheilen, deren Kenntnisse durch anzustellende Prüfungen zu erforschen, in zweifelhaften Fällen aber erforderliche Schlüsse zu fassen, denen sich die Petenten, wenn sie und ihre Kinder nicht auf immer als Undankbare ausgeschlossen sein wollten, so fort zu unterwerfen, und nicht darwider zu handeln hätten, wie denn auch alle, welche zum Genusse dieses Stipendiums gelangen wollten, sich schriftlich an gedachte Herren Landstände zu wenden, verbunden sein sollten.

In Ansehung des Genusses und der Vertheilung dieses Stipendiums selbst aber ist verordnet, daß jedesmal zwei Geschlechtsvettern oder Deszendenten obbemeldten vier Häusern, ohne Unterschied, wenn auch die Güter, nach denen sie benannt sind, in andre Hände kommen sollten, auf einmal, und zwar einer aus dem Rietzen und einer aus dem Nieder-Cunewaldschen Hause, sodann einer aus dem Ober-Cunewaldschen und einer aus dem Kleindehnschen Hause, und so in dieser Ordnung fort, zugleich zum Genusse dieses Stipendiums auf vier Jahre hintereinander gelangen, jedoch hierzu nur derjenige qualifizirt zu achten sein solle, welcher sich dem Studiren oder dem Militärstande gewidmet habe, und bereits so weit gediehen sei, daß im ersten Fal-

le der Kandidat entweder schon auf Universitäten sich befinde, oder doch dahin zu gehen bereit sei, wenn er auch noch ein Jar auf Schulen oder zu Hause unter der Aufsicht eines geschickten Hofmeisters zu bleiben gesonnen wäre, und im zweiten Falle derselbe bereits eine Kornet- oder Fähndrichsstelle erhalten habe, oder bereits bis zum wirklichen Kapitän oder Rittmeister gestiegen sei, wobei aber in Hinsicht der beiden letztern Chargen der Unterschied beobachtet werden solle, daß, wenn einer bei sich ereignender Vakanz des Stipendiums bereits ein Jar über eine eigne Kompagnie gehabt habe, er nur auf drei Jar, wenn er zwei Jar die Kompagnie besessen, nur auf zwei Jar, und wenn er drei Jar eine Kompagnie gehabt, nur auf ein Jar zum Genusse dieses Stipendiums gelangen, auch übrigens die Rang-Majors hierbei nicht höher, als was sie bei dem Regimente eigentlich vorstellen, angesehen werden sollen.

Ferner ist festgesetzt worden, daß von jedem der obgenannten vier Zieglerschen Häuser allezeit der älteste der Familie, dafern er die vorgeschriebene Fähigkeit hat, das Stipendium erhalten, wenn dieser aber dazu nicht gehörig qualifizirt sei, sodann der nächstfolgende, und so weiter, aus eben diesem Geschlechte einrücken, jedoch dem übergangnen, wenn dieser sich in

dürftigen Umständen befinde, und es sonst meritire, der fünfte Theil davon jährlich abgegeben werden, und im Fall, da das eine oder das andre dieser vier Geschlechter gänzlich ausgegangen, das nächst folgende einrücken, wenn es aber sämtlichen von Zieglerischen Häusern an einem genussfähigen Kandidaten ermangle, so dann die männliche Nachkommenschaft Herrn Christian Gottlobs von Mezradt, auf Drehsa; vor andern den Vorzug haben, und endlich nach deren sämtlichen Ab- und Aussterben, das Stipendium unter andre arme meritirende Oberlausizische junge von Adel, welche sich dem Militärdienste oder dem Studiren widmen, vertheilt werden solle.

Diese Stiftung überreichte der damalige Hauptmann, jetzt noch lebende würdige Obristlieutenant, Herr Johann Erdmann von Gersdorf, auf Wurschen, den Herren Landständen Budissinischen Kreises am Landtage Bartholomäi 1763 zur Akzeptazion, welche auch von Seiten der letztern mit dankbarer Anerkennung erfolgte.

Einige gleich anfänglich entstandne Zweifel verursachten jedoch, daß die Vergebung des Stipendiums bis zum Landtage Bartholomäi 1766 ausgesetzt blieb. Es entstand nämlich die Frage: ob diejenigen, welche nicht mehr in wirklichen Kriegsdiensten sich befinden, inglei-

chen: ob die, welche einen höhern Charakter
 als Major haben, im Regimente aber nicht
 mehr als wirkliche Kapitän's oder Rittmeister
 gelten, und endlich: ob diejenigen, welche sich
 dem Zivilstande widmen, und doch weder auf
 Schulen noch auf Universitäten mehr sind, zu
 diesem Stipendium gelangen können? Um
 hierüber ein gewisses Regulativ festzusetzen,
 waren Herren Landstände gesonnen, ein Respon-
 sum von drei Fakultäten einzuholen, und be-
 schlossen daher am Landtage Bartholomäi
 1765, jene Zweifel den sämtlichen Interessen-
 ten der vier Ziegler'schen Häuser zu eröffnen
 und dieselben zu Beibringung ihrer Argumente
 für oder wider die Sache zu veranlassen.
 Da diese nun endlich insgesamt ihre Erklärung
 einstimmig dahin gaben, daß auch verabschiede-
 te Offiziers von dem angezeigten Range nicht
 davon auszuschließen sein dürften, so ließen
 Herren Landstände es einstweilen dabei bewen-
 den, daß nach dieser Meinung das Stipendium
 vergeben werden solle, behielten sich aber noch
 immer vor, über obige Fragen rechtliche Beleh-
 rung einzuholen, und dann ein gewisses Regu-
 lativ nach dem Sinne des Testaments festzu-
 setzen. Einige neuerlich erregte und zu höchster
 Kognition gediehene Widersprüche haben jedoch
 für diesen Fall, nach den hierüber und über
 andre zweifelhafte Fragen sowohl von den In-

teressenten aus den in dem Testamente der Stif-
 terin berufenen Familien, als von den Herren
 Landständen erfolgten Erklärungen, zu Folge
 des dieserhalb unterm 17. März 1800 ergan-
 genen höchsten Reskripts, eine dergestaltige
 Entscheidung bewürkt, daß es bei dem von
 Herren Landständen am Landtage Elisabeth
 1798 gefaßten Schlusse: daß in Zukunft, dem
 Inhalte der Fundazion gemäs, nur wirklich in
 Kriegsdiensten stehende Militär - Personen, in-
 gleichen diejenigen, welche entweder auf Schu-
 len oder Universitäten dem Studium obliegen,
 zur Prezeption des Stipendiums gelangen sollen,
 von nun an sein Bewenden habe. Indessen
 war auch noch der Umstand eingetreten, daß
 der dermalige Besitzer des Ritterguts Nechern
 sich erhoben hatte, die zu diesem Stipendium
 auf dasselbe radizirten 8000 Rthlr. Kapital
 am Landtage Skuli 1791 in einer Summe zu-
 rückzuzahlen, wenn ihm solche nicht zu 4 vom
 Hundert ferner überlassen werden sollten. Her-
 ren Landstände gaben den Interessenten der
 mehrgenannten vier Zieglerschen Häuser Nach-
 richt davon, und überliessen ihnen, eine andre
 Gelegenheit zu sicherer Unterbringung dieses Ka-
 pitals zu 5 vom Hundert ausfindig zu machen,
 und solches sodann anzuzeigen. Da jedoch
 sämtliche damals lebende Zieglersche Interes-
 senten am Landtage Skuli 1792, binnen wel-

cher Zeit der Herr Hauptmann von Ziegler und Kliphausen, auf Preitiz, ohne männliche Nachkommenschaft mit Tode abgegangen und hierdurch das Ober-Cunewaldsche Haus gänzlich ausgestorben war, mit der Erklärung einnahmen, daß sie sich die Verzinsung des Stipendienstammes zu 4 vom Hundert gefallen lassen wollten; so wurde solches dem Besitzer des Ritterguts Nechern, und daß er nun dieses Kapital zu 4 von Hundert ferner behalten könne, bekannt gemacht. Seitdem beträgt jedes Stipendium statt voriger 200 Thlr. jährlich nur 160 Thlr.

Da nun von dem Kleindehnschen Hause gegenwärtig nur noch zwei Herren Gebrüder von Ziegler und Kliphausen leben, welche jedoch beide ohne männliche Deszendenz, und von Militärdiensten abgegangen sind, so stehen nur noch die beiden Häuser Niechen und Ober-Cunewalde in der Prezeption.

Das von Ponickauische Stipendium.

Dieses ist erst neuerlich von der am 26. September 1797 in Regensburg verstorbenen Fräulein Johannen Karolinen von Ponickau, auf Stacha, zum Besten der studirenden Söhne des Oberlausitzischen Landfindi-

fuß und der Landsteuersekretarien beider Kreise
 dieses Markgrafthums gestiftet worden. Besa-
 ge ihres hinterlassnen, am 4ten August 1787
 errichteten Testaments sind dazu die von ihr,
 laut Landesobligazion vom Termin Walpurgis
 1788 zur Landsteuerkasse Budissinischen Krei-
 ses, zu vier vom Hundert dargeliehenen Zwölf-
 hundert Thaler als ein Fond legirt worden,
 vergestalt, daß die davon jährlich fallenden
 Zinnsen jedesmal nur einem der studirenden
 Söhne vorgedachter entweder noch wirklich im
 Amte stehender, oder doch zur Zeit der Funda-
 zion angestellte gewesener Landes = Offizianten,
 auf drei Jar, und zwar jährlich in zweien
 Terminen, halb zu Ostein, als von welcher
 Zeit an die Stipendienjare laufen, und halb
 zu Michaelis, als ein Stipendium gereicht
 werden sollen. Die Administration und Kolla-
 tur desselben ist Herren Landständen beider Krei-
 se übertragen, und auch von denselben am
 Landtage Elisabeth 1797 nach diesfalls be-
 schehener Eröffnung, angenommen worden, auch
 haben sich dieselben am Landtage Oktuli 1798
 dahin vereinigt, daß die Hälfte dieses Stipen-
 dienstamms ferner zu vier vom Hundert, bei
 der Landsteuerkasse Budissinischen Kreises blei-
 ben, die andre Hälfte aber zu eben dieser Ver-
 zinsung von Herren Landständen Görlizischen

Kreises zur dasigen Landsteuerkasse übernommen werden solle.

Übrigens ist in dieser Stiftung festgesetzt, daß die studirenden Söhne des Landyndikus und der beiden Landsteuersekretarien des Markgrafthums Oberlausiz, unter welchen in Kollisionsfällen die Söhne des erstern, und unter letztern wiederum die Söhne des Budissinischen Landsteuersekretairs den Vorzug haben, wenn sie des Genusses dieses Stipendiums theilhaftig werden wollen, auf einer der beiden Kursächf. Universitäten studiren oder studirt haben, und jedesmal am Landtage Elisabeth des Fares, wenn zu Ostern des künftigen Fares das Stipendium offen n. rd, sich bei Herren Landständen beider Kreise schriftlich melden, und daß sie entweder schon auf der Akademie sich befinden, oder dahin abgehen wollen, sich gehörig legitimiren, auch während des Genusses von ihrem Studiren und von ihrer Aufführung jährlich von ein paar Professoren Zeugnisse beibringen müssen.

Wenn mehrere Kandidaten auf einmal darum ansuchen, so sollen diejenigen, welche zur Zeit, da sie auf Akademien sind, es nicht erlangen können, weil es einem andern zugleich Studirenden zu Theil wird, es nach ihrem Abgange von der Akademie nachgezahlt erhalten, und für den Fall, da es Zeiten geben könnte,

wo gar kein Perzipient vorhanden wäre, sind Herren Landstände ersucht worden, die auflaufenden Zinnsen jeden Jahres sofort zum Kapital zu schlagen, und wiederum mit vier vom Hundert zu verzinnsen, dergestalt, daß die nächsten Perzipienten die Zinnsen des verstärkten Kapitals zu genießten haben sollen: Würde aber in der Folge durch mehreres Anwachsen des Kapitals das jährliche Stipendium bis über Einhundert Thaler ausfallen, so solle das, was über nur gemeldte Summe ist, zur Verstärkung des Hauptstamms so lange angewendet und gesammelt werden, bis einem zweiten Perzipienten jährlich funfzig Thaler gereicht werden könnten, wobei denn alle obertwähnte Bestimmungen ebenfalls zu beobachten wären.

Endlich verdient hier noch eine Stiftung genannt zu werden, die zwar nicht unter der Direktion der Herren Landstände steht, deren Administration aber doch jederzeit einem aus dem Mittel derselben vom Kurfl. Oberamte allhier, als von welchem allein die Ernennung und Bestätigung eines Administrators abhängt, übertragen gewesen ist. Es ist dies nämlich:

die von Luttrische Fundazion, welche von weil. Fräulein Sofien Augusten von Luttiz, aus dem Hause Schönau, herrührt. Da jedoch eine ausführliche

Beschreibung dieser Stiftung im zweiten Stücke der Lausizischen Monatschrift vom Jare 1794. S. 68. u. fgg. enthalten ist, so habe ich hierbei nur noch zu bemerken, daß nach dem im Jare 1795 erfolgten Tode des Herrn Landes-Ältesten vom Zehschwitz auf Taubenheim ꝛc. welcher es durch seine Verwendung bei Herren Landständen Budissinischen Kreises dahin gebracht hatte, daß dieselben den in 1300 Thlr. bestehenden Stiftungsfond am Termine Michaelis 1786 zum Besten der daran theilhabenden Waisen, zu fünf vom Hundert jährlicher Verzinsung, zur Landsteuerkasse nahmen, dessen noch lebender Bruder, Herr Friedrich Christlich von Zehschwitz, auf Taubenheim und Baselitz, vom Kurfürstl. Oberamte allhier, unterm 31. Dezember gedachten Jares zum Administrator dieser Stiftung bestellt worden ist.

Auser diesen hier angeführten Stiftungen giebt es noch in hiesiger Provinz einige besondere Familienstipendien - Stiftungen, als: die von Gersdorf-Weichaische und die von Uchtritz-Eschaische, welche ebenfalls eine allgemeine Bekanntmachung verdienen. Es würde daher dem Publikum ein sehr angenehmes Geschenk sein, und zur Vollständigkeit der Nachrichten von Oberlausizischen Stiftungen gereichen, wenn entweder selbst die Herren Administratoren dieser Fundationen, oder an-

dre Personen, welche mit diesen Stiftungen bekannt sind, die Bemühung über sich nehmen wollten, hiervon umständliche Beschreibungen mitzutheilen.

III.

Beschreibung eines seltenen medaillenförmigen goldenen Schaustückes, welches die Stände der Oberlausiz, zur Ehre Joh. Fabian von Ponikau, auf Elstra und Prietiz, gewesenen Landesältesten des Budissinischen Kreises im Jahre 1606 haben verfertigen lassen.

Es hat einen erhabenen Rand mit drei goldenen Ketten zum Anhängen auf der Brust, die sich oben mit einem Schildchen vereinigen. Die erste Seite zeigt das Oberlausizische Wappen, die Mauer mit ihren Zinnen in einem zierlichen Schilde, und einer mit Emaille ausgelegten Einfassung. Über demselben ist die Markgräfliche Krone mit durchgesteckten Zepher und die Umschrift: Insignia Marchionatus Lusatia superioris. M. DCVI. (Wappen des Oberlausizischen Markgrafthums.)

Auf der andern Seite liest man folgende Inschrift:

Cum virtuti gloria industriae praemia debeantur, ordines provinciales Lusatiae Superioris D. Joanni Fabiano a Ponikau in Elstra seniori djocoeseos Budiffinensis et amico, praecipuo munere ablegati, ad componendos motus hungaricos cum utilitate Patriae Viennae laudabiliter et feliciter perfuncto, Cathenam et hunc Grossum aureum, testificandi gratianimi causa dono dederunt. Anno Christi M. DCVI. Mense Septemb.

(Da der Tugend Ehre und Ruhm, und dem Fleiße Belohnung gebühret, so haben die Oberlausizischen Stände, den Herrn Johann Fabian von Ponikau auf Elstra, Landesältesten des Budiffinischen Kreises, ihrem Freunde, und ihrem besonders dazu Abgeordneten, die entstandenen Ungarischen Unruhen in Güte am Wiener Hofe beilegen zu helfen, nachdem er diesen Auftrag zum Vortheil des Vaterlandes rühmlichst und glücklich ausgeführet, mit dieser goldnen Kette, und dem angehängten goldnen Schaustücke, zur Bezeigung ihrer dankbaren Gesinnung, beschenkt. Im Jare 1606 und im Monate September.)

Zwischen den letzten Zeilen befindet sich das Ponikauische Geschlechtswappen.

Denn als die rebellischen Ungarn, deren Anführer Stephan Bogkai war, durch einige kaiserliche Generale zum Abfall ihrer protestantischen Religion sollten gezwungen werden, so wurden sie durch Vorbitte des Erzherzogs von Osterreich, Mathias, und der Böhmischen, Schlesischen, Mährischen und Oberlausitzischen Stände, in deren Namen eben Johann Fabian von Ponikau nach Wien gesandt wurde, mit Ihro Kais. Maj. Ferdinand II. im Jahre 1606 wieder ausgesöhnet und verglichen, wobei auch der Oberlausiz die Freiheit ihrer Religion versichert wurde.

Dieses Schaustück ist nicht geprägt, sondern feine Goldschmidtsarbeit, und die Schrift mit vieler Mühe darein gestochen, wieget 8 und einen halben Dukaten, und ist ohne Zweifel das einzige vorhandene seltene Exemplar, welches in der gräf. Dallwitzischen Münzauktion vorkam, und nun als ein vorzügliches Kleinod in dem vortreflichen Münzkabinette des Herrn geheimden Kriegsbraths Johann August von Ponikau in Dresden aufbehalten wird.

Dieses alte Geschlecht der von Ponikau befindet sich noch jetzt sowohl im Meisnischen Kreise als in der Oberlausiz, wo sich einige Ponikau auf Pilgram schreiben. Der vorer-

wähnte Johann Fabian von Ponikau war in Elstra in der Oberlausitz geboren, sein Vater, dessen Vorfahren Elstra und Prietitz seit 1500 nach der Reihe besessen hatten, Hans Wolff von Ponikau, Erb- und Gerichtsherr von Elstra, Prietitz, Baskliz und Hennersdorff, starb im Jare 1617 den 28. Nov. im 48sten Jare seines Lebens, und liegt in der Kamenzener Hauptkirche vor dem hohen Altare begraben. Zwei ihm zur Ehre aufgerichtete gut gehaltene Denkmale sind noch vorhanden. Hinter dem Altare ist Er geharnischt in Lebensgröße in Stein gehauen, und zur linken Seite des Altars an der Wand befindet sich das zweite grössere Epitafium, auf welchem Er, nebst seinem Sohne hinter ihm und seiner Gattin vor ihm halb knieend auch in Lebensgröße in Stein ausgehauen ist, und neben und unter ihm viele Geschlechtswappen in die Augen fallen.

Weil er auf diesen Denkmälern nur Herr auf Baskliz und Hennersdorff, und sein Sohn Joh. Fabian auf dem Schaustücke 1606 schon Herr auf Elstra genannt wird; so ist wahrscheinlich, daß er diesem seinem Sohne, wie er sich das erstemal verheurathet, um das Jar 1600 Elstra und Prietitz abgetreten, und Baskliz und Hennersdorff für sich behalten habe, weil er auch in Kamenz, wohin die beiden Dörfer eingepfarrt sind, ist begraben worden.

Dieser sein Sohn war Landesältester des Budissinischen Kreises und zweimal verheuratet, zuerst mit Magdalene von Lichtenhain aus dem Hause Ettelshain und Dstrau, die ihm im Jare 1601 einen Sohn gebahr, Valentin Nikolaus, der nach dem Tode seines Vaters 1633 zum Besiz von Elstra gelangte, Klostervoigt im Stifte Marienstern war, auch zwei Gattinnen hatte, Katharine von Theler, Konrad von Thelers auf Reschwitz Fräulein Tochter, und Anne Dorothee von Cottiz. Er starb zu Ramenz am 1ten November 1674. Noch ein anderer Sohn war Wolff von Ponikau, der 1643 sein Leben endigte.

Die zweite Gattin dieses Johann Fabian von Ponikau war Ursule von Klix, aus dem Hause Strahwaldau.

Seine Glücksumstände aber änderten sich in der folgenden Zeit, besonders bei den 1618 entstandenen böhmischen Unruhen. Weil er es mit der Parthei des Pfalzgrafens mochte gehalten haben, so fiel er nach Endigung derselben bei dem Kaiser Ferdinand nebst noch andern Oberlausizischen Landsassen, als Rudolf von Rechenberg, Abraham von Mezgrath, Nikol von Gersdorff, Hans von Luttiz, Christof von Sommerfeld, in große Ungnade, daß seine Güther eingezogen und er sogar 1621 ausser Landes zu gehen sich genöthiget

sah. Aber durch Vorbitte des sächs. Kurfürsten Johann George des ersten, als damaligen bevollmächtigten kaiserlichen Kommissarius, und der Oberlausizischen Stände, wurde sein Vergehen in eine Geldstrafe von 20000 Gulden verwandelt. Er kam darauf mit seiner zweiten Gattin Ursule von Klitz bei gedachtem Kurfürsten auf dem ersten im Jahre 1621 zu Ramentz gehaltenen großem Landtage, mit einem besondern Bittschreiben, das noch im Ramentzer Archive aufbehalten wird, ein, bei Ihro Kais. Maj. für ihn zu bitten, daß, weil er in große Schulden verfallen wäre, diese ihm zugedachte Geldstrafe ihm gnädigst erlassen, oder gemindert, und ihm seine Güther wieder eingeräumt werden möchten, er erböte sich, dem in Ramentz geschlossenen Akkord, den er mit andern beschworen hätte, dem Kaiser in allen Stücken getreu zu bleiben, treulich nachzuleben.

Seine Bitte blieb nicht unerhört, er gelangte wiederum zum Besitz seines Elstra und Prietiz, bis zum Jahre 1632, da er vermuthlich an der Pest, die um diese Zeit in dieser Gegend wüthete, sein Leben endigte.

M. Michael Conradi,
wend. Pfarr zu Ramentz.

IV.

Chronik Laufigischer Angelegenheiten.

I. Anzeige neuer Schriften:

Versuch über Armenverpflegungsanstalten in Dörfern in näherer Beziehung auf das Markgrathum Oberlausiz von (Herrn Landesältesten und Domherrn) G. A. C. von Nostiz und Zänkendorf, auf Dypach 2c. Görliz bei Anton, 1801. 214 Seiten in groß 8. (kostet 1 Thlr.)

Der Verfasser wollte in dieser Schrift, daß es, bei angewendeter Thätigkeit und fortgesetzter Beharrlichkeit, an Mitteln zur Versorgung der Dorfarmen nicht fehle, und daß die so sehr gescheuten Schwierigkeiten nicht unübersteigbar sind, durch ausführbare Vorschläge darthun; nach welchen Grundsätzen, durch welche Mittel und mit welchen Rücksichten eine zweckmäßige Versorgung der Dorfarmen eingeleitet, begründet, ausgeführt, gesichert und nach und nach bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht werden könne, ange-

ben, weil die Menge über Armenpflege vorhandener Bücher sich nur auf Bettler und Landstreicher in Rücksicht auf allgemeine Landespolizei oder auf die Städte bezieht. Diese Absicht hat er vollständig erfüllt und seine Versicherung, daß auf seinem Guthe eine nach diesen Vorschlägen errichtete Anstalt zur Versorgung der Armen bereits seit mehrern Jahren besteht und daselbst niemand zum Betteln seine Zuflucht zu nehmen genöthigt sei, widerlegt jeden über deren Ausführbarkeit zu erregenden Zweifel.

Im ersten Abschnitte (S. I — 16.) wird das Viele, was in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Sachsen und andern Ländern im allgemeinen zur Versorgung der Armen geschehen, und das Wenige, so über das Armenwesen auf den Dörfern bekannt geworden ist, angegeben.

Die Versorgung der Dorfarmen liegt zuerst den Anverwandten, dann der Commun und, wenn beide hierzu unvermögend sind, dem Staate ob; dieser hat daher für Zucht- und Arbeitshäuser, Irrenhäuser und Krankenanstalten zu sorgen, weil aber darinne ohne sehr lästigen Aufwand nicht alle Bedürftige aufgenommen werden können, so müssen örtliche Anstalten zur Versorgung der Dorfarmen begründet, zweckmäßig eingerichtet und sorgfältig verwaltet

werden, welches im 2ten Abschnitte S. 17 — 31. ausgeführt wird.

Der dritte, S. 32 — 63. betrifft den erforderlichen Fond solcher örtlichen Anstalten in besonderer Rücksicht auf das in der Oberlausitz am 2ten Mai publicirte Hauptgesetz vom 10. Februar 1731. im Collekzionswerke Tom. I. S. 890. wovon dieser und folgende Abschnitte ein praktischer Kommentar sind. Nach dessen Vorschrift sind die Ortsobrigkeiten und Gemeinden zur Versorgung ihrer einheimischen Armen, wenn sie im Orte geboren und erzogen worden, oder daselbst ansässig gewesen sind, oder sich 10 Jahre alda aufgehalten haben, und folglich einen dazu hinlänglichen Fond auszumitteln verbunden. Die zweckmäßige Verwendung der an vielen Orten vorhandenen milden Stiftungen wird daselbst fast alle andere Hülfsquellen entbehrlich machen und wo diese nicht ausreichen, die Erbverpachtung eines Gemeinde- oder Dorfauenstückes, eines herrschaftlichen Stückes Feld oder Lehde, nebst den zum Besten der Dorfarmen gesetzlich verordneten Einkünften, nämlich einer jährlichen Sammlung in der Gemeinde, der Bustagskollekten u. s. w. wenn sie einige Jahre ohne Ausgaben sorgsam zusammengehalten werden, verbunden mit der Aufhebung und besseren Benutzung der Gemeindepfristen, an den meisten Orten einen aus-

reichenden Fond gewähren; auch das hier und da überflüssige Vermögen der Kirchen kann hierzu beitragen, so wie der Klingelbeutel und zum Theil der Ertrag für gelöste Kirchenstellen in gedachtem Mandate hierzu bestimmt ist, welche an solchen Orten, wo sie bisher zum Kirchenvermögen genommen worden, in einer zu berechnenden Bauschsumme an die Armenkasse abgegeben werden sollten.

Die Vermehrung und Unterhaltung dieses für die Dorfarmenanstalt erlangten Fonds, wovon der 4te Abschnitt S. 64 — 82. handelt, geschieht am füglichsten durch ein von den Gerichtsherrschaften hierzu auszufetzendes alljährliches Holz- oder Rord deputat, durch Überlassung der Geldstrafen, das im Klingelbeutel zu sammelnde Almosen, den Ertrag von Lösung der Kirchenstellen, die Auflagen bei Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen und Kommunionen, durch die Einnahmen in den Armenstößen an den Strassen und den Armenbüchsen in den Wirthshäusern, einigen Abgaben bei Kauf- und anderen Kontrakten, so wie bei Erbfällen, wozu S. 77 — 80. besondere Vorschläge gethan werden, durch zuveranlassende Vermächtnisse, durch nach befundenen Umständen jährlich, monatlich oder wöchentlich an Gelde, Viktualien und Gespinnste einzusammelnde Kollekten, auch wohl durch besondere Gemeindeanlagen

und endlich durch Mitverwendung der Kommungelder und Einkünfte, welche von den der Kommun gehörigen Grundstücken bezogen werden.

Auf welche Art die Dorfarmen am zweckmässigsten zu versorgen sind? untersucht der 5te Abschnitt S. 83 — 124. nach dem anerkannten Satze, daß Wohlthätigkeit nur dann mit den Grundsätzen des Christenthums und der geläuterten Moral übereinstimmt, wenn sie ihre Gaben nicht nach regelloser Laune, sondern zur wahren Unterstützung anerkannt Nothleidender auspendet und durch Beförderung der Arbeitsamkeit unter den Dürftigen zugleich das Wohl des Staats vermehrt, umständlich, und giebt die Umstände an, unter welchen die meisten Armen, nach genauer Untersuchung ihrer individuellen Noth durch darnach bestimmte Beiträge zu ihrem Unterhalte zweckmäßig unterstützt und andere in ein Armenversorgungshaus aufgenommen werden müssen.

Eine detaillirte Nachricht von der gräflich-Bouqvoischen 1786 allen böhmischen Dörfern vorgeschriebenen Einrichtung dient hierbei zum nachahmungswürdigen Beispiele.

Beiläufig wird das zur Versorgung oberlausizischer Dorfarmen bestehende Losaische Institut beschrieben und des Michael Buberschen Testaments erwähnt, welches künftig den dasi-

gen wendischen Armen zu Unterstützung behülflich sein wird. Die örtlichen Anstalten zu Friedersdorf an der Spree und Reschwitz ergeben, daß, wenn die Dorfarmen nur nach dem Maasse theilt werden, als sie zu eigener Unterhaltung durch möglichste Anwendung ihres Arbeitsfleisses schlechterdings unfähig sind, nur selten die Fälle, sie in Gemeindegäuser aufzunehmen, eintreten können. Über diese Gemeindegäuser erklärt sich der Herr Verf. im 6ten Abschnitte S. 125 — 146. Auf den 917 oberlausitzischen Dörfern sind ihrer nur 354, und davon ist gewiß nur der kleinere Theil zur Armenversorgung brauchbar; ihre allgemeine Errichtung aber ist unentbehrlich, um diejenigen einheimischen Armen, zu deren Verpflegung sonst keine Mittel vorhanden sind, besonders Waisen und verarmte Kranke mit Wohnung und Feuerung, auch, wo möglich, mit einigem Beitrage zum Unterhalte zu versorgen und um den Hauptfond der Armenversorgungsanstalt zu verbessern.

Von der Einrichtung und Aufsicht dieser Anstalt wird vollständige Anweisung gegeben, und deren Direktion unter Mitwirkung der Landgeistlichen im 7ten Abschnitte S. 147 — 167. regulirt, im 8ten S. 168 — 184. über die Beschäftigung der Dorfarmen, und im 9ten

S. 185 — 195. über die Verpflegung der armen Waisen sehr praktische Anweisung ertheilt.

Ist nun alles hier Empfohlene in gutem Gange, dann kann erst die lästige Bettelerei der Dorfarmen mit Nachdruck abgestellt werden, wozu die zahlreichen Geseze bei der Unvollkommenheit der örtlichen Versorgungsanstalten nicht wirksam genug sein konnten. Hiervon handelt der letzte Abschnitt S. 196 — 214. worinnen auch, anstatt die Dorfeinwohner der Reihe nach zu den täglichen Bettelwachten anzustellen, die Annahme eigener Armenvoigte aus guten Gründen angerathen und darauf angefragt wird, daß zwar in Ansehung aller fremden und der einheimischen muthwilligen Bettler nach gesetzlicher Strenge verfahren, hingegen den einheimischen Armen nach genauer Prüfung, so lange sie weder im Armenhause noch durch wöchentliche Unterstützung verpflegt werden können, in bestimmter Ordnung und nur in ihrem Kirchspiele das Bittengehen vergönnet, dann aber, wenn gute örtliche Anstalten in ausdauernde Wirksamkeit gesetzt sind, mit den benachbarten Gerichtsobrigkeiten dahin übereingekommen werde, daß jeder aus den deshalb vereinten Dörfern Bettelnder angehalten und an dessen Obrigkeit zurückgeschickt werden müsse.

B b

Jeder Leser dieser Schrift wird sich über die helle Übersicht, den reinen Vortrag und den menschenfreundlichen Eifer, womit der Herr Verfasser diesen allgemein interessanten Gegenstand behandelt hat, gewis freuen und sich zur Ausführung der angegebenen Mittel zur Verminderung des Elendes der Dorfarmen und Abstellung der Bettlei nach allen seinen Kräften beizutragen, lebhaft ermuntert fühlen.

Neumann.

II. Zur Nachricht, die Impfung der Englischen Pocken oder Kuhpocken betreffend.

Die Impfung der Kuhpocken, jenes nun durch tausendfältige Erfahrungen gesicherte Rettungsmittel gegen die Menschenblattern geht seinen Gang ruhig fort, und gewinnt in den aufgeklärtesten Gegenden Europens, so wie unter denkenden Ärzten, immer mehr Beifall. In England ist sie Nationalangelegenheit. *)

*) „Auch scheinen in England selbst, heißt es in der allgemeinen Zeitung, alle verständige und berühmte Ärzte darin einverstanden zu sein, daß es Pflicht sei, die Impfung der Kuhpocken an die Stelle der gewöhnlichen Pockenimpfung treten zu lassen.“

In Deutschland treten ihr die ersten Ärzte bei, so Hufeland, Lentin, Henn, und die Einwürfe, die man hie und da aus dem Dunkeln gegen diese allgemein anerkannt nützliche Erfindung hervorbringt, sind meistens schale Früchte der Unwissenheit, wo nicht gar der Bosheit. Es ist beinahe lächerlich, wenn man aus diesem oder jenem Orte, oder Dörfchen, Beispiele erzählt, wie, ungeachtet der Kuhpokeneinimpfung, jemand die Menschenblattern bekommen hätte. Wäre dies bei wahren, völlig überstandnen Kuhpokken der Fall; so würde sich ein solcher Ort, Dorf, Stadt oder Städtchen hoch berühmt machen, der so eine merkwürdige Ausnahme von der allgemeinen Regel lieferte. Wirkliche vollkommene überstandene Kuhpokken schützen (so sagt die Erfahrung) gegen die Menschenblattern. Wer das Gegentheil behaupten will, muß sehr wichtige Gründe haben, oder er zeigt in Rücksicht dieser Angelegenheit eine unverantwortliche Ignoranz. Wem also ein Fall von angeblichen Menschenblattern nach vorheriger Kuhpokeneinimpfung erzählt wird, frage:

I.) Ob der mit Kuhpokken Geimpfte nicht schon vorher durch die Menschenblattern angesteckt war? In diesem Falle wird es eben so vergeblich sein, mit Kuhpokken, als mit Menschenpokken zu impfen, denn

dem Körper ist alle Empfänglichkeit zur Aufnahme, oder doch zur vollkommenen Bearbeitung des Kuhpockenstoffs benommen. So war es mit den Meuselschen Kindern in Schönberg, welche gleich in der Stunde, da ich sie impfte, durch des Nachbars Kinder von den Menschenblattern angesteckt wurden, ehe einmal der Kuhpockenstoff aufgenommen werden konnte. Bei dem ältesten Mädchen kamen daher die Kuhpocken gar nicht zur Wirkung, bei den andern beiden Kindern nur unvollkommen, daher konnten solche nicht vor den Kinderblattern geschützt sein; auch hatten die Kinder nicht einmal das gehörige Blatterfieber; bei dem Knaben, wo noch am meisten die Impfung, ob zwar durch Menschenblattergift fast erstikte Wirkung äußerte, kamen sehr wenig Blattern zum Vorschein. So wurde an eben diesem Orte Salomo Schulzens Mädchen mit den Menschenblattern befallen, bei der die Impfung der Kuhpocken nicht gehaftet, nicht Fieber erzeugt hatte. Es bleibt indes eine Hauptregel, daß man die mit den Kuhblattern Geimpften wenigstens acht Tage von aller Gelegenheit, durch die Menschenblattern angesteckt zu werden, entfernen müsse.

2.) Ob der Geimpfte die Kuhblattern wirklich gehabt hat? Allerdings giebt es wahre und falsche Kuhblattern, eben

so, wie wahre und falsche Kinderblattern. Ein tieferes Studium dieser heilsamen Erfindung hat die Kennzeichen beider genau bestimmt, so daß solche nunmehr den wahren Impfarzten nicht mehr verborgen bleiben können. Eines dieser Hauptkennzeichen wahrer Kuhpocken ist die rosenfarbene periferische Röthe der Impfstelle und das sich deutlich charakterisirende Kuhpockenfieber. Sehr viel beruht auf die Beschaffenheit der Impfmaterie, auf die Zeit ihrer Aufnahme, und auf die Wahl derer, von denen man sie nimmt. Daher ist das Geschäfte der Kuhpockenimpfung nicht so leicht und so einfach, wie mancher glaubt, es erfordert so verschiedene Kenntnisse und Erfahrungen, die sich freilich aus bloßen Räsonnement nicht mittheilen lassen. Selbst D. Corra, der größte Impfarzt in Teutschland, gesteht, sich bei seinen ersten Kuhpockenimpfungen manchmal in der Wahl der Materie geirrt zu haben. Da aber izt die Kuhpockenimpfung von manchen Unkundigen betrieben wird, so kann dadurch manche Veranlassung zu Vorurtheilen und falschen Meinungen über diese wichtige Angelegenheit entstehen, falsche Kuhblattern verbreitet werden, die dann gegen die Menschenblattern nicht schützen.

Es ist daher ganz unrichtig, wenn man glaubt, das bloße Impfen schütze gegen die An-

stefung der Menschenblattern — nein, nur die wirkliche Kuhpockenkrankheit. Auch weiß man ja, daß durch Impfung von Menschenblattern mit unreifer Materie ebenfalls eine Art falscher Blattern entstand, die denn nicht gegen die wirklichen Menschenblattern verwahren können.

Endlich muß man die wirklichen Kuhblattern überstanden haben, wenn man Sicherheit gegen die Menschenblattern erwarten will — und nicht gleich vom Tage der Impfung an, sondern wenigstens bis nach überstandenen Kuhpockenfebern den Zweck erreicht zu haben glauben.

Unter diesen Umständen können die Kuhblattern, von einem wahren Kenner geimpft, alles leisten, was man sich von ihnen verspricht, Schutz gegen den Tod und die Entstellung durch die Menschenpocken. Aber ausserdem können 1000 der mit Kuhpocken Geimpften die Menschenblattern bekommen, wenn die Impfung nicht gehörig faßte, nicht die wirkliche Kuhpockenkrankheit bildete, bei solchen ist die Impfung so gut wie gar nicht geschehn, aber auch kein Nachtheil zu erwarten.

Ich habe bisher die Impfung der Kuhpocken mit gutem Erfolge fortgesetzt, und rechne beinahe 200 Impflinge. — Ein neues Beispiel, wo des Töpfer Pizels Mädchen in

Schönberg nicht nur beständig um den an Menschenpokken kranken Knaben war, sondern sogar das Butterbrod mit ihm theilte, ohne angesteckt zu werden, ist merkwürdig — Landleute, welche ihren Kindern diese große Wohlthat wollen erwiesen haben, werden hierdurch aufgefordert, Donnerstags die Kinder zu mir ins Haus zu bringen. Alle Arme will ich (wie bisher) unentgeltlich impfen, weil ich die Verbreitung dieser wohlthätigen Sache für meine erste Pflicht halte.

Görlitz, im Mai 1801.

Dr. Christian August Struve.

III. Zivilveränderungen.

Im März 1801. Kamenz. — An die Stelle des verstorbenen Herrn Bürgermeisters D. Compas in Kamenz, ist der zeitherige Stadtrichter, Herr Wilhelm Gottfried Breszius, zum Bürgermeister erwählt, und dem Stabin, Herr Friedrich Gottlob Räumann, das Stadtrichteramt übertragen worden.

Görlitz. — Nachdem Herr Johann Gottlob Modrach, treuverdienter Bürgermeister, wegen seines hohen Alters in Ruhestand versetzt worden, so ward am 30ten Mai dieses Jahres

Herr Samuel August Sohr, Stadtrichter, zum Bürgermeister,

Herr Christian Matheus Friedrich Giese, Skabin und vorsitzender Deputirter zu Justiziensachen, zum Stadtrichter erwählt, auch rückte

Herr Heinrich Gottlob Modrach, Senator, in das Skabinat auf.

IV. Geburten.

12ten Septb. 1800. — Fr. Dorothee Zuingendreich geb. Rudolph, G. Herr Karl Christian Israel, auf Lomnitz, ein Sohn, Heinrich August.

25ten Jenner. Zittau. — Frau Advokat Schmidt, eine Tochter, Aurora Plautina.

28. Jenner. Lauban. — Frau Johanne Friederike geb. Bischof, G. Hr. Karl Christian Wege, Apotheker allhier, ein Sohn, Emil Julius Moriz.

31. Jenner. Lauban. — Fr. Johanne Christiane geb. Bischof, G. Hr. D. Heinrich Traugott Schindler, ausübender Arzt, Gerichts- Wundarzt und Geburtshelfer allhier, einen Sohn, Johann Rudolf.

13. Febr. Zittau. — Frau Schulkollegin Spitz, geb. Kleich, einen Sohn, Wilhelm Adolf.

16. Febr. Löbau. — Frau Kantor
Uderrick eine Tochter, Amalie Auguste.

17. Febr. Löbau. — Frau Rektor Thie-
me, einen Sohn, Erdmann.

15. März. Görlitz. — Frau Christia-
ne Friederike geb. Göldner, G. Hr. Gotthilf
Friedrich Gößlof, Oberamtsadvokat und Se-
nator allhier, einen Sohn, Ernst Heinrich.

1. April. Zittau. — Frau Buchhänd-
ler Schöps eine Tochter, Louise Emilie.

5. April. Zittau. — Frau Kaufmann
Rosentanz, eine Tochter, Rosalie
Charlotte Lidi.

V. Todesfälle.

1800. 24. Dezebr. Löbau. — Des
hiesigen Hr. Past. Primar. Brückners jüng-
ster Sohn, Samuel Gottlob, 2 Jahre alt.

29. Dezebr. Löbau. — Meister Jo-
hann Heinrich Grohmann, Züchner und
Weber allhier, einer der ältesten hiesigen Bür-
ger, 86 Jahre alt.

Jenner 1801. — Diersdorf bei Zit-
tau. Hans Christof Müller, im 93.
Lebensjare.

2. Jenner. Reichenbach. — Hr. Chri-
stian Albrecht Rössels, Rektor und Katechet
allhier, ältester Sohn, Karl Christian
August, an den Kindblattern, 3 Jar, 5 Mo-
nate und 18 Tage alt.

23. Jenner. Camenz. — Herr D. Carl Gottlob Compas, auf Nothauslitz. Er ward in Bauzen den 18. Junius 1739 geboren. Sein noch alda lebender Vater ist Hr. Johann Gottlob Compas, Brauhofsbesitzer und Leinwandfabrikant daselbst, seine am 3. Oktbr. 1788 verstorbene Mutter war Frau Maria Elisabeth geb. Roschel. Er verlies 1758. das Gymnasium in Bauzen, und gieng auf die Universität Leipzig, wo er am 18. November 1762 eine von ihm selbst geschriebene, dem damaligen Geheimdenrath und Oberamtshauptmann zu Bauzen, Hr. George Ernst von Gersdorf auf Reichenbach, zugeeignete Inauguraldisputation: de testamentis solennibus invalidis ex Statutorum urbium Lusatiae superioris consensu, rühmlichst sine praeside vertheidigte, und die Doktormürde der Rechesgelehrsamkeit erlangte, sodann in seine Vaterstadt zurückkehrte und unter die Zahl der Oberamtsadvokaten aufgenommen ward. Im Jare 1765 verheurathete er sich mit Demf. Johannen Marthen geb. Siebe, 1768 ward ihm das Stadtrichteramt in Camenz, und 1778 das Amt eines Bürgermeisters alda übertragen. Mit vorzüglicher Thätigkeit und Redlichkeit verwaltete er diese Ämter, und brachte sein Leben auf 61 Jare, 6 Monate und 7 Tage. Er verläst nebst der Frau Wittwe eine Tochter,

Frau Johanne Henriette Marthe, welche sich 1794 mit dem Stadtrichter Herrn Wilhelm Gottfried Breszius verhelichte, und ihrem verewigten Vater die Freude gewährte, aus dieser glüklichen Ehe 6 Entelsohne am Leben zu sehen.

2. Febr. Löbau. — Des hiesigen Hr. Diakons Marlots jüngster Sohn, Karl August, 8 Wochen alt.

8. Febr. Löbau. — Herrn Ehies, dritten Schulkollegens alhier, Sohn, Adolf, 9 Wochen alt.

9. Febr. Zittau. — Hr. Christian Friedrich Bärtsch, Doktor der Arzneikunde alhier. Er ward 1734 den 29ten Juni alhier geboren, sein Vater hieß Christian Friedrich, und die Mutter Johanne Rosine geb. Bach. Seine ersten Lehrer waren auf dem Gimnasium in Zittau: Bucher, Strausig, Grunewald, Frühauf und der damalige Direktor Gerlach. 1755 bezog er die Universität Leipzig, und wurde unter dem Rektor der Akademie, Herr Prof. Winkler, immatrikulirt. Sein Hauptzwek war das Studium der Arzneikunde, doch hat er auch Philosophie und Mathematik mit ausgezeichnetem Fleisse studirt. Seine akademischen Lehrer waren: Ludowizi, Winkler, Kästner, Heinsius, in der Philosophie und Mathematik, Hundertmark, Zanke, Bose

und Pohl in der Anatomie und Chemie, Plaz, Pohl und Bose in der Physiologie und Pathologie, Gehler in der Hebammenkunst. Er genoß das Zittauische Walthersche Stipendium. Den 14. August 1765 ward er Bakalaureus, überstand das Examen am 23. Oktober, disputirte am 13. Dezember des nämlichen Jahres, und erhielt die Doktorwürde. Sein Specimen inaugurale handelte: De capitis tumoribus tunicatis post cephalalgiam exortis. Er starb im 67ten Jahre.

19. Febr. Wien. — Herr Graf zu Münster-Meinhövel, Herr der Standesherrschaft Königsbrück etc. Kaiserl. Königl. Kämmerer, an einem Faulfieber.

1. März. Löbau. — Herrn Kaufmann Hennigs einjähriger Sohn, Ernst.

7. März. Baugen. — Herr Johann Ludwig Stallmann, der Rechte Kandidat und Organist an der Hauptkirche zu St. Peter allhier. Er war den 23ten September 1747 in Peina bei Wolfenbüttel geboren, wo seine verstorbenen Ältern waren: Herr Johann Ludwig Stallmann, Herzogl. Braunschweigischer Amtmann allda, und die Mutter Frau Josefine Scharlotte geb. Rüdiger. Er studirte, nach auf Schulen erlernten Vorkenntnissen, in Helmstädt, Halle und Leipzig, auf welcher letztern Akademie er sich besonders viele musi-

kalische Kenntnisse erwarb, wovon er seit 1775 in hiesiger Stadt einen sehr nützlichen Gebrauch machte. 1782 ward er Organist an hiesiger Peterkirche, und verheurathete sich 1785 mit Demois. Scharlotten Christianen geb. Schönberg, aus welcher Ehe der Verewigte einen Sohn hinterläßt. Er brachte sein Leben auf 54 Jare, 6 Monate und 2 Wochen.

VI. Schulschriften.

Zu den schätzbaren Gelegenheitschriften, die beim Schlusse des 18ten Jahrhunderts in unserer Provinz erschienen sind, gehört auch das Programm des Herrn Rektor Gedike in Bauszen, mit welchem er zur Mättigschen Redeübung und zur Frühlingsprüfung im dasigen Gimnasio vom 8. bis 11ten März d. J. eingeladen hat. Es enthält auf 44 S. in 8. Einige Gedanken über die Beschaffenheit des Schulwesens in Deutschland am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und von S. 45 bis 59. Nachrichten von dem Gimnasio im damals verflossenen Schuljahre, nebst der Ordnung der dießmaligen Schulfeierlichkeiten. Eigentlich beschäftigt sich der Hr. Rektor mit den wesentlichen Fortschritten des Schulwesens im 18. Jahrhun-

derte und mit den Hoffnungen, die wir uns
 daher für das fernere Fortschreiten desselben
 im 19ten Jahrhunderte zu machen haben. Er
 bahnt sich zu dieser Auseinandersetzung den Weg
 dadurch, daß er sich über die wichtige, jetzt häufig
 aufgeworfene Frage: Ob das menschliche
 Geschlecht immerwährend fortschreite, oder ob
 es, parzieller und temporeller Vorzüge ungeach-
 tet, doch im Ganzen immer ziemlich auf dersel-
 ben Stufe der Vollkommenheit bleibe? dahin
 erklärt, daß er keines von beiden, besonders
 auch in Rücksicht auf das jüngst verfloffene Jar-
 hundert, unbedingt behaupten möge. Unver-
 kennbar habe zwar die Menschheit in diesem
 Zeitraume an Ausbildung des Erkenntniß- und
 Gefühlvermögens, und durch eine grössere Mas-
 se weit verbreiteter Kenntnisse und Fertigkeiten
 gewonnen: ob sie aber dabei wirklich ihrem
 grossen Ziele im Ganzen vieles näher gekom-
 men sei, das lasse sich wenigstens bezweifeln,
 weil es so äusserst schwer falle, die Frage von
 den Fortschritten des menschlichen Geschlechts
 in moralischer Hinsicht mit Sicherheit zu be-
 antworten, da Schein und Wahrheit, Legali-
 tät und wahre Moralität der Handlungen hier
 nur zu leicht verwechselt werden. Alle Versu-
 che, diese Frage zu beantworten, sagt er selbst,
 S. 7. werden uns, so scheint es mir, nur auf-
 theilweise gemachte Fortschritte führen, uns

bald helle, bald dunkle Regionen sehen lassen, und uns am Ende die Überzeugung gewähren, daß wir jetzt wenigstens mehr, als unsre Vorfahren, mit dem Ziele, das der Menschheit zu erreichen gesetzt ist, mit den trefflichen Anlagen unsrer Natur und der Vollkommenheit, welche dieselbe durch Ausbildung erhalten kann, bekannt sind, und einen größern Reichthum an Hülfsmitteln und Veranstaltungen mancherlei Art, weit mehr Ermunterung und Begünstigung durch Umstände und Gelegenheit haben, um uns unserm Ziele zu nähern. Mit freudigem Danke gegen die gütige Vorsehung, und zur Stärkung unsers Muths, unsers Eifers und unserer Treue im Gebrauche der uns verliehenen Vorzüge, zeigt nun der Herr Verfasser umständlich, was die Erziehung und das Schulwesen im weitesten Umfange im verfloßenen, in dieser Hinsicht vorzüglich ausgezeichneten Jahrhunderte, sowohl in Deutschland, als besonders auch in der Lausiz, von allen Seiten gewonnen hat, ohne es zu verschweigen, daß es hier noch sehr grosse Mängel, mannigfaltige Hindernisse, und zahlreiche Gelegenheiten zu Aufforderungen giebt, an diesem höchst wichtigen Zweige der allgemeinen Wohlfahrt und Beredlung gemeinschaftlich und ernstlich zu arbeiten.

Man wird nicht erwarten, daß hier von dieser gedrängten historischen und sehr lehrrei-

chen Übersicht, in der man nicht leicht eine Hauptsache vermissen dürfte, ein Auszug gegeben werde: man muß sie nothwendig selbst lesen, wie es der Rezensent mit vollkommener Bestimmung gethan hat, ob sich ihm gleich bei der Freude über so vieles Gute manche schmerzliche Empfindungen aufdrängen, wie es natürlich wohl den meisten Lesern gehen wird.

Aus den beigelegten Nachrichten bemerken wir hier, daß seit dem Frühlingsexamen 1800 bis dahin 1801 aus allen Klassen 39 Schüler die Anstalt verlassen haben, von welchen 15, und unter diesen ein Wende, auf die Universität gegangen sind. Aufgenommen wurden seit dem 10. März 1800 bis zum 1. März d. J. 43 Schüler, unter welchen 10 Wendes waren. Die ganze Zahl der Schüler des Gymnasiums in allen 4 Klassen betrug beim Schlusse des Programms zusammen 184. Nach dem Frühlingsexamen wollten in diesem Jahre 19 aus allen Klassen, und unter diesen aus Ober- und Mittelprime 12, auf beide sächsische Universitäten abgehen. Bei der Gedächtnisfeier des wohlthätigen Mättigs traten diesmal 5 seiner Alumnus als Redner auf, wovon zwei lateinische, die drei übrigen teutsche Reden hielten.

Z.

Neue
Lausizische Monatschrift

1801.

Juni. Sechstes Stück.

I.

Dem Andenken an eine verewigte Freundin,
Anna Heinrich, geborne Mors,
geheiligt.

Nur Schmerzen brachten deine Morgen wieder,
Und schnell entfloß der Freuden kleine Zahl,
Der Rettung harrten deine wunden Glieder,
Sie ahndeten der Ruhe stilles Thal;
Da sank der letzte trübe Abend nieder, —
Ihn röthete der nahen Freiheit Strahl,
Dein Freund erschien, und löscht' in heil'ger
Stille
Die Fackel — brach des edlen Geistes Hülle.

Cc

Werth, ungetrübte Tage spät zu enden,
 Erblicktest du den Keim des Guten kaum,
 Das du gesä't. Vollkommner zu vollenden,
 Entfloh dein Geist zu höherer Sphären Raum.
 Umsonst umschlang dein Kind mit zarten Händen
 Die Mutter, — ausgeträumet ward ein
 Traum,

Doch igt, wenn der Verlassnen Wunden bluten,
 Stirbt schon dein Schmerz in Lethes stillen
 Fluthen.

Vermöchtest du, auf uns herab zu blicken,
 Zu sehn, was deiner Freundin Herz emp-
 pfand,

Dir deinen frühen Aschenkrug zu schmücken,
 Dir der Erinnerung Kranz mit Thränen
 wand, —

Du weintest ihren Schmerzen; — auszudrücken
 Vermag sie nicht des Kummers matte Hand.
 Sie denkt dein! — Auch auf des Grabes
 Moose

Blüht unverwelklich ihrer Liebe Rose.

II.

Wie soll man das Volk für Freude empfänglich machen?

Mit dem innigsten Vergnügen und der lebhaftesten Theilnahme habe ich im Septemberstücke der N. Laus. Monatschrift den Aufsatz meines Freundes, des Herrn Kommissionsrath von Thielenfeld, über Volksfeste gelesen. Ich sah den lieben trefflichen Mann mitten unter seinem kleinen Völkchen in Chemnitz, ich sah ihn freundliche Gaben an Kinder austheilen, und zutrauliche Worte und Reden an Erwachsene. Ich sah den guten Genius mit der Fackel der Freude einem armen Menschenhäuslein vorleuchten, welches verwundernd aufblickt, und kaum begreifen kann, daß das höhere Wesen, welches es seine Herrschaft nennt, zugleich sein Freudenschöpfer geworden ist. In einer Gegend, die noch immer ihren zweiten Nochoro vergebens erwartet, der mit Überwindung aller Schwierigkeiten einem ganzen Staate das beschämende Beispiel aufstellt, wie gute Schulanstalten beschaffen sein müssen, kann man wohl nichts besseres thun, als den schlummernden

Zunken der Freude weken, und Frohsinn über die Stirne von Menschen verbreiten, deren Geist hinter einer harten Rezhaut gefühlloser Nerven vergittert liegt. Je weniger es aber einem Zweifel unterworfen ist, daß der rohe, ungebildete Haufen durch frohe, heitre Eindrücke aus seiner langen Schlaf- und Starrsucht geweckt werden sollte: desto dringender fühlt man auch das Bedürfnis, mit den Mitteln bekannt zu werden, wodurch der schöne Endzweck erreicht werden kann.

Ohne Widerrede verband der Verfasser des oben erwähnten Aufsazes mit dem Ausdrucke: Volksfeste, einen edlern Begriff, als wir uns, nach der bisherigen Erfahrung, von der gewöhnlichen Beschaffenheit unsrer Volksfeste bilden können. Nach meiner Vorstellung verdienen daher folgende Fragen eine ausführliche und gründliche Beantwortung:

Wie müssen Volksfeste beschaffen sein, wenn dadurch die Gesundheit des Leibes und der Seele befördert, und dem gemeinen Manne ein Vergnügen bereitet werden soll, welches er niemals bereuen darf?

Welche Mittel sollen angewendet werden, um den schon eingeführten Volksfesten diese Einrichtung zu geben, und ausser den vor-

handenen neue, vielleicht noch zweckmässige Volksfeste in Gang zu bringen?

Was können aber noch ausserdem Menschen von edlerer Bildung thun, um den gemeinen Mann für Freuden guter Art empfänglich zu machen?

Die Beantwortung der beiden ersten Fragen könnte wohl niemand würdiger übernehmen, als der von Seiten des Geistes und Herzens gleich schätzbare, mit den niedern Volksklassen vertraute Verfasser des Aufsazes: Über Volksfeste. Nur bei der letztern Frage will ich ein wenig verweilen, weil diese mit der Absicht jenes Aufsazes nur Beziehungsweise in Verbindung steht.

Je empfänglicher der Mensch für Freude ist, desto leichter kann man ihm Freude machen. Der ungebildete Mensch ist aber nur für wenige Freuden empfänglich; daher wird noch mancher unserer Versuche scheitern, ihm Freude und Vergnügen zu machen, wenn wir nicht auf Mittel denken, seinen Sinn für Freude zu erweken, und ihn so zu sagen dahin bringen, daß er auch wirklich Freude an der Freude hat. Sezen uns doch wohl zuweilen Menschen, die wir nicht zum Volke zählen dürfen, in Verlegenheit, wodurch wir ihnen Freude machen sollen; wie viel mehr diejenigen, denen das Glück

der Freude so sparsam zugemessen ist. Doch wir dürfen nicht verzweifeln. Den Sinn für Freude bringt jeder mit sich auf die Welt, und der gemeine Mann genießt hierin vielleicht noch manchen Vorzug vor den gebildeteren Klassen, weil es leichter ist, einen schlummernden Trieb zu weken, als einen verschrobenen wieder aufzudrehen, und ihm eine bessere Richtung zu geben. Am besten thun wir ohnstreitig, wenn wir uns hier, wie in so manchen andern Fällen, hauptsächlich an die Jugend halten.

Mache den Kindern Freude!

Dies ist beinahe das Universalmittel, das Volk für Freude empfänglich zu machen. Kinder haben den offensten Sinn für Freude; bei ihnen sind wir also auch gewiß, daß wir unsre Bemühungen an keine Undankbare verschwenden werden. Kinder sind am leichtesten zu befriedigen. Was in unsern Augen oft die größte Kleinigkeit zu sein scheint, das ist in ihren Augen eine Sache von der größten Wichtigkeit. Kinder vergessen die ersten Eindrücke nicht, die in ihrer Jugend auf sie gemacht worden sind; und endlich: Kinder haben einen weit größern Einfluß auf ihre Ältern, als wir uns gewöhnlich vorzustellen pflegen. Gründe genug, warum wir uns vor allem andern an die Kinder wenden sollen.

Wodurch macht man aber den Kindern am meisten Freude? Wer ein Freund von Kindern ist, wer selbst das Glück genießt, in dem frohen Kreise munterer Kinder zu leben, wer sich gern mit ihnen beschäftigt, und in dieser Beschäftigung eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen findet, der wird die Antwort auf diese Frage wohl für überflüssig halten. Aber diese Voraussetzung hat keine allgemeine Gültigkeit. Ich glaube daher nichts überflüssiges zu thun, wenn ich mich über die Art und Weise, wie man Kindern Freude machen kann, besonders in der Absicht, um sie für Freude immer mehr empfänglich zu machen, etwas näher erkläre. Ich werde stufenweise dabei zu Werke gehen, und die einfachsten Mittel vorausgehen lassen.

Mein erster Vorschlag sei: gieb den Kindern gern etwas zum Geschenke. Menschen aus den höhern Klassen haben in der Regel mehr, als arme Hüttenbewohner. In ihren Wohnungen findet sich ein Vorrath von Gegenständen, wovon der gemeine Mann oft in seinem Leben nichts zu sehen bekommt. Ihr Haus und Garten haben immer Überfluß von solchen Dingen, die sie leicht entbehren können, und die sie öfters als nutzlos wegwerfen, ohne daran zu denken, welche unbeschreibliche Freude sie damit einem Kinde machen könn-

ten. Wenn ich mir vorstelle, welche Freude ich zuweilen den Kindern mit den Stücken einer zerbrochenen Pfeife, mit einer stumpfgeschriebenen Feder, mit einem alten Schachteldeckel, mit einem gefangenen Käfer, mit einer zerbrochenen Scherbe von bemahlten Porzellan, mit einer Dütte voll bunter Bohnen, mit einem abgerissenen Bindfaden, mit einem Holzschnitte aus alten Büchern, mit einem Strausse voll Blumen, mit einem grünen Zweige voll schöner Weidenblüthen u. s. w. gemacht habe: so wundre ich mich oft über die Unachtsamkeit der Alten, die auf solche Kleinigkeiten gar nicht achten, um den Kindern fremder Altern so gut als ihren eignen damit Vergnügen zu machen. Für Kinder sollte man immer einen Vorrath von Geschenken in Bereitschaft halten, die uns selten etwas mehr kosten, als die Mühe des Aufbewahrens und der Erinnerung; so würde man sich ohne Aufwand und Kosten einen Schatz von Liebe sammeln, der hundertfältigen Wucher bringen würde. Aber keine Räschereien. Reifes Obst und eine Schaale voll süßer Milch wird dem Kinde heilsamer sein, als gebrannte Mandeln und Rosinen. Keine Sachen von Werth, und wenn es auch nur Spielsachen wären. Kinder müssen mit dem, was man ihnen giebt, etwas anfangen können, sie müssen es rollen, werfen, zupfen, reißen und zerlegen kön-

nen; denn eben dadurch wird ihnen erst das Geschenk etwas werth, und eben dadurch verschaffen sie sich Begriffe, und üben ihre Kräfte. Nicht der Gegenstand, womit sie sich beschäftigen, sondern die Befriedigung ihrer Wißbegierde und die freie Aufferung ihrer Thätigkeit ist es, was ihre Freude ausmacht. Wollen wir aber den Kindern auserlesene Geschenke machen, so müssen wir darauf bedacht sein, ihnen etwas zu geben, was sie im Hause ihrer Ältern nicht alle Tage erhalten, oder was sie in der Art noch nie gesehen haben, oder was sie sich unter allem vorzüglich wünschen. Einen Vorzug verdienen auch diejenigen Geschenke, mit denen sich vielerlei anfangen läßt, oder die einer mannigfaltigen Veränderung und Bewegung fähig sind, weil diese ein weit freieres Spiel der Kräfte verstaten, wodurch das Vergnügen des Kindes einen beträchtlichen Zuwachs erhält.

Der zweite Vorschlag: Nimm Antheil an den Spielen der Kinder, und gieb ihnen Gelegenheit dazu.

Mehr als alle Geschenke macht es den Kindern Freude, wenn sie sich nach Herzenslust beschäftigen können. Wir nennen das Spielen, weil der Endzweck dieser Beschäftigungen nicht unmittelbar auf unsern Nutzen gerichtet ist. Für die Kinder ist dieses Spielen eine sehr

ernsthafte Sache, und eine Sache von der größten Wichtigkeit, weil ohne diesen Zeitvertreib der Mensch ein elendes, schwaches, unwissendes und unbehülfliches Geschöpf Zeitlebens bleiben würde. Schon dadurch können wir uns um die Kinder sehr verdient machen, daß wir ihnen das Spielen verstaten. Die Kinder gemeiner Ältern dürfen nicht immer spielen, wie sie wollen. Sie sind oft, besonders im Winter, mit vielen andern Personen und Sachen in einen engen Raum geschlossen, wo sie vielleicht weder Hände noch Füße regen können, ohne Schaden zu machen. Was sie nur immer gern in die Hand nehmen möchten, das wird ihnen verboten, und sie müssen nur allzufrühzeitig lernen, daß die Freiheit des menschlichen Willens eine Sache sei, deren sich wohl mancher nur dann am meisten rühmen mag, wenn er den wenigsten Gebrauch davon zu machen gedenkt. Welches Glück für solche Kinder, wenn man ihnen einen Platz anweist, wo sie mit Vorwissen und Genehmigung ihrer Ältern, ohne Furcht, gescholten und gepeinigt zu werden, sich nach Willkühr bewegen und treiben und anfangen können, was ihnen der inwohnende Geist nur immer eingiebt.

Kinder, welche diese Freiheit genießen, werden schwerlich darüber klagen, daß ihnen die Zeit lang werde. Wir haben alles schon

für sie gethan, wenn wir sie nur gehen lassen, und brauchen nicht dafür zu sorgen, womit wir sie beschäftigen wollen. Um ihnen aber die Gelegenheit zum Spielen öfterer, auch unter den Augen ihrer Ältern zu verschaffen, (denn so lange sie unter unsrer Aufsicht, in unserm Hause oder auf unserm Hofe sind, werden diese wohl ohne Sorgen sein) müßten und sollten wir billig dafür sorgen, daß die Kinder bei ihren Spielen sich auf eine anständige und feine Art betragen lernten. Keine Unge- schliffenheit, keinen beleidigenden Muthwillen, keine Freudenstöhrung müßten wir bei ihren Spielen dulden. Dagegen müßten wir ihnen Anleitung zur Übung ihrer Kräfte, verständige Anleitung zum Laufen, Springen, Klettern, zur Behendigkeit in ihren Bewegungen, zur Erwekung des Scharffsinnes und des Wizes geben. Das würde ihnen unendlich viele Freude machen, und noch dazu in der Folge großen Nutzen bringen. Aber es müssen auch nicht immer Bewegungsspiele sein. Auch in dem engsten Raume, auch bei der ruhigsten Stille müssen Kinder sich beschäftigen lernen, und sie werden es gern, so bald wir ihnen nur einige Anleitung dazu geben. Bald lassen wir sie im Sande formen oder in Thon bilden, bald mögen sie mit Hölzern bauen, oder Steine und Blumen sammeln, oder Figuren aus Bohnen

zusammenlegen, oder ein Geflechte von Binsen machen, oder den Ring verstecken, oder Muschalen schwimmen lassen. Wie viele Spiele dieser Art sind den Kindern armer Ältern gar nicht bekannt? Wie viele müssen sie aus Mangel an dem dazu gehörigen Spielzeuge entbehren? O macht euch verdient um die armen Kinder, ihr Reichen und Bornehmen! schenkt ihnen Kräusel, und Peitschen, und Steh-auf und schwirrende Äpfel, die sich am hölzernen Stiele in der hohlen Haselnus umdrehen, und eine ganze Flotte von Schiffen aus Rinden geschnitten und was ihr sonst auf eine wohlfeile Weise machen oder kaufen könnt. Was für Freude werdet ihr euch mit ein paar Groschen erkaufen, die ihr beim Einkaufen eurer Weihnachtsgeschenke zum Ankaufe einiger unbedeutenden Spielsachen für arme Kinder bestimmt. Wie werden euch die glückseligen Geschöpfe vor Freude entgegen hüpfen, wie werden ihre Ältern euch segnen, wenn sie dürftig sind, oder sich ihrer Kargheit und Unempfindlichkeit schämen, wenn sie begüttert sind! Wie werden sie in der Folge mit einander wetteifern, eure Milde nachzuahmen und Freude über ihre eigne Kinder zu empfinden, wie ihr sie über ihre Kinder oft empfunden habt.

Und nun mein dritter Vorschlag: laß die Kinder immer etwas von dir

Lernen. Das wird ihren Sinn für feinere Freuden weken und ihnen eine nie versiegende Quelle von immerwährenden Vergnügen für die Zukunft öffnen. Derjenige müßte mit Kindern wenig bekannt sein, der ihre unbegrenzte Lernbegierde nicht aus Erfahrung kennen sollte. Schon das macht den Kindern unbeschreibliches Vergnügen, wenn man ihnen erlaubt, bei mancherlei Geschäften und Verrichtungen zugegen zu sein, die ihre Aufmerksamkeit fesseln. Wie zeigt sich da die kindische Nachahmungssucht in tausend mannichfaltigen Versuchen. Wie erstaunt man nicht bisweilen über die Erfindungskraft des Kindes, welches die entferntesten Ähnlichkeiten ergreift, um das im Kleinen nachzubilden, was wir ihm im Großen haben sehen lassen. Will man aber noch mehr für die Kinder thun, so zeige man ihnen, wie sie dies und jenes angreifen und handhaben müssen. Man gebe ihnen Werkzeuge in die Hände, und lehre sie, wie sie damit umgehen sollen. Wie manches glückliche Talent wird sich entwickeln, wie mancher edle Keim, der nur seine Befruchtung erwartete, um sich zu entfalten. Durch Geschicklichkeiten aller Art werden sich die belehrten Kinder vor allen andern auszeichnen. Ihre Gärtchen werden sie sich bauen, ihre Blümchen werden sie sich ziehen, ihre Stäbchen werden sie sich schnitzen, ihre Körbe

flechten, ihre Netze striken — ach und wie viel Schönes und Herrliches werden sie sich durch diese neuen Hülfsmittel verschaffen? Wer weiß, ob diese glüklichen Versuche uns nicht reizen werden, für Kinder von vorzüglichen Anlagen noch mehr zu thun? Wie leicht ist ein kleiner Vogel mit Kreide auf ein Bret gemahlt, wie leicht ein kleiner Hund aus Brodteig geformt. Finden wir nicht manche Stubenthüren in Wirthshäusern mit Häusern und Thürmen, mit Husaren und Reutern, und manches Schreibe- buch in Schulen mit Blumen und Arabesken bemahlt, wozu kein Zeichenmeister die Modelle gab. Gern würde der junge Mahler seine Fragen mit Figuren von richtigern Verhältnissen vertauschen, wenn eine freundliche Hand seine regellosen Züge leitete, die doch immer ein Produkt von blinder Nachahmung und Mangel an bessern Vorbildern sind.

Wie mancher Hirtenknabe, wie manches Kindermädchen singt und pfeift sein Liedchen, welches er im Wirthshause geiernt hat. Gebt ihm nur mehr zu hören, singt ihm öfters einfache, aber reine, unverdorbnne Melodien, singt ihm leichte und verständliche, aber sittenreine Lieder vor, begleitet sie mit den reizenden Tönen eines schönen Instruments, und alle Ohren werden horchen, alle Lippen werden sich öffnen, das ganze Dorf wird von Gefängen

wieder tönen, und Freude und Frohsinn wird sich mit dem herzerhebenden Gesange über alle Einwohner verbreiten und manchen bösen Geist der Laune und Verdrüßlichkeit verscheuchen, der sein Wesen unter euch getrieben hat.

In einer solchen Art auf die Nachkommenschaft wirken, das heißt ein Wohlthäter des Volks werden: das windet einen schönen Kranz um unsre Urne, die nach wenig Jahren unsern Staub bedecken wird.

Bückeburg, d. 24. Nov. 1800.

Horstig.

III.

Über Herrn Bernhards von Gersdorf zu Bischdorf im Jahre 1622 durch Verwundung erfolgter Tod. Aus Akten und andern gleichzeitigen Briefschaften.

Am 14. Dezember 1622 nach der Abendmahlzeit kam Christof von Rostitz auf Ruppersdorf mit Hans Bernharden von Gersdorff zu Bischdorf in Hans Ulrichs von Rostitz zu Haynewalde Stube unangemeldet und stillschwei-

gend eingetreten, ging auf den Wirth zu, reichte ihm die Hand mit den Worten: Glück zu, Vetter! und begrüßete solchergestalt auch Gottfried von Schäßling, der zum Besuche in dem Hause war. Der Wirth fragte seinen Vetter leise ins Ohr, wer der wäre, den er mit zu ihm bringe, und erhielt zur Antwort: Es ist ein Gersdorff, den er auch darauf Platz zu nehmen ersuchte, ihm etwas zu essen auftragen ließ, mit der Bitte, heute damit fürwillen zu nehmen, morgen wolle er es besser zu machen suchen. Da wenig Bier vorräthig war, so ließ er Brandewein holen und der von Rostitz auf Ruppersdorf trank einen gläsernen Kopff *) davon dem Wirth auf seiner Jungfrau, (er war dazumahl noch nicht verheurathet) dem von Schäßling zu Oderwitz aber auf seiner Frauen Schwiegermutter Gesundheit zu, letzterer ging hierauf aus dem Zimmer, und begab sich zur Ruhe, weil er sich nicht wohl befand. Jetzt trat Frau Barbara von Salzin, damahlige Wirthin zu Haynewaldau, in die Stube. Der Wirth ersuchte sie, sich zu ihm zu setzen, und erzählte ihr seinen ge-

*) Die auszeichnend gedruckten Worte sind die eigenen Ausdrücke in den Akten und Brieffschaften, woraus man auch das damalige Kostum ersehn kann.

habten Traum, in welchem er mit einer Raze zu schaffen gehabt, welcher er sich kaum erwehren können. Der von Rostitz auf Ruppersdorf aber, welcher beim Tische auf einen Schemmel saß, sagte zu des Wirthes Knechte Hansen: dir will ich auch noch eine Karol in's Herze oder eine Schramme schenken.

Der Wirth, der sich seines Bedienten annahm, antwortete ihm hierauf: Troz sei dir gebothen, daß du mein Gesindchen schlagen solltest; wenn du das thust, mußt du auch mich schlagen. Nachdem sie einige Zeit hierüber mit einander gestritten hatten, mengte sich der von Gersdorff darein, bis es so weit kam, daß er den Wirth ein- oder sechsmahl auf eine Viertelmeile weit auf Pistolen und Degen, doch ohne Gesindchen zu erscheinen, herausforderte; worauf der Wirth antwortete: ohne Gesindchen stehe ich dir nicht. So höre ich wohl, sprach der von Gersdorff weiter: Du verlässest dich auf dein leichtfertig Gesindchen. Nein! sagte der Wirth, ich verlasse mich gar nicht darauf, aber heute erscheine ich auf deine Ausforderung nicht; denn Gersdorff wollte sich noch denselben Abend mit ihm schlagen. Jetzt fingen sie an, von Pistolen und Pferden zu sprechen, und jeder lobte die seinigen. Nach

DD

vielen hin und wiederreden, verglichen sie sich wieder mit einander, worüber der Wirth so erfreut war, daß er zur Frau von Salza sprach: Gott sei Dank, die Kaze wird mich nun nicht frazen. Bald darauf aber forderte der von Gersdorff den Wirth abermals heraus und redete mit dem von Rostitz auf Ruppersdorf, indem sie einigemal in der Stube auf- und abgiengen, sachte; stellte sich auch, als ob er zu Bette gehen wollte. Allein, beide blieben noch in der Stube stehen. Der Wirth trat in etwas bei Seite, und als sich der von Gersdorff auf ihn zudrängte, stieß er ihn mit der Hand zurück. Frau von Salza gieng hierauf in das Gewölbe, um Lichte zu holen. Indem sie wieder zurück in die Stube kam, schrie man schon nach Essig, und der von Gersdorff lag nahe beim Tische fast mitten in der Stube, auf dem Fußboden in Ohnmacht. Man legte ihn ohne Verzug auf Stroh. Der von Schäßling, welcher in seinem Zimmer schlief, erwachte über den Lermen in der Stube, und hörte, daß man zu zwei verschiedenen mahlen, zwei Pferde in die Stube führete, und bald darauf geschahen zwei bis drei Schüsse. Der Wirth lief schnell mit seinen Bedienten die Wedeltreppe herauf in sein Losament. Ihm folgte straks die Köchin, Christine Dfl, und rufte den von Schäßling dazu, er möchte

doch nur aufstehen, es gieng nicht gut zu. Ohne Aufenthalt lief er herunter in die Stube, und fand den von Gersdorff auf der Diele liegen. Des von Rostitz zu Ruppersdorf Knecht, Merten Caspar, kniete bei ihm und hielt den Schaden mit einem Tuche zu. Der von Schäßling ging wieder herauf zum Wirth, welcher sich in seinem Zimmer verschlossen hatte, und ihn nicht herein lassen wollte, sondern fragte, wen er bei sich hätte. Auf die Antwort, Rostitz von Ruppersdorff wäre bei ihm, wollte er noch nicht die Thüre öffnen, bis ihn Schäßling auf sein Verlangen versicherte, daß der von Rostitz nichts in Säusen habe. Schäßling fragte ihn hierauf, was er denn vorgehabt hätte, und erhielt zur Antwort: Mein Gevatter! was ich gethan habe, das habe ich thun müssen, denn er drang sich mir auf den Hals und nöthigte sich zu mir. Der von Schäßling ermahnte ihn, sich zur Ruhe zu begeben. Das wollte er aber nicht, sondern ließ sogleich drei Pferde satteln, mit denen er sich ohngefähr um Mitternacht auf die Flucht begab, wozu ihn Rostitz von Ruppersdorff ernstlich gerathen hatte. Bei seinem Wegreiten aus dem Hofe weinte er wie ein Kind und sagte, er wolle reiten, so lange er eine Ader im Leibe hätte, dazu brächte ihn sein

lieber Vetter, der den Zank angefangen hätte. Schäßling ging sodann wieder herunter in die Stube, und nach ohngefähr zwei Stunden, so lange der Verwundete ruhig gelegen hatte, und nun wieder anfing zu reden, fragte er ihn, ob er nach dem Pfarrer schiken sollte. Unterdessen betete ihn der von Schäßling selbst vor, dem er auch das ganze Vater unser ꝛc. deutlich nachsprach. Hierauf fragte er ihn, ob ihm auch seine Sünden leid thäten, und ob er als ein frommer Christ sterben, auch dem von Kostig, das, was er an ihn gethan habe, vergeben wolle, welches er alles mit Ja beantwortete. Man nahm ihn sodann mit heben und legen aufs sorgfältigste in acht, bis er endlich den 15ten Tages darauf ohngefähr um 6 Uhr mit Tagesanbruch sein Leben endigte. Der Voigt zu Haynewaldau zog hierauf den Entleibten die Stiefeln aus, welche dessen Junge Jakob nebst einem rothen Mantel zu sich nahm. Ein bei ihm gefundenes Schächtelchen, woraus vieles verstreut und beim Pfarrer verbrennet worden war, wurde aufgehoben. Nach geschehener Anzeige dieses Vorfalls beim Königl. Oberamte, machte sich nach erhaltenen Auftrag der damalige Hofrichter Heinrich von Fettschwik, den 19ten dieses Monats von Budissin nach Haynewaldau auf den Weg, konnte aber, des

üblen Weges halber, nicht weiter als bis Löbau
 kommen, wo er, nebst seiner Begleitung, dem Hof-
 gericht's Notarius, dem Barbier, Sieg-
 mund Beckern von Budissin, dem Landrich-
 ter Michael Kretschmarn, und dessen
 zugeordneten Landschöppen, George Böh-
 mern, Martin Lincken und Hans
 Wolfram über Nacht verblieb. Hier mel-
 deten sich noch späte Abends bei ihm, David
 und Joachim von Gersdorff zu Bisch-
 dorf, mit der Bitte, das angeordnete
 peinliche Gerichte ohnfehlbar er-
 gehen zu lassen, auch nicht aus sei-
 ner Instruction zu schreiten, indem
 sie wider alles, so ihnen als näch-
 sten Blutsfreunden des Entleibten
 sowohl, als den ganzen Gersdorff-
 fischen Geschlechte zum Präjudiz vor-
 genommen werden möchte, solen-
 niter protestiret haben wollten.
 Weil sie sich auch ihrer Anverwan-
 ten Rathes in Eyll nicht erholen
 könnten, so bätthen sie, den entleib-
 ten Körper unterdeßen fleißig zu
 verwahren, und in die Kirche oder
 einem andern sichern Orte beisezen
 zu lassen; wolten auch diese böse
 That also vindiciren, daß jeder-
 mann spühren sollte, wie ihnen ein

Zetter und nicht ein Hund ums Le-
 ben gebracht worden sey. Den Tag
 drauf, als den 20ten Vormittage kamen die
 Hofgerichte in Haynewaldau an, fanden den
 Entleibten in der untern Stube auf Stroh an
 der nämlichen Stelle, wo er Todes verblichen
 sein sollte, liegen, hoben ihn, und schritten so-
 dann zur Sezion. Dabei offenbarte sich:
 eine Wunde auf der lincken Seite
 in der Weichen zwischen den kurzen
 Rippen, ein breiter Stich, durch
 und durch, bey dem Rückegrad heraus,
 der weydewundt war und den Milz
 verletzet hatte; ferner eine Wunde
 vfm lincken Schulterblatte zwey
 quer Finger breit, und endlich vfm
 rechten Arme eine ohngefähr eben
 so breite Wunde bey dem Gelencke der
 Hand, wobey die Röhren beinschrö-
 tig befunden wurden. Zum Leichen-
 zeichen wurde dem Entleibten ein weiß Wamst
 mit rothen Schnüren abgenommen. Nun ga-
 ben sich bey dem Herrn Hofrichter privatim an,
 Hans Nickel von Rostitz auf Kunewalda und
 Gottfried von Schäßling anstatt des Thäters,
 Hans Ulrichs von Rostitz und bathen höch-
 sten Fleißes daß man dem ganzen
 löbl. Geschlechte der von Rostitz zu
 Ehren, dießmahl das Zettergeschrey

einstellen möchte. Diese Bitte wurde
 ihnen gewähret, und sie bedankten sich amts-
 gehorsamlich dafür; fügten auch noch bey,
 daß sie nicht zweifelten, gedachter Hans Ulrich
 von Rostitz werde künfftig auf des Königl. Ober-
 Amts - Citazion gebührlich erscheinen. Hier-
 auf wurde im Namen der Römisch - Kaiserl.
 auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Maje-
 stät, und derselben hochansehnlich-
 sten vollmächtigen Commissarii Joh-
 ro Churfürstl. Gnaden zu Sachsen,
 das hochnothpeinliche Halsgerichte auf dem Ho-
 fe zu Haynewalde unter freyem Himmel durch
 besagte Landgerichte geheget und zu drey
 unterschiedenen malen durch den Fronboten
 aus Budissin: ob jemand vorhanden, der von
 solchen hochnothpeinlichen Halsgerichte zu
 schaffen, außgerufen; weil aber niemand
 vorhanden war, der sich vor solchem peinli-
 chen Gerichte angab, so wurde dasselbe im
 Namen der heil. Dreifaltigkeit wiederum auf-
 gehoben, obbemeldetes Leibzeichen
 Adam Pfeiffen, Landreuthern aus
 Budissin, alles Bleibes zu verwah-
 ren und in das Königl. Ober - Amt
 zu überbringen anbefolen, der Ent-
 leibte aber zu Haynewaldau in die Sakristei in
 einem schwarzen Sarge mit einer runden
 Decke, wohl verwahret beigesezet. Zuletzt

bestellten die Hofgerichte noch den Schösser und die Gerichten zu Haynewaldau, unter Aufsicht mehr erwähnten von Schöfflings, welcher der Vorwerke am besten kundig war, zur Verwaltung der Wirthschaft mittelst abgegebenen Handschlage; dergestalt, daß alles Getraide auf die Schüttböden zu Haynewalde gebracht, richtige Verzeichnisse und Kerbhölzer gehalten, kein Holz verkauft, auch kein bereits behandeltes verabsolget werden solle. Den 24. Mai 1623 wurde das von nothpeinlichen Hals-Gerichtes Richter und Schöppen gesprochenes Urtheil publiciret. Es lautete also:

„ Daß klagenden Curatoris be-
 „ stellte Caution pro re Conven-
 „ tione et Expensis sufficient
 „ und genugsam; und weil pein-
 „ lich beklagter Hans Ulrich von
 „ Rostitz der wieder ihn erhobe-
 „ nen peinlichen Anklage, aller-
 „ maßen sie vorbracht, nicht ge-
 „ ständigt, und also litem ne-
 „ gative contestiret, er pein-
 „ lich Ankläger Derowegen den
 „ Grund derselben innerhalb
 „ Sächsischer Frist, wie Recht zu
 „ erweisen schuldig; darwieder
 „ Angeklagten seine bedingte

„Gegenbeweifunge und andere
 „rechtliche Nothdurfft vorbehalten
 „ten wird, ferner darauf zu be-
 „sehen was Recht ist.

Auf dieses Urtheil gab Kläger seine Be-
 weisartikel und Namen der Zeugen ein. Nach
 dem 7ten Artikel wäre Hans Bernhard von
 Gersdorff sehr betrunken gewesen, also, daß er
 von einer Seite zur andern getaumelt, und
 seiner nicht mächtig gewesen. Nach
 dem 8ten hätte er zu Bette gehen wollen, und
 wäre allbereit nicht weit von der Kammer-
 oder Gewölbtthüre, darinn er schlafen sollen,
 gewesen, von peinlich angeklagten Hans Ulrich
 von Rostitz aber wieder zurückgerufen worden.
 Nach dem 9ten hätte der Entleibte damals kein
 Rappier oder andere Wehr bei sich gehabt,
 als er von dem von Rostitz beschädiget worden.
 Nach dem Hofgerichtsberichte aber hat die Fr.
 von Salza beim summarischen Verhöre ausge-
 sagt, daß beide, als sie aus der Stube ins Ge-
 wölbe nach Lichten gegangen, noch keinen De-
 gen in Händen gehabt hätten; welches hinge-
 gen die Köchin in ihrer Aussage behauptet.
 Nach dem 18ten hätte der Thäter bei seiner
 Flucht um sicheres Geleite angesucht, und vor-
 gegeben, daß er eine Nothwehr thun müssen.
 So weit gehen die Privatakten.

Aus gleichzeitigen Gersdorffischen Geschlechtsnachrichten aber ergiebt sich der fernere Verlauf der Sache.

Bei den am 14ten Dezember 1623 zu Buisin gehaltenen Geschlechtstage, wobei der Herr Landeshauptmann und Oberamtsverwalter, Herr Adolf von Gersdorff, auf Rattwitz, präsitirte, kam diese Sache in Vortrag, worauf folgender Beschluß abgefasset wurde.

„ 3) Da vor kurzen Hans Bern-
 „ hardt von Gersdorff und Bisch-
 „ dorff von Hans Ulrichen von
 „ Rostitz auf Hayenewaldau in
 „ dessen eigenen Hause, so viel
 „ aus dem summarischen Zeug-
 „ nüsse erhellet, übel und bößlich
 „ entleibet, und des Entleibten
 „ Fr. Mutter und nächsten Agna-
 „ ten wegen Unvermögen dem Ge-
 „ schlechte die Vindication die-
 „ ser That übergeben haben;
 „ hienächst auch der Thäter um
 „ Erlasung des Proceßes und
 „ um gütliche Ausföhnung durch
 „ sich und seine Verwandte, bei
 „ dem Geschlechte schriftliche An-
 „ regung gethan hat: so hat
 „ man doch geschlossen, dem Pro-

„esse seinen Lauff zu lassen, dem
 „Thäter seine Ausführung, so
 „er einige hat, zu vergönnen,
 „im Gegentheil aber von der
 „Vindication nicht abzugehen.

„5) wurde beschlossen, daß ein je-
 „der Geschlechtsverwandter 5
 „Thlr. contribuiren solle. Die-
 „jenigen aber, welche bei der
 „jüngsten Zusammenkunft zum
 „Schöpf, ihre daselbst ausge-
 „setzten Quotas nicht entrich-
 „tet, zur Ausgleichung über die
 „5 Thlr. noch 2 Engelschaler
 „erlegen sollten, worüber Nicol
 „von Gersdorff Rechnung thun
 „wird.

Diese Rechnung folget weiter unten, da
 die Sammlung des Geldes ganz auf diesen Pro-
 zess verwendet wurde. Den 17ten dieses Mo-
 nates kam Joachim von Gersdorff zu Bisch-
 dorff mit einem weitläufigen Schreiben bei
 den am 14. d. M. erst ernannten Deputirten
 des engern und weitem Geschlechtsausschusses,
 David von Gersdorff auf Belbitz und Run-
 nersdorff, Abraham von Gersdorff, auf Ro-
 dersdorff, Görlizischen Landesältesten, Craß-
 mund von Gersdorff, auf Allersdorf, und Ni-

coln von Gersdorff, auf Malschwitz, ein, und zeigt an, daß unterm 22ten Juni d. J. ein Urtheil in Sachen Hansß Bernhards von Gersdorff Entleibens gesprochen, und Klägern der Beweis zuerkannt, worauf auch die Beweisartikel zu rechter Zeit übergeben worden. Dann führt er in dem Schreiben alle Aussprüche der heiligen Schrift, den Mord betreffend, an, und bittet endlich, daß das Geschlechte diese Sache betreiben möchte, damit ein armer Geselle desselben, dem man ohne dies nicht allerdings gewogen, nicht einem Hunde oder unvernünftigen Thiere gleich geachtet werde, und gleich ehrlich oder unehrlich todt geschlagen oder gestochen werde, auch nicht Blutschuld aufs ganze Land, oder doch aufs Geschlecht käme, und dies ansehnliche ausgebreitete und erhabene Geschlechte gewenigert, erniedriget oder gänzlich hinuntergestossen werden dürffte. Zuletzt bittet er noch auf D. Fabers Anregung, die Sache besser und ernsthafter zu betreiben, und demselben die noch erman gelnde Bestallung auszufertigen. Bei abermaliger Zusammenkunft des Gersdorffischen Geschlechtes zu Budissin, den 25. Aug. 1624, wurde auf schriftliches nochmaliges Ansuchen des ganzen Rostizischen Geschlechtes um Remittirung

dieses peinlichen Processes, resolviret, daß man aus Achtung und um Unterhaltung guten Vernehmens beyder Geschlechter, der Mutter des Entleibten als alleinigen Actrix vergönne, sich mit dem Thäter auf gebührliche gebräuchliche Conditiones sühnlich zu vergleichen. Auf diese Weise wurde dieser Proceß beendiget, und Hans Ulrich von Rostitz erschien wieder im Lande, und vertauschte 1625 sein Guth Haynewalde gegen das Guth Rostitz von Christoph von Gersdorff auf Rostitz und Nieder-Sohland, dem Grosvater des Königl. Pol. und Kurfürstl. Sächs. Obristens, Christoph Gottlob von Gersdorff, auf Meffersdorff und Wiegandsthal ꝛc.

Die oberwähnte Einsammlung der Geschlechtsbeiträge und deren Verwendung ward folgendermaßen ins Werk gesetzt. Von

Heinrich Otto von Gersdorff	5	thl.	
Petern auf Malschwitz	5	—	
Joachim auf Loos	5	—	
Abraham von Gersdorff	5	—	
Hinzugelegt meine (Nickols)	5	—	
Nickel auf Hermsdorff	5	—	u. 2 Engelsth.
Erasmo auf Holschau	5	—	2 —
Hans zu Hermsdorff	5	—	
Rudolphen zu Lawalda	5	—	
Siegmunden zu Polßdorff	5	—	2 —

Hansen zu Teiche (bei Milckel)	5 —	2 —	—
Jacoben zu Mückenhayn	5 —	2 —	—
Balten Nickeln zu Lippen	5 —	2 —	—
Christoph Volkmar zu Ba- ruth	5 —	2 —	—
Hieronymo zu Lipka seel.	5 —	2 —	—
Summa	80 thl.	4 Argl.	*)

Diese wurden unterm 12. Juni 1626 folgendergestalt berechnet:

D. Fabern den 23. Jun. 1624 Zehrung zu Bi- schoffswerde, Kutscher- Lohn und Reise-Geld	30 thl.	4 gl.	— pf.
Canzleygebühren bey Gerichtstage	6 —	18 —	— — —
Dem Landrichter	4 —	— —	— — —
Dem Bothen, so zum Dok- tor nach Dresden gelau- fen, die Meile 4 Argl.	1 —	6 —	— — —
Desgleichen nach Dresden und Ullersdorff hinter Zittau	2 —	6 —	— — —
Im Wirthshause zu Budis- sin hat Hr. D. Faber			

*) Aus dieser Verhandlung ersieht man, was für ein Gemeingeist damals unter den adelichen Geschlechtern obwaltete.

Beym Gerichtstage verzehret 22 thl. 20 argl. hierauf hat ihn David von Gersdorff seel. diejenigen 17 thl. eingerechnet, welcher von den Petershayschen Hr. Bruder erhalten, den Rest mit	5 — 20 — — —
Tranck-Geld	— — 4 — — —
Zu Ausbringung der doppelten peinlichen Citation an die Zeugen, welche das erstemahl ganz ausgeblieben, den 25. Juny 1625,	3 — — — —
Dergl. für die Citation den 11. Mart. 1625.	1 — 15 — 8 —
Den Bothen, so damit nach Rostitz gegangen, weil es ein bescheidener Mann seyn müssen	— — 12 — — —
Den 18. April den Argenten Joachim Scholzen	7 — 3 — 8 —
Den 18. Juny denselben zur Production und Examinirung der Zeugen Cantzley-Geb.	10 — 6 — 8 —
Dem Bothen, so den 20. Febr. und folgende Ta-	

ge 1626 vergeblich her-			
umgeschicket worden	2	22	— — —
Dem jüngsten Bothen, mei-			
nem Hausmann	—	18	8 —
	<hr/>		
Summa	76	thl. 12	argl. 9 pf.
Verbleiben Rest	3	15	4 —

Wenn man diese traurige Geschichte, die einem jungen Manne das Leben kostete, etwas genauer und mit unpartheiischen Augen betrachtet, so findet man bald, daß auffer der damals noch mehr als jetzt im Schwange gehenden leidigen Gewohnheit des übermäßigen Trinkens, zunächst eine gewisse Spannung zwischen den beiden zahlreichsten adelichen Familien dabei zu Grunde lag. Der von Rostitz auf Haynewaldau fragte seinen Better auf Ruppersdorff: wer der wäre, den er ihm als Gast unangemeldet mitbrächte, und erhielt von ihm die Antwort ins Ohr leise gesprochen: Es ist ein Gersdorff, und fing hierauf die ersten Krikeleien an, in die sich hinterher der von Gersdorff mischte. Der Haynewaldsche bezüchtigte auch, nach geschehenem Morde, seinen Better von Ruppersdorff der Aufhezererei. Der von Schäßling mochte schon voraussehen, daß aus den angefangenen Refereien nichts Gutes entstehen würde; er entfernte sich daher, und legte sich zu Bette. Es ließe sich aus mehreren noch vor-

handenen gleichzeitigen schriftlichen Nachrichten leicht darthun, daß das Gersdorff'sche Geschlecht damals das zahlreichste an Köpfen und in Ansehung ihrer Besitzungen das stärkste, in Hinsicht der bekleidenden öffentlichen Ämtern aber das angesehenste im Lande war.

Adolf von Gersdorff auf Rattwitz war Landeshauptmann und Oberamtsverwalter; Siegemund von Gersdorff, auf Serche, des Görliz'schen Reichbildes Hauptmann; und Abraham von Gersdorff, auf Rodersdorff, Görliz'scher Landesältester.

Aus dem Rostiz'schen Geschlechte bekleidete damals keiner eine Landesstelle. Otto, Freiherr von Rostiz und Neundorff, war zwar teutscher Vizekanzler des Königreiches Böhmen, und hatte die römischkatholische Religion angenommen. Allein so vielen Einfluß er auch zu Anfange des 30jährigen Krieges in den damaligen unruhigen Zeiten in die Landesangelegenheiten hatte: so war doch nach bereits geschehener Pfandsweise an Kursachsen übergebenen Lausiz, derselbe von keiner weitem Wirkung, als daß er seinen Landsleuten zu Widererlangung der kaiserlichen Gnade, die sie durch den Beitritt zu dem bekannten Bündnisse der böhmischen Stände verloren hatte, hülfreiche Hand leistete. Hans Nicol von Rostiz, auf Kunewalde, war Kai-

E e

ferlicher Appellationsrath, aber aus obigen Gründen von wenigem Einflusse in Lausizischen Angelegenheiten; wie er denn auch bald nach Beendigung dieses peinlichen Prozesses 1617 Kunewalda gegen die Herrschaft Roketnitz im Königsgräzer Kreise an Joachim von Ziegler und Klipphausen vertauschte, und ausser Landes ging. Das Gersdorffische Geschlecht ließ auch bald sein Übergewicht sichtbar werden, indem es die Sache eines Individuumis aus ihnen zur Sache des ganzen Geschlechts machte. Dies that auch das Rostizische Geschlecht, suchte aber sogleich den Prozes durch gütlichen Vergleich zu endigen. Ein edler Charakterzug der damaligen in mancher Hinsicht noch sehr rohen Zeiten, offenbaret sich bei diesen Vergleichsverhandlungen. Das Gersdorffische Geschlecht ließ sich bereit finden, aus Achtung gegen das Rostizische Geschlecht, und zu Unterhaltung guten Vernehmens beider Geschlechter, den gütlichen Vergleich anzunehmen.

Hans Ulrich von Rostiz, zu Haynewaldau, zuletzt auf Rostiz, verheurathete sich in der Folge mit Christofs von Rostizes, auf Ruppersdorff, seines Vatters, nachgelassenen Wittwe, Hedwig von Kyau, aus dem Hause Kemnitz; aus deren erstern Ehe Hans Ulrich von Rostiz den 15. April 1626 geboren war. Dieser verheurathete sich nachher mit Marien Elisabeth

von Berge, aus dem Hause Ottenhain, und starb den 3. Juni 1680 als Klostervoigt zu Marienthal. Sein Stiefvater ist noch vor 1641 gestorben. Es sind daher in der Rostigschen Genealogie diese zwei Hans Ulriche nicht zu verwechseln.

Sz.

IV.

Ein merkwürdiges Ereignis an der elektrischen Zurüstung auf meinem Sommerhause, durch einen Versuch mit der Batterie bestätigt. Von A. Z. von Gersdorf.

Am 27. Aug. 1800 hatte ich schon Vormittags bei nähern und entfernten Gewittern auf meinem Sommerhause die merkwürdigsten Wirkungen der atmosphärischen Elektrizität beobachtet.

Als ich Nachmittags um 2 Uhr 5 Minuten bei Regen z. und lautem Donner in Südost, wieder dahinkam, gingen beim Auseinanderücken die Kügelchen gleich z. Zolle negativ aus einander, gleich wieder zusammen, und

gleich darauf wieder mit positiver Elektrizität aus einander, und zwar so stark, daß wieder 8 Linien lange Funken zwischen den Kugeln schlugen, welche mit einem Blize, worauf der Donner in 5 Sekunden folgte, plötzlich zusammenfielen, über 1 Zoll negativ aus einander, aber auch ziemlich geschwind wieder zusammen, und bei immer noch anhaltendem Regen 2. 3. wieder so stark positiv als vorher auseinander gingen, bei einem Blize, worauf der Donner in 2 Sekunden folgte, plötzlich zusammenfielen, und bei Regen 3. 4. gleich wieder eben so stark positiv als vorher auseinander gingen, bei einem Blize, worauf nun der Donner erst in 5 Sekunden folgte, wie ich es glaubte, fielen sie nicht zusammen, sondern wurden vielmehr gleichsam auf einen Augenblick noch weiter auseinandergerissen, und es erfolgte in dem nämlichen Augenblicke des Blitzes zwischen den 1 Zoll auseinanderstehenden Kugeln, auch den noch etwas weiter auseinanderstehenden, untern etwas schärfern Rändern der Gloken, ein 3 bis 4 Sekunden anhaltender, ganz ununterbrochener, vortreflicher, überaus starker Funkenstrom, ohne daß ich, ob ich wohl kaum 3 Fuß davon entfernt war, die mindeste unangenehme Empfindung oder nur die mindeste Ahndung hatte, daß ein Blitz wirklich die Spitze dieser Zurüstung getroffen hätte. Die Elektrizität blieb

darauf noch ein Weilchen eben so stark positiv
 als vorher, worauf doch die Kügelchen bald
 zusammen und wieder eben so stark negativ
 auseinandergingen. Bei Regen 3. bis 4. oh-
 ne Donner, ward aber diese Elektrizität allmäh-
 lich schwächer, und bei einem wieder erfolgen-
 dem Blize, worauf der Donner erst in 10 Se-
 kunden zu hören war, fielen die Kügelchen zu-
 sammen, gingen darauf wieder allmählich ne-
 gativ auseinander, fielen (vermuthlich von ei-
 nem nicht bemerktem Blize) noch einmal plöz-
 lich zusammen, und gingen wieder negativ aus-
 einander, doch nie so stark als vorher, näher-
 ten sich um $2\frac{1}{2}$ Uhr, bei einem schon entfernten
 Blize, auf einen Augenblick nur ein wenig, und
 blieben nun bei schwächerem Regen gegen 3 Zol-
 le auseinander, da ich mich wieder entfernen
 mußte, und es nachher noch lange ohne Don-
 ner regnete.

Gleich in den ersten Tagen des Septembers
 ließ ich an der Stange etwas verbessern, da es
 sich denn zeigte, daß an der nach Nordwest ge-
 richteten breiten Seite der oben 3seitigen, un-
 ten aber runden vergoldeten kupfernen Spitze
 ein etliche Linien breiter geschlängelter Streifen
 längst herabging, welcher, wenn man gerade
 davorstand, gleich unter der Spitze, etwas ge-
 gen die linke Kante, anfing, sich unten auch,
 wenig darüber, wo die gedachte Fläche in die

Rundung des untern Theiles übergeht, wieder an der linken Seite dieser Fläche endigte, etwas dunkler gelb an Farbe war, und verschiedene kleine ganz dunkle Flecken hatte, wo das Gold weg, und am unterm Rande, so wie auch auf der obern Spitze selbst, worauf auch kein Gold mehr war, etwas rauch, und gleichsam angeschmolzen war, gerade so, als wenn ein sehr starker elektrischer Entladungsfunken darüber herabgefahren wäre. Auch ging dieser Strich noch weiter über das untere runde Stück der kupfernen Spitze, und selbst in der Vergoldung der eisernen Stange, noch ein Stück herab, und endigte sich an selbiger nach 2 bis 3 Zollen gleichsam büschelförmig in mehrere Strahlen, zuverlässig die Wirkung des Blitzes vom 27ten August, bei welchem ein so starker Feuerstrom übergegangen war. Daß ich damals erst 5 Sekunden nachher den Donner davon zu hören geglaubt hatte, mochte wohl Täuschung und vielmehr der Schall von einem entferntern Donner gewesen sein, wovon mir der Blitz unbemerkt geblieben war. Nur dies bleibt mir dabei doch merkwürdig, daß man bei diesem diese Zurüstung treffenden Blitze also gar keinen Donner hörte.

Ein Versuch, den ich seitdem angestellt habe, hat mich von der Wirklichkeit des Einschlagens auf diese Spitze noch mehr überzeugt.

Ich ließ nämlich einen Messingdrath von etwas mehr als 3 Linien im Durchschnitte, spizig und dreiseitig feilen, so daß die Seiten sich erst gegen $2\frac{1}{2}$ Zoll unter der Spitze in die Rundung verliefen, und diesen Drath vergolden, verband ihn, vermittelst eines schwachen Messingdrathes, mit der Aussenseite einer Batterie von etlichen und 30 Pariser Quadratzus Belegung, und ließ die Entladung durchgehen, indem ich die Spitze dieses starken Drathes, den ich isolirt hielt, geschwind der Kugel einer Flasche näherte. Das Gold war von der ganzen Spitze auf allen 3 Seiten etliche Linien weit weggeschlagen, und die ganze Spitze mit etwas dunkeln Farben bunt angelausen. Auf den Seiten selbst sahe man mehrere Striche, auf denen das Gold gleichsam sprungweise abgeschlagen war. Die nämliche Wirkung erfolgte, nachdem ich die Spitze wieder hatte rein feilen und noch einmal vergolden lassen, als ich den Versuch bloß mit der Abänderung wiederholte, daß ich die Verbindung durch einen fast 1 Zoll langen seidenen Faden zwischen dem Ende des starken und dem Anfange des schwachen Drathes unterbrach. Auf der Spitze waren ungefähr die nämlichen Merkmale, als das erste mal, zu spüren, auf den geraden Seiten aber noch mehr Gold in irregulären Streifen und Flecken abgeschlagen.



V.

Ausführliche Nachricht von dem 1621,
 durch Kurfürst Johann George dem
 Ersten, als bevollmächtigten Kaiserl. Kom-
 missar zu Camenz, in der Oberlausiz
 gehaltenen ersten allgemeinen
 Landtage.

Aus den in dem Camenzer Archive aufbe-
 haltenen Aktenstücken gezogen.

Nachdem der Kurfürst Johann George
 der Erste, nach gestillter böhmischer Rebellion
 und wieder hergestellten Ruhe in der Oberlau-
 siz aus wichtigen Ursachen, statt Kaiserl. Kö-
 nigl. Maj. Ferdinand des Zweiten, ihm
 übertragenen kaiserl. Kommission, einen all-
 gemeinen Landtag in diesem Markgrafthume
 auf den andern Tag des Monats Juli (doch
 Abends zuvor einzukommen) in der königl.
 Sechsstadt Camenz, wo ein besonderes Haus
 dazu eingeräumt worden, weil in Budissin kurz
 zuvor das Schloß nebst der Kanzlei in Feuer
 aufgegangen war, anzusetzen, bekannt zu ma-
 chen und ausschreiben zu lassen, auch das
 Oberamt dahin zu verlegen, beschlossen hatten;
 so ist, nachdem die Stände dieses Markgraf-

thums von Land und Städten sich daselbst eingefunden hatten, auch der Kurfürst den 10. Juli zu Pferde eingeritten war, und den 13. darauf, als am Margarethentage, der Landtag gehalten wurde, nach mündlichem Vortrage an den Kurfürst, und nach zugestellter schriftlichen Propositions-Vorlesung, folgender Landtagschluß festgesetzt worden, wobei Herr Caspar von Schönberg, geheimer Rath, Präsident war.

Propositionen.

1.) Die beiden höchsten Ämter dieses Markgrathums, nämlich die Landvoigtei und die Landeshauptmannschaft, in der Person Adolph von Gersdorf, auf Gudeborn, Ruhland und Radtwitz, sind von Ihr. Kurf. Durchl. zu Sachsen wieder ersetzt.

Resolutionen.

1) Die Stände erkennen solches mit Dank, erinnern hierbei die gewöhnliche Instrukzion, Revers und Eid.

In gleichen die Amtshauptmannschaft und Hofgerichte mit Personen vom Lande zu bestellen.

Die Kanzlei mit Kanzlern, Sekretären und Kanzelisten zu versehen, ohne Änderung der Taxen.

Die Stände mit Pönalbefehlen, ohne ih-

Propositionen.

Resolutionen.

res Herrn Willen und Rathhaltung mit Land und Städten, nicht zu belegen.

Den Camenzischen Kreis wieder mit einem Hauptmanne zu versehen.

Landes- und Amtshauptmannschaft zweien unterschiedenen Personen aufzutragen.

Kein Amt über 3 oder 4 Monate vaziren zu lassen.

2) Das Oberamt nach Camenz zu verlegen.

2) wird abgeschlagen aus den Ursachen:

a) weil solche Stadt dem Görlizischen Kreise entlegen;

b) der Stadt Subsidien die Nahrung entzogen würde;

c) Mangel der Bifualien in Camenz wäre;

Propositionen.

Resolutionen.

3) Continuatio der
Biergelder auf 6
Jare.

4) 60000 fl. zu Ab-
richtung der jährl-
chen Interessen, und
eines Theils der ver-
bürgten Kapitalien.

d) Ungelegenheit der
Kanzleiverwandten bei
Verlegung der Kanzlei;

e) Ermangelung der
Advokaten zu Camenz.
Wird gebeten, wieder
nach Budissin zu verle-
gen, wie aus folgender
Beilage sub A. zu er-
sehen ist.

3) Sind auf 3
Jar verwilliget,
von Matthia 1621 bis
Matthia 1624. Von
jedem Viertel 6 gl. Mit
Vorbehalt, halb in
gangbaren Münzsorten,
das solche ohne der
Landständellnkosten mö-
gen eingebracht werden.

4) Sind auf 3
Jar verwilliget.
Jedes Jar 20000 fl.
Termin Barthol. Pu-
rificat. Mar. und Phi-
lip. Jacobi nach der
landüblichen Quota.

Reservata:

- 1.) Brand- und Wetterschaden abzuziehen.
- 2.) Der Stände Einnehmer Besoldung.
- 3.) Die Kaiserlichen Schulden, wofür die Stände haften, hiervon zu bezahlen.
- 4.) Die Inwohner mit fernern Anleihen und Bürgschaft zu verschonen.
- 5.) Bei erfolgenden Durchzügen, Musterung, Einquartirung und Werbung diese Verwilligung inne zu behalten.
- 6.) Reversales zu ertheilen.
- 7.) 4000 flo. zum Bauzner Schloßbau auszusetzen.

Hierbei machten die Stände noch folgende Erinnerungen:

- 1.) Den Ungehorsam der Unterthanen zu bestrafen, wie denn die rebellischen Unterthanen den Tobias von Ponikau, auf Ramenau, tödtlich verwundet hätten.
- 2.) Wegen abgelezter Interimspflicht der Stände bei Kais. Maj. zu vertreten; Auch hierdurch ihren Privilegien, Freiheiten, Gerechtigkeiten und Observanzen nicht zu präjudiziren.

Hiernächst legten sie für die bedrängten und hochbeschädigten Landsassen bei Ihr. Kurf. Durchl. eine unterthänige Vorbitte ein, ihnen wiederum aufzuhelfen. Diese mit Strafe belegten, und um Minderung derselben

bittenden Landsassen waren: Christof von Rostiz, Rudolf v. Rechenberg, Abraham v. Mehrad, Nicol v. Gerßdorff, Hans v. Lütiz, Christof v. Rostiz, Christof v. Sommerfeld, und Hans Fabian v. Ponikau der ältere auf Elstra und Prietiz, Landesältester im Budissin. Kreise, den die Oberlausizs. Stände im Jare 1606, wegen ihuen am kaiserl. Hofe geleisteten Dienste, mit einem medaillenförmigen, kunstreich gestochenen, ovalen güldenen Kleinode von 8 und $\frac{1}{2}$ Dukaten, das izo im Rabinette des Herrn geheimen Kriegsbraths von Ponikau in Dresden aufbehalten wird, und ich in den Oberlaus. Münzen abgezeichnet habe, beehret hatten, bei der böhmischen Unruhe aber seine Güther eingezogen wurden, und sich ausser Landes aufhalten musste, kam mit seiner zweiten Gemahlin Ursula von Rlix, aus dem Hause Strahwalde, die erste war Magdalena von Lichtenhain, aus dem Hause Ellershain, bei Ihro Kurf. Durchl. mit einem besondern Bittschreiben, das noch im Camenzer Archive vorhanden ist, ein: Ihm die 20000 Gulden zuge dachte Strafe, in welche die Konfiskazion seiner Güther verwandelt worden war, gnädigst zu erlassen, oder zu mindern, erbietet sich, dem geschlossenen Vergleiche treulich nachzuleben. Er starb 1632.

Ingleichen war D. Abraham Kaul und D. Ambrosius Hadamar, Sindikus zu Budissin, auf kaiserl. Befehl in Verhaft genommen worden; aber auf Vorbitte der Stände den 14. Oktober 1621 wieder frei gestellt.

Besonders wurde auf diesem Camenzer Landtage der zwischen kaiserl. Maj. und Kurf. von Sachsen, Joh. George dem ersten, und den Oberlaus. Ständen, wie auch der Niederlausiz getroffene Akkord, wobei auch der den Schlesiern gegebene Pardon und Schutz in ihren Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten einverleibet ist; als wofern sie, (wie solches ausdrücklich darinne heisset) sie solchem getreulich nachkommen, gegen Ihre Kais. Maj. sich als getreue und gehorsame Unterthanen erweisen, und in deroselbigen Devotion standhaft bleiben und verharren werden, dazu auch Ihre Kurf. Durchl. auf dem Camenzer Landtage die versammelten Stände vielfältig und ernstlich ermahnte, und den Ständen es anheimstellten, ob sie in vorfallenden Sachen bei Ihrer Kaiserl. Maj. oder wenn dieselben nicht so bald zu erlangen, bei Ihrer Kurf. Durchl. sie sich Bescheides erholen wollten. Es möchten auch diejenigen, so zuvor spezial Belehnungen vom kaiserl. Hofe empfangen, solche nochmals alda suchen, inmassen es Ihre Kurf. Durchl. der Appellationen halben, beidem Herkommen, das nämlich solches im Ober-

Amte angezeigt, und die Akten an das Königl. Appellationsgerichte, oder wie sich die Partheien vergleichen, geschickt würden, dabei bewenden lieffen.

Die Herren Stände mußten daher folgenden Eid ablegen:

Daß sie Ihro Kais. Maj. als ihren rechten Herrn, und Ihro Kurf. Durchl. als Dero-
selben Kommissari allen schuldigen Gehorsam leisten, in derselben Devozion beständig bleiben, Dero Ehre, Autorität und Wohlfarth befördern, wider Ihro Kais. Maj. und Kurf. Durchl. durchaus nichts tentiren, oder, daß es von andern geschehe, verstaten und nachlassen, sondern dasselbe allen Fleises verhüten, und da es über Zuversicht geschehe, Ihro Kais. Maj. und Kurf. Durchl. alsobald offenbaren, und dasjenige, was in Ihro Kais. Maj. und Kurf. Durchl. Namen verordnet, bis zu derselben weitem Erklärung unverändert lassen wollen.

D. H o e v o n H ö n e c k, Kurfürstl. sächs. Hofprediger hielt vorher in der Stadtkirche die Landtagspredigt über 1. Pet. II, 17: Thut Ehre jedermann, habt die Brüder lieb; Fürchtet Gott, ehret den König; so hernach gedruckt worden. Der Kurfürst saß in der Rathsemporkirche auf der Stelle des regierenden Bürgermeisters, vor welcher von außen hernach ein edler Rath das Kursächs. mit allen

Provinzen schön gemahlte Wappen zum Andenken anheften ließ, welches sich auch noch daselbst befindet.

Beilage A.

Das eingegebene Bittschreiben der versammelten Stände an den Kurfürsten, den Landtag künftig nicht in Camenz, sondern in Budissin wieder halten zu lassen.

So viel erstlich den Ort anbetriß, an welchem das Königl. Oberamt inskünftige (weil durch unvorsehene im vergangenen Winter auskommende und entstandene Feuersbrunst [so heist es im Landtagschlusse] die königl. Burg zu Budissin samt der Kanzlei abgebrannt, und in die Asche gelegt,) gehalten, und daß Ihre Kurf. Durchl. Vermeldung gethan, daß solches Oberamt in die Stadt Camenz gelegt, und daselbst die Expeditionen aller Sachen von den dazu deputirten Personen, geschehen, und männiglich schleinige Zustiz administrirt werden solle, belanget, können Ew. Kurf. Durchl. die gehorsamen Stände unterthänig hierauf zu berichten nicht unterlassen; daß Ew. Durchl. die vieler Wünschen getreuesten Stände dieses Markgrafthums, wie in allen andern, also auch in diesem unterthänigst zu bequemen, sich schuldigst befinden; es wollte bei ihnen aber nur dieser Kummer vor-

fallen, daß die von Ew. Kurf. Durchl. gnädig angeedeutete Stadt Camenz, dem Görlitz. Kreise ganz weit abgelegen, hingegen aber die Stadt Budissin fast im Zentro liege, thue dannenhero des gedachten Fürstenthums Inwohnern ganz beschwerlich fallen, wolte man wegen geringer Sachen die Partheien eines so fernem Weges reisen, und ihre Advokaten und Freunde mit schweren Unkosten dahin vermögen sollten, dannenhero mancher armer unermöglicher Mann seine gute Sache aus Mangel des Verlags würde ersitzen und seines Rechts sich begeben müssen.

Auf dieses bewilligte Ansuchen wurde die Zusammentunft der Stände auf den Landtag wieder nach Budissin verschrieben, wohin sie abermals den 18. August in diesem Jahre von dem Herrn Landeshauptmann Adolf von Gerßdorff berufen wurden.

Und obgleich diese Stadt am daselbst 1625 gehaltenen Landtage den 25. Aug. von Land und Städten einen Rekompens wegen ihres verlihenen Amthausers verlangte, so wurde es doch aus folgenden Ursachen abgeschlagen: 1) weil das Oberamt nach Camenz hat sollen verlegt werden. 2) daselbst ein Haus schon eingeräumt gewesen. 3) dawider Budissin

ff

protestiret, und ein Haus offeriret, 4) keines
 Rekompenses gedacht worden. 5) daher nicht
 verantwortlich. Stadt und Bürgerschaft hier
 Rekompens gnug von den Landtagen, daß alles
 theuer und hoch angebracht werde. 6) Kurf.
 Durchl. wollten das Schloß wieder bauen
 lassen.

So weit die Camenzischen Akten. Folgen-
 de noch dazu gehörige Nachricht habe ich in ei-
 ner alten Handschrift gefunden.

Wie der Kurfürst den 10. Juli zum Land-
 tage eingeritten war, sahe man den folgenden
 Tag über der Stadt Camenz ein schön weiß
 Kreuz und nach geschlossenem Landtage ließ
 der Kurfürst den 14. Juli auf dem Rathhause
 ein prächtiges Gastmahl ausrichten, den Herrn
 Landeshauptmann, 23 von den Landständen,
 darunter nur 3 aus dem Görlizer Kreise, und
 aus jeder Stadt den Bornehmsten auf den
 Abend zur Tafel einladen, und da erschien, als
 sie sich in den Wagen setzten, abermals ein an-
 genehmer Regenbogen, der, als sie in das
 Rathhaus eingetreten waren, sogleich wieder
 verschwand. Es wurden 2 Gänge gespeiset,
 und jedesmal 30 Speisen in 60 Schalen, so
 alle silbern und vergoldet waren, nebst derglei-
 chen Schüsseln, Tellern und Messern, aufgese-
 zet. Ingleichen wurden 9 silberne vergoldete
 Becher aufgetragen, die Tafeln und Stühle

waren alle mit schwarzen Sammt und goldenen Tressen überzogen, und daneben wurden noch 4 andere Tafeln gesezet, worauf gespeiset wurde. Unter dem Essen kam der Pritschmeister und fing gesangsweise auf einen jeden zu reimen an, und machte bei Bürgermeister Noßigen von Löbau den Anfang. Hierbei wurde auch wechselsweise Musik gehört, worunter die Berghäuer auch zugleich mit sangen.

D. Gottfried Glich, Stadtsyndikus zu Görlitz, hat darüber folgende Schrift dem Kurfürst überreicht, und hernach drucken lassen: Sereniss. ac potentiss. Principi ac Dom. Joan. Georgio Duc. Sax. etc. Sac. Caes. regiaeque Majestatis Commissario praeminentiss. Electori, Landgr. Thur. Domino clementissimo.

Epigramma votivum.

De primis rebellione extincta in Marchionatu super. Lusatiae in civitate Camenz habitis comitiis sac. Caes. regiae que Majest. Commissario laudatissimo, sereniss. Saxon. Electori, et de cruce alba magna et Iride pulcherrima, quae conjunctam habuit imaginem, proprii coloris. quarum illam in coelo versus occasum stantem et progredientem vidimus, clarissime fulgentem, omniaque ipsius solis instar illustrantem die XIII. Julii

anni 1621 (quo die coelum alias felicissimos aspectus habuit) utramque circa horam octavam vespertinam Crucem altero die post adventum ser. Electoris Iridem conclusis comitiis eo ipso momento, quo seren. Elector a statibus hospitibus suis deductus fuit in curiam ad Coenam regia munificentia a Seren. apparatusse exornatam, statim vero, postquam Elector augustus curiam ingressus esset, evanescentem:

Excipit Augustum Ferdnandum et hirundo
et Alauda

Alba: est a albis gratia magna Dei
Albaque crux, Iris coelo in pulcherrima fulgens

Ensi ferro exoritur roscida Saxoniae.
Quam bene conveniunt, Iris Crux alba et
Alauda?

Quam bene conveniunt alba et hirundo
simul?

Nil aliud crux alba est, quam nova gratia
coeli,

Iris nil aliud quam favor ipse Dei.
Sic Deus astripotens unctos sanctosque coronat.

Consilia ipsorum dirigit atque probat.
Dona augusta ipsis Augustis mittit, ut haec sint
E coelo testes, sint comitesque Dei.

Dextra Dei dextrae imperii jungit bene dex-
tram

Enfifero Heroi, Saxoniaeque Duci
Militat hic frustra, et vana est sine viribus ira
Qui Sanctos tangit, laedit in orbe Deos.
Albae et sanctae in quo signo vincit crucis
hostes,

Et victor coeli, victor ovansque Dei est.
CruX sit amara licet Christi in mundo, est
tamen alba,

Hanc facit dulcem gratia sola Dei.
Utque trahit varios Iris de sole colores
Sic mens Electi gaudia mille capit.
Elector, signo albae sub crucis omnia vincit;
Inde Saxoniae dante iuvante Deo.

Ihre Kurf. Durchl. lieffen sich solches Ge-
dichte wohlgefallen, und befohlen ihrem Se-
kretär, Johann Scussio, daß er es in die
teutsche Sprache versetzen sollte, welches auf
folgende Art geschehen ist:

Eine weiße Schwalbe und Lerche weiß,
Die führt allezeit mit grossem Preis
Der fromme Kaiser in seinem Schild,
Ferdinand, friedliebend und mild.
Welch weiße Farbe bedeutet große Gnad,
Die er von Gott im Himmel hat.
Also nun bei dem Landtage gut
Zu Camenz auch erscheinen thut

Kursachsen, dem streitbaren Held
 Ein weisses Kreuz wird vorgestellt,
 Wie auch ein Regenbogen schön
 Hoch droben an dem Himmelsthron,
 Welches alles fein gebildet wird;
 Das weisse Farbe die Fürsten ziert;
 Denn ein weis Kreuz nichts anders ist,
 Als Gottes Gnade zu jeder Frist;
 Der Regenbogen auch bedeut
 Gottes Gnad und Huld zu jeder Zeit.
 Also pflegt Gott geistlich zu zieren
 Diejenigen, auch zu koroniren
 So heilig und gesalbet sind;
 Mit göttlicher Gnade er sie meint
 Und prüfet ihre Herzen wohl
 Andeut, wie man regieren soll.
 Läst sehn am Himmel solche Zeichen
 Die sich hierüber thun ereignen;
 Er reicht auch dar seine rechte Händ
 Und giebt Segen zum Regiment.
 Fürwahr, der gar vergeblich streit
 Ihr Zorn ist nichts zu jederzeit,
 Die der Welt Götter wollen verletzen,
 Auch andre Leute an sie hezen,
 Er greift fürwahr die Heiligen an,
 Welche Gott doch will beschützen lahn.
 Wer nun seinen Feind mit Heldenmuth,
 Das heilige Kreuz überwinden thut

Der soll im Himmel und auf Erden
Gerühmet und gepreiset werden.

Und ob zwar auch in dieser Welt

Das Kreuz Christi wird vorgestellt

Sehr herb und bitter insgemein,

Doch soll es weisse Farbe sein,

Durch Gottes Gnade allezeit

Gar süß und lieblich ist bereit.

Denn wie vom Himmelslicht der Sonnen

Der Regenbogen seine Farbe bekommen;

Also auch dieser Fürst fürwahr

Wird mit viel tausend Freuden gar

Erlangen und alles überwinden,

Wenn er sich unterm Kreuz läßt finden,

Mit Gottes Hülfe seinen Feind;

So dem Hause Sachsen zuwider feind,

Allezeit floriren und obsiegen,

Und nimmermehr zu Boden liegen.

Es hat auch Melchior Hausius, damals Rektor der Schule zu Lauban, dieses Regenbogens und des weissen Kreuzes gedacht in dem lateinischen und teutschen Gedichte, in Zittau gedruckt 1621, welches er Ihro Kurf. Durchl. zu Lauban bald darauf in Unterthänigkeit übergeben, auf folgende Art:

Jam post tot strepitus et longi incendia belli
 Ipse Deus nostri miserebitur, et jam
 Per Te, Saxopotens sedabit in orbe tumul-
 tus

Teutonico: ecce vides, coelo Crux alba se-
 reno

Emicat! hinc noscamus ut ut crux aspera
 pungat:

Fit tamen haec mera lux: Omen, quod can-
 dor amoenum

Insinuet, superosque velit sperare faventes:
 Nec minus est hoc prodigii spectabile visu.

Te egrediente domum distincta coloribus
 Iris

Apparet, praelustre caput quasi tegmen
 obumbrans,

Dum vero hospitibus ordinibus Te Curia
 cepit,

Disparet subito, huncque aliis praecludit
 honorem.

Signa suis ostendit Deus hic insignia amoris:
 Te crucis in signo vincentem emblemate
 lucis

Condecorat, motusque pedum comitantur,
 vt adfit

Omnibus inceptis, casusque in prospera ver-
 tat.

Tu varie aerumnosorum celebreris asylon,
 Et fas versum in grande nefas ad jura reducas

Pristina. Dum crucifixus erit super Iride
 pulchra
 Ipse repente redux, commutandoque suo-
 rum
 Opprobria, ac gemitus in non mortale
 βρασῆιον
 Quamque crucem in Lucem Te in coelica
 regna reponat
 Ambrosia satūrum faciatque et nectare lae-
 tum.

Eben davon noch ein Epigramma.

Camenzi Cruce conventus sacer incipit alba:
 Crux manet usque pios: sed tamen alba,
 bene est.

Conventus nitida sacer et novus Iride cessat,
 Grata Duci et nobis gratia nota Dei est.
 Iride diluvium visa finivit aquarum,
 Faxit vt excidium finiat omne Deus!

Zu Camenz ging der Landtag an,
 Ein weiß Kreuz stund am Himmelsthron.
 Kreuz haben die Frommen überall,
 Doch weil es weiß ist, ist's gut zumal.
 Als der Landtag aufhört gemacht
 Man ein schön Regenbogen sah
 Über dem Kurfürstlichen Häupt
 Der uns Gottes Gnade bedeut:

Denn da die Sündfluth war verschossen,
 Der Regenbogen Gottes Bund geschlossen.
 Helf Gott, daß auch an allem End
 Sich all Unfall und Jammer sich endt!

VI.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I.

Der als Arzt und Schriftsteller geschätzte Herr D. Struve, in Görlitz, ist am 17. Febr. 1801. als Mitglied von der Medical Society in London aufgenommen worden. Von seinen Werken sind bereits mehrere ins Englische übersetzt worden, als: Die Kunst, das schwache Leben zu erhalten, und in unheilbaren Krankheiten zu fristen. Hannov. 1799. gr. 8. 2 Theile. Versuch über die Kunst, Scheintodte zu beleben, und über die Rettung in schnellen Todesgefahren. Hannov. 1797. 8. und endlich: Über die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Ein Handbuch für alle Mütter, denen die Gesundheit

ihrer Kinder am Herzen liegt. Hannover, 1798. Die englischen Titel sind folgende:

I. *Athenology; or the Art of preserving feeble Life, and of supporting the Constitution under the influence of incurable Diseases.* By Christian Augustus Struve, M. D. Translated from the German, by William Johnston, London, printed for Murray and Highley, 1801. gr. 8. XXIV. 431. S. mit Verbesserungen des Verfassers.

II. *A practical Inquiry into the Art of Recovering suspended Animation; together with a Review of the most propre and effectuel Means to be adopted in Cases of imminent Danger.* Translated from the German of C. A. Struve, M. D. *ibid.* eod. 12.

Diese zwei Übersetzungen sind angezeigt am Ende folgender dritten, die Anzeiger dieses vor sich hat: *A familiar Treatise on the Physical Education of Children, during the early period of their Lives. Being a Compendium addressed to all Mothers, who are seriously concerned for the Welfare of their offspring., transl. f. the Germ. of C. A. Struve, M. D. physician at Görlitz, in Saxony; honoraty Member of the Royal*

Humane Society of London, and of several literary institutions. —

Wer für sein Liebstes sorgt,
findt Reiz in jeder Pflicht.

Haller.

To which are prefixed three introductory Lectures on the same Subject: by A. F. M. Willich, M. D. Author of the Lectures on Diet and Regimen etc. etc. Ibid. eod. XXIV. 449. p. 8. maj. splendid gedruckt, und dem Herzoge von Clarence gewidmet. In einer Note der Vorrede, deren er einige wenige auch dem Originale beigefügt hat, verspricht der Übersetzer, bei guter Aufnahme dieses Werks alle die übrigen Werke des Hr. Dr. Struve zu übersetzen, und spricht mit vorzüglicher Achtung an mehreren Orten von ihm.

II. Denkmal.

Den 10. März 1801 starb alhier in Leipzig, Herr Samuel Gottlieb Hofmann, Universitätsoptikus (so nannte er sich) und Ehrenmitglied der ökonomischen Sozietät zu Leipzig. Er war geboren zu Zittau im Jahre 1726 den 8. Oktbr. Sein Vater, ein Uhrmacher, ließ ihn daselbst auf der Schule den ersten Grund der Wissenschaften legen, wo er unter Peschel sehr fleißig Mathematik und

Astronomie studirte. Hier noch gab er sich schon im kleinen mit Gläsererschleifen ab, und verwendete einmal seine ganze Sparbüchse, die ihm seine Mutter sorgfältig aufhub, und die er durch Zufall habhaft wurde, zum Gläseraufkauf. Nach geendigten Schulstudien ging er auf die Universität Halle, wo er das Glück hatte, bei dem grossen Wolf Famulus zu werden. Den 5. Dezbr. 1751 ward er in die Zahl der akademischen Bürger Leipzigs aufgenommen, und auch hier suchte ihn der neulich verstorbene Professor, Abraham Gotthelf Kästner, unter mehreren heraus, und nahm ihn zum Famulus an. Auf Professor Gottscheds Empfehlung ging er 1757 nach Kassel zum Professor Stegmann, wo er beim Fürstlichen Museo im optischen Fache arbeitete. Hier hatte er Gelegenheit, die ersten Erfindungen eines Dollonds kennen zu lernen. Als er 1759 nach Leipzig zurückkehrte, benutzte er seine erworbenen Kenntnisse, und verfertigte, als der erste in diesem Fache, Dollondsche doppelte und dreifache objektive zu Seheröhren. Sein dadurch erlangter ausgebreiteter Ruf verblieb ihm bis an sein Ende. Seine komponirten Vergrößerungsgläser sind durch den verstorbenen Pastor Göz in Quedlinburg, durch die Berl. Mannigfaltigkeiten, und die Schriften der dasigen Naturforschenden Gesellschaft satzsam bekannt gemacht

worden. In der Ostermesse 1785 nahm ihn die hiesige ökonomische Sozietät zu ihrem Mitgliede auf. In dem alten Hamburzhischen Magazine befindet sich von ihm eine Abhandlung über den Durchgang des Merkurs durch die Sonne im Jare 17. : und eine dergleichen über die grosse Sonnenfinsternis im Jare 17. . Im Jare 1800 schrieb er: Verzeichniss der neuesten optischen Instrumente, nebst einer deutlichen Anweisung, wie sich diejenigen zu verhalten haben, die sich zur Konservazion ihrer Augen der Lorgnetten und Lünetten bedienen wollen. Leipz. 1800. 8. Er hatte eigentlich Jura studiret, lies aber diese Wissenschaft liegen, um sich ganz seinem Lieblingsgegenstande widmen zu können. Jedermann schätzte und liebte ihn, sein redliches Herz verdiente es aber auch. In dem Leipz. Gel. und Künstlerallm. auf 1786 und 1787. (Leipz. bei Beer, in 8.) ist sein Name zum 26. Jun. bemerkt, demohngeachtet findet man ihn in den, demselben beigefügten alfab. biogr. Verzeichniss nicht. —

D. C. F. Eberhard.

III. Schul- und Gelegenheitschriften.

1. Görliz. — Das Kürprogramm vom 14. Juli v. J. erschien unter der Aufschrift:

Verzeichniß der Lehrer am Gimnasium zu Görlitz in dem 18. Jahrhunderte, als ein Beitrag zur Schulgeschichte; erste Hälfte bis 1736. 16. S. in 4. Seit funfzehn Jahren hat der Herr Rektor Neumann von der Einrichtung und von dem Zustande der ihm anvertrauten Lehranstalt mehrmals in besondern Schulschriften gehandelt. War ihm der Freund des Schulwesens von jeher für diese Bemühung verbunden: so wird er es ihm izt noch mehr Dank wissen, da er ihn mit den Veränderungen, welche in Rücksicht der an diesem Gimnasium angestellten Lehrer in dem verströmten Jahrhunderte Statt gefunden haben, mit aller Treue und Sorgfalt bekant macht. Er konnte hierzu keinen bessern Plan wählen, als den, welchen Knauthe schon ehedem gewählt hat; und da sich bei dieser Anstalt der seltene Umstand trift, daß während der ganzen Zeit nur drei Rektoratsveränderungen vorgefallen sind: so zerfällt das ganze in drei Abtheilungen, so, daß unter jedem Rektor die während seiner Amtsführung theils gleichzeitig an der Schule gestandenen, theils nach und nach angestellten Lehrer angeführt werden. Diese erste Hälfte beschäftigt sich mit den Lehrern unter dem Rektorate des auch durch seine historischen Schrif-

ten so berühmten Grofers. Es ist aber nicht bloß trocknes Namenverzeichnis, sondern es werden auch zugleich die vornehmsten Lebensumstände dieser Männer mitgetheilt, und es wird nicht minder darauf aufmerksam gemacht, in wie fern jeder Lehrer der Anstalt nützlich gewesen sei. Der Kürze wegen hebt Rezensent unter den aufgeführten Lehrern nur den Prorektor Hauffe aus, welcher bekanntlich eine Ausgabe des Tacitus besorgt hat. Überdies findet man auch noch andere wichtige Dinge, welche auf dieses Gymnasium Bezug haben, erwähnt. So wird S. 10. von der herrlichen Sylbersteinischen Stiftung, welche ins Jahr 1719 fällt, und S. 11. von der Militärischen Bibliothek, welche im Jahre 1727 der Anstalt zu Theil wurde, gesprochen. Überall wird der jedesmalige Flor oder das jedesmalige Sinken des Gymnasiums angegeben. Grofer selbst war wohl einer der glücklichsten und berühmtesten Lehrer seiner Zeit. Er war über 40 Jahre Rektor. In den ersten 30 Jahren kamen mehrere Umstände zusammen, welche die Anstalt in einen blühenden Zustand versetzten; allein in den letzten 10 Jahren sank das Ganze beträchtlich. Ausser andern Veranlassungen lag auch einiger Grund in dem hohen Alter mehrerer Mitarbeiter. Dies bewog also die

Patrone, daß man wenigstens Großen in einen ehrenvollen Ruhestand versetzte, und auf die Wahl eines neuen Rektors bedacht war.

2. Die Fortsetzung und den Beschluß dieser Materie hat Herr Rektor Neumann in einer Schrift geliefert, welche zur Anzeige der Gregorius-Feierlichkeit am Ende des v. J. erschien. Sie führt mit der vorigen einerlei Aufschrift, nur mit dem Beisatze: zweite und letzte Hälfte, von 1736 bis 1801. 20 S. in 4. Der Verf. geht zuerst die Veränderungen durch, welche sich nach Großers Abgange ereigneten. Wie bekannt, wurde Baumeister gerufen. Dieses Baumeisterische Rektorat wird nun nach 3 Zeiträumen sehr genau geschildert. Es werden die Gründe angegeben, warum in der ersten Zeit, Baumeisters Rufe und Thätigkeit ungeachtet, das Ganze doch nicht recht habe gedeihen wollen. Merkwürdig ist es, daß man schon izt auf den traurigen Ausweg verfiel, zwei Lehrstellen eingehen zu lassen, um die schlechten Gehalte der Lehrer in etwas zu erhöhen. Auch gab Briegleb einen neuen Beweis, daß noch etwas mehr, als bloß gründliche Kenntniss zu einem guten und brauchbaren Schulmanne erfordert werden. In diesen Zeitraum fällt die Gehlerische Suadazion. Glänzender war der zweite Zeitraum dieses Rektorats von 1750 bis 1765. Gros wa-

ren igt die Verdienste des Prorektor **T a u b n e r s**, aber noch grösser die des vortreflichen **G e i ß l e r s**. Zwar litt die Anstalt durch das bekannte Preussische Verbot an Frequenz, dieser Verlust wurde ihr aber durch Zutrauen im Basterlande einigermaßen ersetzt. Weniger glänzend, aber doch noch immer sehr vortreflich und manchmal auch noch sehr frequent, erscheint das Gymnasium in der dritten Periode des Baumeisterischen Rektorats. Zu den vorigen Stiftungen kam noch die Gersdorffische hinzu. Da indessen Baumeister zuletzt auch fühlte, daß sein zunehmendes Alter der Leitung des Ganzen nachtheilig werden wollte: so legte er sein mit Würde und Ansehen geführtes Rektorat nieder und Herr **R.** wurde sein Nachfolger. Es werden daher am Ende der Schrift noch die Lehrveränderungen angegeben, welche seit 1785 unter dem Rektorate des Verfassers eingetreten sind. Auch die neuesten Zeiten, welche anderwärts für Stiftungen so arm sind, lieferten hier das Struvische, Hartmannische und Lochmannische Vermächtnis. Zugleich wird der neuen Gehaltszulagen der obern Lehrer gedacht, und Rezensent freut sich des edlen Patriotismus, welcher auch in dieser Hinsicht den Rath zu Görlitz so vortheilhaft auszeichnet: nur sei es ihm erlaubt, frei zu bekennen, daß ihm das jezige Anstellen der Kollaboratoren aus Gründen,

welche Sachkundigen bekannt sind, nicht gefallen will; auch ist er überzeugt, daß die wahrhaft aufgeklärten Patrone dieser Anstalt zu seiner Zeit auch noch diesem Mangel abhelfen, und für die sämmtlichen untern Lehrer einen Gehalt ausmitteln werden, der ihnen Muth und Entschlossenheit einflößen kann, gleich andern Dienern des Staats Zeitlebens in ihren Ämtern zu bleiben. Fürwahr, was auf öffentliche Schulen gewandt wird, das verspricht gewiß die reichlichsten Früchte!

3. Von den, jeden Literaturfreunden ungemenschätzbaren Kommentazionen de Bibliotheca Milichiana sind noch zwei Fortsezungen anzuzeigen. Particula XI. erschien bereits am 16ten Mai 1800 als Einladung zu den Eylvorsteinischen, Gedächtnisreden. Der Herr R. führt darinne die vornehmsten Werke der allgemeinen Geschichte an, womit dieser Bücherschatz versehen ist und nimmt nicht nur auf die ältern griechischen und lateinischen Geschichtschreiber, sondern auch auf die Chronikografen der mittlern Jahrhunderte und auf die schätzbarsten Werke der neuern und ganz neuesten Zeit Rücksicht. Eines Auszugs ist das Ganze nicht wohl fähig, nur bemerkt Rez. daß die Bibliothek unter andern auch das ganze corpus scriptorum Byzantinorum aufzuweisen hat.

Particula XII. welche am 8. Mai d. J. bei der nämlichen Gelegenheit erschien, bezieht sich auf die Geschichtschreiber einzelner Reiche und Völker. Der Anfang wird mit Asien gemacht. Nach Vorausschickung verschiedener geographischer Werke und mehrerer Reisebeschreibungen werden viele neuere Schriftsteller, welche die Geschichte alter asiatischer Völker, z. B. der Siner, Perser und anderer beschrieben haben, erwähnt. Zuletzt bleibt der Verfasser bei der Geschichte der Juden stehen. Am Schlusse beider Proklusionen wird angezeigt, an welchen neuen Werken die Bibliothek durch Ankauf in jedem Jahre einen beträchtlichen Zuwachs erhalten habe. Dieser Eifer, einen ansehnlichen Büchervorrath immer noch mehr zu vermehren, ist um so lobenswerther, da man für die Bereicherung mancher Bibliothek, welche von den Vorfahren voll Kenntniss und Enthusiasmus für die Wissenschaften trefflich angelegt wurde, in unsern Tagen aus Unkunde oder aus übelberechneter Sparsamkeit in der That wenig Sinn zu haben scheint. Unter den kürzlich angeschafften Werken zog die Legende der heiligen Hedwig die Aufmerksamkeit des Rez. ganz besonders auf sich, da ihm diese sehr seltne Schrift bereits aus Voigts Katalog bekannt war.

4. Zum Frühlingsexamen am 23. März 1801 lud der Herr Rektor Neumann durch eine Schrift von 12 S. in 4. ein, in welcher er ein Verzeichniß seiner Programmen vom Jahre 1769 bis 1801 liefert. Anzeiger dieses ist weit entfernt, es für einen pedantischen Einfall, oder für Ruhmredigkeit zu erklären, daß der Verfasser diesmal dieses Verzeichniß mittheilte, ja er glaubt, daß diese Blätter jedem Freunde des Schulwesens und der Literatur nicht unwillkommen sein werden. Wenigstens gewährte den Referenten die Übersicht der sämtlichen Neumannischen Programme kein geringes Vergnügen, da er besonders die Lateinischen immer recht gern gelesen hat. So verächtlich auch mancher auf Schulschriften herabsehen mag, so weiß doch ein anderer den Werth derselben richtig zu schätzen. Durch solche Verzeichnisse kann man leicht wahrnehmen, was man von den Arbeiten eines Verfassers habe oder entbehre. Es wäre daher zu wünschen, daß man von Männern, welche in ähnlichen Ämtern eine große Menge solcher Schriften verfaßt haben, ähnliche Verzeichnisse aufweisen könnte. So würde z. B. ein vollständiges Verzeichniß der Programme des ehemaligen Rektor Gerlach in Zittau Rez. in mehr als einer Hinsicht äußerst angenehm sein. Die Neumannischen Schulschriften nehmen zur Zeit

83 Nummern ein. Siebzehn davon sind während des Konrektorats und zwar sämmtlich lateinisch geschrieben, die übrigen während des Rektorats, theils teutsch, theils lateinisch.

5. Die Einladungsschrift des Herrn Konrektor M. Schwarze, zur Gehlerischen Gedächtnisfeier am 17. Dez. v. J. ist überschrieben: Dankbare Erinnerung an zwei milde Stiftungen, zum Besten der Wittwen und Waisen öffentlicher Lehrer an den Kirchen und am Gymnasium zu Görlitz; ein Bogen in Folio. Dem Rez. war recht wohl ums Herz, als er diesen Bogen gelesen hatte, und er gesteht offenherzig, daß ihm eine Materie aus irgend einem Fache der Gelehrsamkeit, und wäre sie von dem Verfasser nach seiner Art auch noch so vortreflich abgehandelt worden, wohl schwerlich so sehr an sich gezogen hätte. Mit einem von dankbaren Gefühlen durchdrungenen Herzen erwähnt der Herr Konrektor hier zweier Stiftungen, welche in dem für Vermächtnisse so wohlthätig gestimmten Görlitz erst neuerlich eingeleitet worden sind. Ist die Lage der Lehrer in Kirchen und Schulen schon oft traurig bei ihrem Leben, so ist das Schicksal ihrer Familien hingegen oft noch weit trauriger, wenn ihnen ihre Versorger durch einen frühen Tod entrissen worden sind. Der Staat läßt den unglücklich Hinter-

lassenem gemeiniglich wenig oder gar keine Unterstützung zu Theil werden. Wie oft stürzt dieser Gedanke den sorgsamem Lehrer, mitten in seinen Berufsarbeiten, in bange Bekümmerniß! Die Lehrer in Görlitz haben auffer vielen andern Vorzügen nun auch den, daß sie ihrem Tode mit etwas ruhigerm Herzen entgegensehen können, weil sie ihre Wittwen und Waisens doch einigermaßen gesichert wissen. Es bestimmte nämlich der 1789 verstorbene Apotheker *Struve* ein Kapital von 1000 thlr. so, daß die künftigen Wittwen sämtlicher Lehrer am Gymnasium die Zinsen davon genießten, und in jener Ermangelung diese letztern zum Kapitale selbst, um es möglichst zu erhöhen, geschlagen werden sollten. Sanft ruhe die Asche des Mannes, der sich hier als einen so warmen Freund des Schulstandes zeigte! Sein Beispiel reizte zur Nachahmung. Schon im folgenden Jahre errichteten zwei noch lebende, genau mit einander verbundene, und bis jetzt noch unbekante Personen eine Stiftungskasse, und bestimmten dazu aus ihrem bereitesten Vermögen die Summe von 2000 Thalern, wovon die Zinsen des einen Tausend beständig zur Vermehrung des Fonds verwendet werden, die des andern aber den Wittwen und Waisen der Lehrer in Kirchen und an den Schulen zufließen sollen. Um dieser Stiftungskasse noch

einigen andern Zuwachs zu verschaffen, vermochten jene ehrwürdigen Personen den Magistrat zu Görlitz, dessen Sorgfalt, Ordnung und Redlichkeit bei Verwaltung solcher Vermächtnisse allgemein anerkannt ist, zu einer eignen dankbarlichst zu rühmenden Einrichtung, wodurch jener Kasse in einer bestimmten Reihe von Jahren nach und nach mehrere hundert Thaler zufließen werden. Rezensent wünscht, daß diejenigen, welche zwar für jeden andern freilich mehr in die Augen fallenden Aufwand Sinn haben, schlechterdings aber keinen für den in der Stille wuchernden Aufwand, welcher öffentlichen Schulen und ihren Lehrern bestimmt wird, in dieser Schrift selbst die wahrhaft edeln Worte nachlesen mögen, deren sich ein verehrungswürdiges Rathskollegium zu Görlitz über diese letzte Stiftung bedient hat. Welche Anerkennung der Würde des Lehrstandes! welche Anerkennung seiner drückenden und von den ältesten Zeiten her in jeder Hinsicht so zurückgesetzten Verhältnisse! welche Aufmunterung für die Lehrer, treu zu sein, und nicht zu ermatten! wie kontrastirt dies alles theils gegen die Behandlung, unter welcher hie und da mancher würdige Lehrer seufzt, theils gegen den kleinlichen Geist, mit welchem man wohl gar öffentlichen Lehrern nachzurechnen pflegt, wie viel von ihrem jährlichen Gehalte auf jede einzelne

Lehrstunde komme! Fürwahr, wo der Geist herrscht, da kann in unsern Tagen keine Schule gedeihen, da muß zuletzt selbst der eifrigste und uneigennützigste Lehrer ermüden und laß werden! Möchten doch also andere Gegenden Gehör geben, wenn Naz. ihnen zuruft: gehet hin, und thut in Rücksicht eurer Schulen ein Gleiches!

IV. Mögliche Anstalt zu Abstellung des Bettelunwesens.

Pulsnitz. — Ist ein Ort, der von Bettlern aller Art auf das lästigste heimgesucht ward, so ist es unsre Stadt. Tag für Tag zog ein Heer theils durchreisender Handwerksburschen, theils Landstreicher, die gewöhnlich in 3 bis 4 Wochen wieder kamen, theils Bettelleute von den Dörfern durch die Strassen, und forderte in jedem Hause ungestüm eine Gabe. Nicht nur der dadurch verursachte Aufwand manches dürftigen Bürgers, sondern noch mehr die Störung in Geschäften und die Unterstützung der Liederlichkeit und des Müßiggangs bewog hiesigen Rath und Gemeinältesten, auf Mittel zu denken, welche diesem drückenden Übel abhülfen. Sie beschloffen daher am 2. Febr. d. J., daß durch Einsammlung einer freiwilligen Kollekte eine Kasse errichtet werden solle, aus welcher je-

Der durchreisende Bettler ein für allemal 1 gl. 6 pf. bekäme, und daß jeder Bürger sich verbände, keinem Bettler, bei 8 gl. Strafe, eine Gabe zu geben. Diese Einsammlung für die fremden Bettler sollte vierteljährlich wiederholt werden, die Stadtarmen aber sollten wöchentlich einmal mit dem Armenvoigte von Haus zu Haus gehn, jeder sollte seine Gabe in die vom Armenvoigte dargereichte Büchse stecken, und das Gesammelte sollte dann unter die Herumgegangnen getheilt werden. Dieser Beschluß ward sogleich ausgeführt. Durch die reichlich eingegangnen Beiträge können alle durchreisende Bettler befriediget werden. Wenige kommen mehr hieher; denn sonst bettelten sie 6 bis 8 gl. zusammen, und die 18 pf., welche sie jetzt bekommen, gnügen ihnen nicht. Von denen, die noch durchgehn, wagt es selten einer, in den Häusern zu betteln, weil man sie allenthalben abweist. Alle, welche durch das Ungeßüm und die Zudringlichkeit der großen Menge inn- und ausländischer Bettler bisher so sehr geplagt, und in ihren Geschäften gestört wurden, freuen sich dieser Anstalt, die so viel gute Folgen hat. Manche Stadtarme, die bisher aus Liebe zum Müßiggange betteln gingen, schämen sich, mit dem Armenvoigte die Strafen zu durchziehen und arbeiten jetzt.

V. Todesfälle.

9. März. Bauzen. — Frau Marie Wilhelmine verehel. von Riesenwetter, geb. Bose, aus dem Hause Oberthau im Hochstift Merseburg. Ihre Altern sind der verstorbene Herr Karl Hieronimus Bose, auf Oberthau und Ermlitz, Kurfl. Sächs. Major der Infanterie, und Frau Karoline Friederike geb. von Wolframsdorf, welche sich jetzt bei ihrem Sohne in Lübbenau aufhält. Die Verewigte verheurathete sich am 2ten September 1784 in Giessen bei Eisenberg mit Herrn Wolf Ludwig Ernst von Riesenwetter, Kurfl. Sächs. Rittmeister von der Armee, mit dem sie 3 Kinder zeugte, die ihr aber schon in die Ewigkeit vorangegangen sind. Mit Recht zählten die Verschiedene alle, die sie kannten, zu den ersten der gebildesten Frauen in hiesiger Provinz. Ihr Geist war so sanft, so rein und so heiter, wie ihre körperliche Bildung ungemein angenehm war. Als treue zärtliche Gattin, sorgsame Hauswirthin, gute Mutter, herzliche Schwester und Freundin, gewann sie aller Herzen, die mit ihr im vertrauten Umgange lebten, so wie sie durch ihr munteres liebreiches Betragen gegen jedermann sich die allgemeinste Hochachtung erwarb.

17. April. Zittau. — Herr Pastor M. Johann Reich, 78 Jahre alt. Er ist der letzte Prediger der ehemals böhmischen Exulanten-gemeinde in Neusalz, welcher noch der böhmischen Sprache mächtig war, und ist ein Sohn des unter den Böhmen und Slaven in Ungarn unvergesslichen Wenzel Reichs, Bürgers und böhmischen Bücherhändlers in Zittau. Er war beinahe ein halbes Jahrhundert Prediger der nunmehr deutschen Gemeinde zu Neusalz im Meisnischen.

VI. Summarische Anzeige des Ertrages der Erndte in der Niederlausitz, vom Jahre 1800.

295144	Schfl.	6	Mez.	Korn,
29384	—	1	—	Waizen,
77374	—	4 $\frac{1}{2}$	—	Gerste,
94808	—	15	—	Hafer,
14106	—	9 $\frac{1}{2}$	—	Erbsen,
986	—	6 $\frac{1}{2}$	—	Linsen,
6670	—	12 $\frac{3}{4}$	—	Hirse,
18357	—	7	—	Haidekorn,
3958	—	1	—	Wiken,
404	—	13	—	Gemenge,
288267	—	13	—	Erdäpfel oder Knödel.

VII. Neue Schrift.

Grasbüchlein, oder Anweisung, die schädlichsten und nützlichsten inländischen Gräser kennen, jene ausrotten und vermindern, diese vermehren und erbauen zu lernen, um Akerbau und Viehzucht ertragbarer zu machen, für Landwirthe, Landschullehrer und Bauersleute, mit 16 Kupfern, von M. Johann Gottlob Maucke, Pfarrern zu Brockwitz bei Meissen, der Leipziger ökonomischen Societät Ehrenmitgliede, Leipzig und Meissen, 1801. in Kommission der Jacobäerschen Buchhandlung, (für die Oberlausitz aber bei dem Pastor Otto in Friedersdorf bei Görlitz,) Einleit. IX. S. 88 S. 4.) 1 Thlr.

Diese Schrift, deren Herr Verfasser ein Oberlausitzer ist, *) enthält zwei Abtheilungen.

*) Er ist zu Herzdorf bei Lauban 1759 am 20. Dezbr. geboren, und ist ein Sohn Mstr. Joh. Eph. M. Schneiders und Häuslers das. — studirte in Lauban und Leipzig, wurde 1789 Diakon in Schönberg, und zog 1792 als Pfarrer nach Brockwitz bei Meissen. Beim Anfange dieses Jahrhun-

Erste Abtheilung, von schädlichen Gräsern. Diese werden eingetheilt, A. in schädliche Gräser auf Wiesen und Grasplätzen, B. in schädliche Gräser auf angebauten Äkern; Erstere sind: 1) das vielährige Dunengras, 2) das steife Vorstengras, 3) das Fuchsbriedgras, 4) weichstachelige Kiedgras, 5) das hartstachelige Kiedgras, 6) das gelbe Kiedgras, 7) das spizige Kiedgras; Letztere aber sind: 8) das Akerstrausgras, 9) die Roggentrespe; 10) der Wildhafer; 11) der Laumellolch; 12) das Questgras. Zweite Abtheilung von den nützlichen Gräsern. Diese werden eingetheilt in nützliche Gräser A. für das Rindvieh, B.) für die Pferde, C. für die Schaaf. Für das Rindvieh sind nützlich 13) das gelbe Kuchgras, 14) der Wiesenfuchsschwanz, 15) das Haarfeine Strausgras, 16) die Wasserschmelle, 17) das glatte Perlgras, 18) das Wiesenrispengras, 19) das Wasserrispengras, 20) der Wiesenschwingel, 21) das französische Raigras, 22) die Futtertrespe, 23) das Honniggras. Für die Pferde sind nützlich:

Derts gab er in Druck: Denkwürdigkeiten des 18ten Jahrhunderts, in Bezug auf die Kirchengemeine zu Brockwitz; Meissen 1801. 8.

24) das englische Timotheusgras, 25) das blaue Perlgras, 26) der Wannaschwengel, 27) das englische Raigras, 28) das gefranzte Perlgras, 29) das büschelförmige Knautgras. Für die Schaafe sind nützlich: 30) Die Rasenschmelle, 31) die Dratschmelle, 32) die graue Schmelle, 33) die Melkenschmelle, 34) das gemeine Rispengras, 35) das schmalblättrige Rispengras, 36) das zusammenge-drückte Rispengras, 37) das knollige Rispen-gras, 38) das gemeine Kammgras, 39) der Schaasschwengel, 40) der rothe Schwengel, 41) die weiche Schwengel, 42) der Goldhafer.

Alle diese Gräser sind nach ihren Kennzei-chen und ihrer Kultur beschrieben; und weil eine bloße Beschreibung derselben bei sehr vielen nicht hinreichend zu ihrer Erklärung sein möch-te, so hat der Herr Verf. sowol die schädlichen als nützlichen Gräser in Kupfer stechen lassen, auch ist bei jeder die lateinische L i n n ä i s c h e Benennung beigefügt, damit man sich in zwei-felhaften Fällen, bei einem benachbarten Pflan-zenkenner Rathß erholen könne; nicht minder findet man die verschiedenen provinziellen Be-nennungen angegeben.

Dies ist der kurze Inhalt dieser lehrreichen Schrift, die mit den richtigsten Bemerkungen

über diesen Theil der Landwirthschaft angefüllt ist, und die verdient, von allen verständigen Ökonomen beherzigt zu werden; auch wäre es zu wünschen, daß es die Kirchenpatronen aus den Schulkassen zum Schulgebrauche für die Landschullehrer ankaufen ließen, denn die Besoldung der meisten ist leider so beschaffen, daß sie nicht viel Geld auf Erkaufung der Bücher wenden können. — Endlich will der Rezens. noch bemerken, daß der Hr. Verf. alle die Gräser, welche in diesem Büchlein vorkommen, fünf und zwanzigmal getrocknet, und bietet hiermit eine solche Sammlung zwischen Löschpapier zu 12 gl., zwischen Schreibepapier aber zu 16 gl. dem Liebhaber an.

Dtto.



H. Sax. F. 166

209. Teil. I.

H. Sox. F 166

